

SYMPOSIUM

Sonja Ehret (Hrsg.)

ECHO DER GENERATIONEN

HEIDELBERG 2016



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

**Symposium Echo der Generationen am 14. September 2016
Neue Aula der Universität Heidelberg**

Symposium Echo der Generationen

14. September 2016
Neue Aula der Universität Heidelberg

Dokumentation
herausgegeben von Sonja Ehret



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Über die Herausgeberin

Dr. phil. Sonja Ehret, Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg,
Forschungsgebiete: Entwicklung im hohen Alter, Intergenerationelle Entwicklungsförderung, Dialog und Verstehen, Psychologie des Spiels von Jung und Alt, Gerontologie für Jung und Alt, Daseinsthematische Theorie.

Umschlagabbildung und Fotografien, insofern nicht extra ausgewiesen:
Miriam Fehmann, Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg

Wir danken für die freundliche Unterstützung des Symposiums:



Dietmar-Hopp-Stiftung

FIELD OF FOCUS 4
SELF-REGULATION AND REGULATION
INDIVIDUALS AND ORGANISATIONS



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0
(CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.

Die Online-Version dieser Publikation sowie die Folien einzelner Vorträge und Workshops sind auf heiBOOKS, der E-Book-Plattform der Universitätsbibliothek Heidelberg, dauerhaft frei verfügbar (Open Access).

urn: urn:nbn:de:bsz:16-heibooks-book-187-2

doi: 10.11588/heibooks.187.248

© 2017. Das Copyright der Texte liegt beim jeweiligen Verfasser.

ISBN 978-3-946531-35-7 (Softcover)

ISBN 978-3-946531-34-0 (PDF)

Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass Sie die Zeit gefunden haben, heute an einer Tagung teilzunehmen, die sich mit den intergenerationellen Beziehungen in unserem Lande beschäftigt und nicht mit intergenerationellen Beziehungen wie wir das gemeinhin kennen, sondern mit Beziehungen von sehr alten Menschen, 85 Jahre und älter, und sehr jungen Menschen von 6–18 Jahren. Wir sind der Dietmar Hopp Stiftung sehr dankbar dafür, dieses Projekt sehr großzügig gefördert zu haben.

Unsere Überlegungen in diesem Projekt gingen zum einen dahin, sehr deutlich zu beschreiben, worin die Stärken und Potenziale dieser intergenerationellen Beziehungen zu sehen sind und inwiefern der Kontakt zwischen den Generationen Entwicklungsprozesse bei Jung, ebenso bei Alt fördern kann, aber auch der Frage nachzugehen, wie ein derartiges Projekt, das ja sehr erfolgreich gewesen ist, übertragen werden kann in andere Kommunen. Auch dieser Frage gehen wir in gleicher Weise nach wie der differenzierten Analyse der intergenerationellen Beziehungen sowie der seelisch-geistigen Prozesse, die durch diese Beziehungen in Gang gesetzt werden. Junge und sehr alte Menschen sollten sich gegenseitig befragen, auf Arbeitswelt und Leben Bezug nehmen, und diskutieren über Demokratie, Politik und Geschichte. Wir können vorzügliche Wirkungen auf beide Lebensalter nachweisen – bei den jungen Menschen ein hohes, wachsendes Interesse am späten Lebensalter und bei den Hochbetagten den Ausdruck, sich um andere zu sorgen und mitverantwortlich in unserer Gesellschaft tätig zu sein.

Wenn wir Alter neu denken, kommen wir an diesen psychosozialen gesellschaftlichen Potenzialen der späten Lebensphase nicht mehr vorbei. Eine intergenerative Kultur bringt Neues, Schöpferisches hervor, von dem alle Lebensalter profitieren. Voraussetzung ist die gefühlte Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Wenn es Menschen bis ins hohe und höchste Lebensalter gelingt, sich als Teil von sozialen Beziehungen zu begreifen und in Sorgestrukturen integriert zu sein, damit ist gemeint, sich um und für andere zu sorgen, aber auch Sorge zu erfahren, dann können sehr alte Menschen nochmals bedeutsam in ihren Entwicklungsprozessen voranschreiten und in dieser Entwicklung für andere Generationen produktiv sein.

Eine generationenfreundliche Kultur wird die Kommunen bereichern, wenn es ihr gelingt, all das, was das Leben schöner macht, in den öffentlichen Raum zurückzuholen. Neue Rollen für unsere Ältesten entstehen dann ganz automatisch.

Andreas Kruse

Direktor des Instituts für Gerontologie

Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich überbringe die besten Grüße und Wünsche von Dietmar Hopp und seiner Stiftung. Die Dietmar Hopp Stiftung wurde 1995 gegründet und unterstützt gemeinnützige Projekte in der Metropolregion Rhein Neckar – und zwar in vier Bereichen: Sport, Medizin, Bildung und Soziales.

Auf den Ersten Blick möglicherweise überraschend: ausgerechnet der Förderbereich Sport bietet einen inhaltlichen Anknüpfungspunkt an das Projekt „Echo der Generationen“: Dietmar Hopp ist Mitbegründer des Vereins „Anpiff ins Leben“. Der Verein unterhält zahlreiche Förderzentren in der Region – einer davon in Speyer. Und eben hier fand auf Vermittlung der Stiftung eine der Begegnungen zwischen Kindern und Hochbetagten im Rahmen des Projekts „Echo der Generationen“ statt. Sie sehen an dem Beispiel, dass in den Jugendförderstützpunkten weitaus mehr geschieht als reine Sportförderung. Vielmehr sind die Förderzentren Basis für verschiedenste soziale Projekte, interkulturellen Dialog und Intergenerationendialog.

In der Nachbarschaft des erwähnten Jugendförderstützpunktes in Speyer entsteht ein anderes Stiftungsprojekt, das ebenso für alle Generationen geeignet ist: eine „alla-Hopp!“-Anlage. Die Dietmar Hopp Stiftung errichtet in der Metropolregion Rhein Neckar 19 sogenannte „alla-Hopp!“ -Anlagen unter dem Motto: „Bewegung und Begegnung für jedermann, zu jederzeit, kostenfrei“. Auch in Heidelberg gibt es alla hopp! und ich lade Sie herzlich ein, die wunderbare Anlage zu besuchen und zu nutzen. Die Geräte wurden so ausgewählt, dass für jeden etwas geboten ist: es findet sich Vieles für Kinder, für sportlich Ambitionierte, ebenso wie für ältere Besucher. Es zeigt sich, dass alle alla hopp!-Anlagen für generationenübergreifende Bewegung und Begegnung ausgezeichnet geeignet sind.

Ich wünsche dieser Tagung viel Erfolg und wünsche Ihnen alles Gute!

Katrin Tönshoff
Leiterin Dietmar Hopp Stiftung

Inhaltsverzeichnis

Grußwort Andreas Kruse	5
Grußwort Karin Tönshoff	7
Sonja Ehret	
Vorwort der Herausgeberin	11
Rolf Oerter	
Glück und Sinn im Alter – Glück und Sinn in der Jugend	15
Sonja Ehret	
Die Symmetrie der Generationen	18
Ursula Lehr	
Altersbilder – Jugendbilder: Jung und Alt im Zeichen des Demographischen Wandels	21
Ingrid Riedel	
Weisheit des Alters – Symbolik des Alten Weisen und der Alten Weisen	24
Klaus Grossmann	
Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Gesellschaft	29
Die Workshops	33
I. Gespräche und Tätigkeiten von Schülern und Hochaltrigen	35
II. Kriegsgenerationen – Was möchten junge Leute wissen, was möchten Ältere berichten?.....	39
III. Das Spiel von Jung und Alt in Lobbach	48
IV. Intergenerationelles Studieren mit Hochaltrigen	52
V. (Ur-)Großeltern und (Ur-)Enkel – Ein Riesengewinn?	54
Friedhilde Trüün	
SingBach: Gesangliche Begleitung des Symposiums	61
Podiumsdiskussion ‚Jugend sucht Alter‘	67
Epilog	77
Literatur	79
Anhang	83

Vorwort der Herausgeberin

Liebe Leserin, lieber Leser,

Leben ist die Grundkategorie von allem Sein, eine kosmische Kostbarkeit, aus der erst für den Menschen Werte, Beziehungen und Handeln begründet werden. Erst allmählich gewinnen wir einen Blick auf Leben überhaupt, auf Phänomene wie Lebensqualität, Lebenslänge, Lebenstiefe, Lebensrettung oder Lebensgefühl, und dabei helfen uns die Ältesten, die fast schon wieder über das Leben hinaus sind und mit ihrer geistigen Reife uns ein anderes Fenster zur Erkenntnis öffnen können; ebenso helfen die Jüngsten, die so erfrischend und voller Neugier in die Welt hineinblicken und immer wieder Neues entdecken. Die Verlängerung der Lebensspanne muss einen Sinn haben, und dieser Sinn könnte darin zu finden sein, dass es von den Ältesten jede Menge Neues zu lernen oder zu erfassen gibt, was den Nachfolgenden nützlich sein könnte. Dabei hilft das Kind oder der junge Mensch. C. G. Jung sagt, der alte Mensch wird kompensiert durch ein Kind. Damit meint er, dass das Alte durch das Junge belebt und verjüngt wird, dass die Seele, die ja zeitlos ist, durch Spiegelungen und Symmetrisierungen reifen oder heilen kann. Sowohl Junge als auch Alte unserer Studie sprechen von gegenseitigem Verstehen, von Inspirationen, von Entwicklungen ihrer Identität und Integrität. Dabei entsteht Weisheit, eine Weisheit, die in jedem Lebensalter verborgen liegt, und die gerade durch intergenerationellen Austausch zu Tage treten kann. Nach den Begegnungen, Gesprächen und Dialogen haben sich viele junge Menschen ihre Gedanken gemacht zum hohen Alter und dabei eigene Vernunft entwickelt.

„*Leben kann nur, wer bei sich selber lebt.*“ Das ist die Erkenntnis von Brigid (15) nach der Begegnung mit „dem alten Mann“, die sie uns im Interview mitteilt. Und der alte Mann, ja der lebe bei sich selbst. Diese an Kierkegaard anmutende Weisheit, der die Verzweiflung des Menschen darin sah, dass der eine verzweifelt bei sich selbst leben will, dies aber nicht erreichen kann, weil er sich immer wieder von sich selbst entfernt, der andere verzweifelt nicht bei sich selbst leben will, obwohl er sich schon gefunden hat, führt uns auf unsere Lebensaufgabe zurück, auf unser zentrales Daseinsthema, unsere Leitidee, wie es einst Hans Thomae formulierte. Die Lehren, die Jung und Alt voneinander ziehen, sind tiefgründig, geistig und sinnvoll. Sie könnten den mittleren Lebensaltern ein Geschenk sein. Hören wir auf die Lebensalter, die am Anfang und Ende des Lebens liegen, beziehen wir sie in unser Denken und Handeln mit ein, denn es sind wir selbst, die wir einmal waren und die wir einmal sein werden, die da zu uns sprechen. Jeder Mensch ist etwas Neues in dieser Welt, sonst wären die Kontakte überflüssig. Nur durch Begegnungen, in denen die Men-

schen sich eine lebendige Mitte teilen, werden wir wachsen. Von solchen lebendigen Interaktionen erzählt die Studie Echo der Generationen. Am Symposium beteiligen sich renommierte Wissenschaftler, die mit ihren Forschungsarbeiten an das Echo-Projekt anknüpfen. Alle Kommentare zu den Vorträgen und Workshops stammen von Sonja Ehret, die die Beiträge mit der Studie Echo der Generationen verknüpft.

Sonja Ehret
Initiatorin des Symposiums

Der folgende Tagungsbericht führt durch das Programm. Die Vorträge beginnen mit der Eröffnungsrede des Entwicklungspsychologen Rolf Oerter. Die Vorträge wurden auf Video aufgezeichnet und sind auf dem Dokumentenserver heiDOK verfügbar:

- ▲ Sonja Ehret, „Die Symmetrie der Generationen“ unter <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/22440>
- ▲ Ursula Lehr, „Altersbilder von Jugendlichen und Jugendbilder von Älteren in Deutschland“ unter <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/22439>
- ▲ Rolf Oerter, „Glück und Sinn im Alter – Glück und Sinn in der Jugend. Gibt es Brücken?“ unter <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/22438>
- ▲ Ingrid Riedel, „Der Archetyp des Alten Weisen“ unter <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/22436>
- ▲ Klaus Grossmann, „Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Gesellschaft“ unter <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/22437>

Glück und Sinn im Alter – Glück und Sinn in der Jugend. Gibt es Brücken?

Rolf Oerter

» Verständigung wird erst bei einem
gemeinsamen Menschenbild möglich. «

Oerter beginnt seinen vorzüglich strukturierten Vortrag mit Aussagen zu psychologischen Merkmalen der Lebensalter und weist auf die interindividuelle Varianz von Glücks- und Sinnvorstellungen hin, strukturiert aber interessanterweise nochmals in Altersjahrzehnte. Auf die Heterogenität des Alters und der Jugend nimmt er gesondert Bezug. Eher stabile Merkmale des Jugendalters sind für ihn Emotionalität, Intelligenz und Identität. Seinen Ausführungen zu Glück und Sinn im Alter stellt der Entwicklungspsychologe Aphorismen voran, wendet sich in einem nächsten Schritt der Empirie zu und bestimmt Zufriedenheit im Alter als eine Komponente von Altersweisheit, die bisher unbeachtet blieb. Weisheit hat für ihn auch eine emotionale Komponente, und Einsicht, ein Wesensmerkmal von Weisheit, sei im Grund nicht mitteilbar.

An dieser Stelle sei ein Zitat von Inge Burck (91) eingefügt, entstanden während unseres ersten intergenerationellen Seminars mit Hochbetagten¹:

„Ein weiser Mensch kann niemals ein kalter Mensch sein.“

Oerter fährt nun mit Ergebnissen zu Glück und Sinn in der Jugend fort und nimmt hier auf Panel-Studien Bezug. Zentrale Ergebnisse sind zum einen die hohe Anpassungsbereitschaft junger Menschen, die in den letzten Jahre stetig gestiegen ist sowie der starke Einflussfaktor „Neue Unübersichtlichkeit durch Terror und Katastrophen“, der das Sinn- und Wertesystem junger Menschen gerade prägt und verändert. Junge Menschen wollen akzeptiert werden und so sein wie alle, lautet der neue Trend. In den Wertorientierungen spiegelt sich auch eine Sehnsucht nach Halt und Geborgenheit wider.

Wo finden sich nun die Brücken zwischen Jung und Alt, beginnt Oerter sein Resümee. Neben klassischen philosophischen Antworten, wie jenen von Schopenhauer, liefert die Biologie Befunde. So könnte nach Rachel



1 Intergenerationelles Hochaldrigenseminar am Institut für Gerontologie

Caspari (2006) das Erscheinen von Großeltern in der Evolution einen Kultursprung ausgelöst haben. Damit wäre aber der alte Mensch ein essentieller Bestandteil der Evolution und maßgeblich an unserer heutigen Kultur beteiligt. Margret Mead (1970) hat mit ihren prä-, kon- und postfigurativen Kulturen Standardliteratur geschaffen. Die Bedeutung präfigurativer Kulturen, in denen die Jungen die Alten lehren, weil sie Neues in die Welt bringen, ist als Gewinn anzusehen. Das Kulturelle Gedächtnis mit seinen Weitergabeformen ist und bleibt bedeutsam. So sei Oerter's eigene Sichtweise zu den damaligen Kriegszeiten anders als die der jungen Historiker, die nicht dabei waren, und eher Schemata vorgeben. Die letzte Brücke, die der Entwicklungspsychologe baut, ist theoretisch.

„Verständigung und Zusammenhalt sind nur möglich, wenn die Mitglieder einer Gruppe ein gemeinsames Menschenbild haben.“

Jetzt werden Tiefenstrukturen von Jung und Alt verbunden. In seinen eigenen Studien unterscheidet er fünf Niveaus des Menschenbildes, die anhand von Dilemma-Geschichten ermittelt wurden (Oerter 1999, 2007). Auf Niveau I ist der Mensch Akteur und wird durch Handlungen und äußere Merkmale definiert. Auf Niveau II ist der Mensch Träger von Eigenschaften, zu denen auch Geben und Nehmen gehören. Niveau IIIa beschreibt eine autonome Identität, die entweder in den Dienst von Familie und Gemeinschaft oder von Selbstverwirklichung tritt. Die Mutuelle Identität auf Niveau IIIb ist konzipiert als Versuch, die eigene Identität mit der von anderen zu verbinden und zu integrieren, was zu Konflikten führt. Auf Niveau IV erfolgt eine Neustrukturierung des Menschenbildes, weil sich der Mensch als Element großer Systeme versteht, denen man nicht reibungslos gerecht werden kann. Bei alten Menschen stellt Oerter eine Überrepräsentation auf Niveau IV fest. Demgegenüber und bedenklicher Weise bei deutschen Kindern und Jugendlichen eine verzögerte Entwicklung im Vergleich zu weniger konsumorientierten Kulturen.

Ein Schluß sei, dass sowohl Jung als auch Alt ein aktiver Teil der Gesellschaft sein wollen.

Folien zu diesem Vortrag finden sich im Anhang, ab S. 85.

Kommentar und Bezug zur Studie Echo der Generationen

Der Vortrag von Rolf Oerter bereichert die Studie Echo der Generationen und bringt neue Akzente für die intergenerationelle Entwicklungsforschung. In Gesprächen mit Hochbetagten bestätigen sich Lebensstufenmodelle, die annehmen, dass im hohen Alter Antworten und Weisheiten gefunden werden, die in dieser Form in früheren Jahrzehnten nicht erkannt worden wären. So beschreiben etwa ein Viertel der Befragten ihr Leben in Stufen, „dass war meine Kindheit“, „das war mein Leben“, wobei Schüler wahrnehmen, dass der alte Mensch sich auf einer gewissen Stufe der Erhabenheit über das Leben befindet. Einem solchen Standpunkt muss eine Transzendenz vorausgegangen sein, die in einen Lebensabschnitt von neugeborener Harmonie führt (Künkel 1943, Goethe 1954). Davon können jüngere Lebensalter nur profitieren. Der Weisheit in diesem Stadium liegt nicht mitteilbare Einsicht zugrunde. Sie stellt meines Erachtens ein implizites Wissen dar, das auch den Übergang durch die Alterskrise unaussprechlich werden lässt. Oerter wendet sich der Weisheit nicht analytisch, sondern synthetisch zu. Da

es sich hier um Umstellungen und Lage-schemaveränderungen handelt, wie einst von Hans Thomae beschrieben, könnten diese zumindest daseinthematisch reflektiert werden. Der Rekurs auf Margret Mead kann sehr bedeutsam ausfallen, wenn man prä- und postfigurative Kultur kombiniert, in dem man dialogisch, polylogisch oder ethisch-diskursiv sich zu den generativen Universalien emporarbeitet. Durch die wechselseitige Einflussnahme kommt es zu Inspirationen und Erkenntnissen sowie vernünftigen Motivationen. Schließlich beeindruckt die Niveaus des Menschenbilds, die Oerter beschreibt. Hier stellt sich für mich die Frage einer 5. Stufe, wie sie auch Kohlberg als 6. Stufe formuliert. Tatsächlich würde die Identität in Gott und der Schöpfung aufgehen. Widersprüche würden nicht länger konflikthaft gesehen. Der Mensch ordnet sich ehrfürchtig in den göttlichen Kosmos ein und versucht ein guter Mensch zu sein. Die Kinder auf Oerters Folien beschreiben es so: „Gott braucht uns“ – „Wir leben um uns zu bewähren“ – „Gott gibt und nimmt Leben, nur er weiß den Sinn“.



Die Symmetrie der Generationen

Sonja Ehret

» *Jung und Alt spiegeln sich im Dialog in den beiden Lebensaltern, in denen die Generationen aufeinander treffen.* «

Der Vortrag stellt den Generationenzusammenhang auf eine mathematisch-philosophische Ebene, um zu zeigen, welche Ordnung generativen Verhaltens der Ontogenese und auch der Evolution zugrunde liegen mag. Mathematik ist ideengeschichtlich eine philosophische Disziplin, und die Zahlentheorie so uralte wie die Menschheit. Bei Pythagoras ist alles, was erkannt wird, Zahl. Die Zahlentheorie beginnt bei Euklid und Pythagoras; in ihr ist grundlegend, dass Zahlen bedeutungsvoll sind. Sie sind Ideen der Natur und ihr mathematischer Zusammenhang besteht darin, dass er die Seele zu reinigen und zu übersinnlichem führen mag (Euklid 1980). Eine Komponente, die mathematische Zusammenhänge in der Welt herstellen kann, ist das Symmetrieprinzip. Symmetrie in der Geometrie meint, dass ein Objekt durch Bewegungen auf sich selbst abgebildet werden kann, also identisch erscheint. Symmetrie in der Philosophie „besteht darin, dass nicht eine abstrakt gleiche Form sich nur selber wiederholt, sondern mit einer anderen Form der selben Art [d. i. Jung und Alt, Anm. d. V.], die für sich betrachtet ebenfalls eine bestimmte sich selbst gleich, gegen die erste gehalten aber derselben ungleich ist, in Verbindung gebracht wird. Durch diese Verbindung nun, muss eine neue, schon weiter bestimmte und in sich mannigfaltige Gleichheit und Einheit zustande kommen“ (Hegel, 1970, S.180). Damit dürfte das Identitätsfindungsprinzip von Jung und Alt ausreichend beschrieben sein, in dem sich Jung und Alt gegenseitig attrahieren.

In der Studie Echo der Generationen konnte ich drei Symmetrien nachweisen:

1. Entwicklungssymmetrie
2. Lebenslaufsymmetrie
3. Spielsymmetrie

Symmetrische Entwicklung, in dem Sinne, dass Jung und Alt nacheinander identisch sich folgen, ist gegeben, weil der alte Mensch durch die entwicklungsgesetzliche Ergänzungsbedürftigkeit das Alter Ego des Jungen

ist. Andererseits trägt der junge Mensch zur Verjüngung und Belebung des alten Menschen bei. Die Sehnsucht nach einem Wesen, das hilft und versteht, kennzeichnet Jugend und Adoleszenz (Spranger 1963). Ein solches Wesen soll mitleben und mitleiden im gegenseitigen Verstehen, und jemand sein, bei dem sich der junge Mensch aussprechen kann. In unserer Tagebuchstudie konnten wir bei 80 % der Teilnehmer solche Verstehensprozesse zwischen Jung und Alt nachweisen. Sie bilden die Grundlage zur Entwicklung von Identität bei den Jungen und Integrität bei den Hochbetagten.

„Ich weiß jetzt fast alles über ihre Familie. Dass sie mir ihre Fotoalben gezeigt hat, fand ich interessant und hat mir ihre Zuneigung gezeigt. Also ich verstehe mich schon sehr gut mit Frau F. und darüber bin ich froh. Sie ist sehr offen und das mag ich und wir verstehen uns super!!!“ [Tagebucheintrag Mädchen (15), nach dem dritten Besuch bei hochaltriger Frau (89)]

Durch die hohe Sensibilität der sich öffnenden jugendlichen Seele kommt es häufig zu emotionaler Übereinstimmung und Erkennen von Daseinsthemen der Hochbetagten durch die Jungen. Das weckt gleichzeitig Interesse bei den Kindern und Jugendlichen. Die daseinsthematischen Probiebewegungen der Jungen werden dann durch Lebenserfahrung und Moralkompetenz der Hochbetagten aufgefüllt.

Am Ende eines langen Gesprächs stellt der 12-Jährige J. folgende Frage, die aufgrund mehrerer emotionaler und spontaner Wiederholungen sichtlich ein Daseinsthema für ihn ist:

J: „Nächste Frage. Sind Sie eigentlich stolz auf sich? Meinen Sie, dass Sie es wirklich geschafft haben?“

A: „(..) dass ich Lehrer geworden bin. Stolz bin ich, dass ich 1990 es geschafft habe, dass die Menschen an einem Lebensort wertschätzend miteinander umgehen.“ (Hochaltriger, Jg. 1926)

Schließlich konnten wir in mehreren Kontexten sich entwickelnde Interessen sowohl bei den Jungen als auch bei den Alten nachweisen. Ihnen voran geht ein Staunen oder Erstaunen, das in der Regel in Neugier übergeht bzw. diese bewirkt. Auch hier besteht eine Symmetrie.

„Wir waren erstaunt, wie er [auf den Fotos] ohne Sicherheit eine scharfe Bombe in der Hand hatte. Wir interessieren uns mehr über den 2. Weltkrieg, in dem er selbst dabei war und darüber er uns erzählte.“ [Tagebucheintrag Junge (13)]

„Mit Erstaunen konnte der Alte erfahren, dass einige Herren [Lehrer] erhebliche Macken hatten. Ich habe den Dreien versprochen, niemanden

davon zu erzählen“. [Tagebucheintrag Hochaltriger (94), anlässlich eines Besuchs von drei Schülern zwischen 12 und 13 Jahren]

In engem Zusammenhang mit Entwicklungssymmetrie steht die Lebenslaufsymmetrie. Mehrere Belege weisen darauf hin, dass die Dreiteilung des Lebenslaufs eine höhere Ordnung, vielleicht auch heilige Ordnung darstellt. Denn sowohl die Kindheit als auch das (hohe) Alter sind die problemlosen Zustände des Daseins, die aber ein Problem für die mittleren Lebensalter sein können, so konstatiert C. G. Jung. Die bewusste Problematik erstreckt sich über das Erwachsenenalter mitsamt seinen Übergängen Jugendzeit und Alterskrise. Auch grenzen viele alte Menschen ihr Leben in Stufen ab, in Kindheit und Jugendzeit, und in gelebtes Leben. Die letzte Phase des Alters bleibt davon unberührt. In ihr wird erinnert und bewertet. So Dr. B. (93):

„Habe Glück gehabt, warum? Weil ich so tüchtig war oder weil ich nur Glück hatte? Alles Fragen, die man so genau nicht beantworten kann. Wenn man per Saldo sieht, was hast du alles geleistet in deinem Leben? – Ich habe eine gute Frau gehabt, hab zwei große Söhne gehabt, hab zwei reizende Schwiegertöchter, hab sieben Enkelkinder. Das sind die positiven Ergebnisse meines Lebens, alles andere ist Geschichte.“

Schließlich zeigen sich in der Spielsphäre zahlreiche Symmetriegesetze. Spiel, Sprache, Kunst, Religion, sind eigene Seinssphären, die zugehörigen Gesetzen folgen. Die Spiele von Jung und Alt zeigen sehr klar auf, wie symmetrische Form (z. B. Kreis, Dreieck, Quartett), Inhalte und personale Anordnung mit Ruhe, Bindung oder Flow, also Wohlbefindenszuständen einhergehen.

„Wenn wir hier spielen, dann ist das nur positiv, auch wenn man vorher schlechter Stimmung war ist plötzlich alles vergessen, wenn ich hier mit den Kindern spiele“ (Doris Ebert, 88).

Folien zu diesem Vortrag finden sich im Anhang, ab S. 95.

Altersbilder – Jugendbilder: Jung und Alt im Zeichen des demographischen Wandels

Ursula Lehr



» *Wie wir älter werden, haben
wir zum Teil selbst in der Hand.* «

Ursula Lehr gliedert ihren geschichtlich durchdachten Vortrag in drei Stufen, die systematisch aufeinander aufbauen. In einem ersten Schritt findet sie über die „Problemgruppe der Jugend zur Problemgruppe der Alten“ und konturiert auf diese Weise gängige Bilder des Alters und der Jugend. Zum Zweiten stellt sie Überlegungen zu einem Generationenkonflikt an, sowie darüber, wo dieser in der Gesellschaft vorzufinden sein sollte. Schließlich synthetisiert sie ihre Ausführungen in die Konzepte Generationengerechtigkeit und Generationensolidarität.

In der Antike war die Jugend das Problem, denn die Alten hatten damals ja Seltenheitswert. Heute seien die Hochaltrigen zu einer gemachten Problemgruppe geworden, meint Ursula Lehr. In früheren Zeiten wollte man die Jugend abhärten und sie wurde von Erwachsenen zumeist nach deren Lebenseinstellung und -erfahrung behandelt und sozialisiert. Erst in der heutigen Zeit hat sich, durch pädagogische Wegbereiter wie Humboldt, Rousseau oder Fröbel, ein sensiblerer Zugang zum Kind durchgesetzt, aber auch nur in bestimmten Ländern und Gemeinschaften. Heutzutage wird vor allem das Alter als problematisch angesehen. Hochaltrige werden von vorneherein oft als Hilfsbedürftige eingestuft. Man geht von Pflegebedürftigkeit aus und sieht oft nur die zunehmende Verletzlichkeit, nicht aber die zunehmende Reife. Das Altersbild mancher Ärzte oder Psychologen ist entsprechend. Mancher festgestellte Altersabbau bei Hochaltrigen ist nicht die Folge bestimmter Erkrankungen, sondern hat seine Ursache im Fremdbild, in den Verhaltenserwartungen, die an sie gestellt werden. Das Fremdbild beeinflusst das Selbstbild, das hatte schon 1959 Carl Rogers gezeigt. Lehr fordert schließlich eine Gemeinschaft der Generationen, in der umweltabhängiges, rollenkonformes (Rückzugs-)Verhalten verhindert wird. „Wir müssen eine Gesellschaft schaffen, in der das Alter an Relevanz verliert.“ Andererseits weisen aber auch die Alten epochale Prägungen auf, die einzelne Alterskohorten kennzeichnen.

In den letzten Jahren können wir eine Verlagerung der Konflikte vom familiären in den gesellschaftlichen Bereich verzeichnen. Schon in der Antike wollte der Sohn des Sophokles seinen Vater entmündigen um in den Besitz des Familienvermögens zu kommen. Später wurden bei den Erbbauern die Alten aufs Altenteil abgeschoben. Müssen, sollen alte Menschen den Jungen Platz machen? Wo bleibt die Würde des alten Menschen? Das führt zu Fragen der Generationengerechtigkeit. Hier wird Ursula Lehr sehr deutlich:

Generationengerechtigkeit ist erreicht, wenn die Chancen zukünftiger Generationen auf Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse mindestens so groß sind wie die der heutigen Generation. Anhand zahlreicher Belege trifft Lehr ihr Fazit: Die Entwicklungschancen der heutigen Elterngeneration („jungen Alten“) und die der heutigen Jugend sind besser als die ihrer Großeltern (die der heute „alten Alten“). Generationenkonflikte haben in den letzten Jahren eher abgenommen. Familien helfen und unterstützen sich gegenseitig mehr als ihnen im medialen Alltag zugetraut wird. Jugend und Alter sind zwar Generationen die durch ihre jeweilige Zeit geprägt sind, doch durch ein Aufeinander Zugehen und nicht Nebeneinander-Herlaufen entwickelt sich schließlich Solidarität. Fazit: Wir brauchen ein Miteinander aller Generationen!

Vortragsfolien können direkt bei Ursula Lehr angefordert werden.

Kommentar und Bezug zur Studie Echo der Generationen

In der Studie Echo der Generationen mit regionaler Aussagekraft zeigten sich Altersbilder von Jugendlichen sehr positiv und Jugendbilder von Hochbetagten entwickelten sich von vagen, teilweise auch familiär vorgeprägten Vorstellungen hin zu differenzierten Repräsentationen, in denen Sorge und Verstehen eine zentrale Rolle spielte.

„Wir haben auch noch eine in der Nachbarschaft, die ist sozusagen meine Oma für mich, die Oma G., die ist für mich so etwas wie eine Oma. (...) Also die alten Menschen sind besonders lieb so, besonders nett. Die freuen sich über Kleinigkeiten, die für andere ganz normal sind. Und ich finde das eigentlich süß, wenn sie mich mehrmals was fragen. Find ich nicht schlimm.“ (Mädchen, 12)

Heinrich, 84, nach den Besuchen von Cem, 13, dessen Großeltern in der Türkei leben, sagt später: „Die Verbindung der großen Geschichte mit der kleinen Familiengeschichte habe ich hier gemerkt. Wenn dies öfters stattfände, könnte sich dies auf viele Gebiete ausdehnen und enge Beziehungen entstehen.“

In der von Ursula Lehr genannten Vermächtnis-Studie unterscheiden sich die Deutschen nicht nach dem Alter, sondern nach Bildung, Einkommen und Freundeskreis. Aber aufgepasst: Hier wurden nur Personen zwischen 14 und 80 Jahren befragt. Kindheit und Alter sind also nicht dabei, und um die geht es uns gerade. Das hat ja vorgängig Rolf Oerter uns zeigen wollen, der den Lebenslauf nochmals nach Altersjahrzehnten strukturiert und damit Lebenslaufvarianz postuliert.

Da die Lebensjahrzehnte des hohen Alters fast völlig von Bildungs- und Kom-

petenzkontexten ausgeschlossen sind, sollte der Beginn einer Neukonzeptionierung und wissenschaftlichen Analyse des Denkens und Handelns in diesen Altersbereichen neue Lebensformate fernab von Verletzlichkeit und Verlust begründen. Eine Pflegefachkraft brachte es einmal so auf den Punkt: „Weil wir es geschafft haben, all das, was das negative Alter früher war, in das vierte Alter zu schieben. Wir haben es eigentlich nur ausgelagert. Denn wenn Sie sagen wollen, dass ein Alter mit diesen Attributen belegt ist [arm, krank, hilfebedürftig], dann können Sie 40 Jahre ihres Lebens wegschmeißen“ (Ehret et al. 2013).

Familienkonflikte waren früher Gang und Gäbe und die Zerrüttung oder Belastung von Familien durch zwei Weltkriege ein zusätzlicher demoralisierender Einflussfaktor. Zu Entmündigungen und Verteilungskonflikten kommt es vielfach nicht, wenn Familien harmonisch miteinander leben und umgehen.

Wenngleich jüngere Kohorten bessere Entwicklungschancen haben als ältere, muss man die Besonderheiten der Kriegskohorten beachten. Da hatten teilweise die 1930 Geborenen bessere Chancen als die 1940–1945 Geborenen. Nähere Erläuterungen finden Sie im Abschnitt Kriegsgenerationen von Insa Fookon beschrieben.

Die mittlerweile gesellschaftlich infiltrierten Auseinandersetzungen zu Generationenkonflikten, die auch medial repräsentiert sind, hinken einer wachsenden Generationensolidarität und Harmonisierung hinterher. Das hat Ursula Lehr sehr weitblickend beschrieben.



Weisheit des Alters – Symbolik des alten Weisen und der alten Weisen

Ingrid Riedel

»» *Der weise Alte ist nie Hauptperson, immer sind es diejenigen, die in ihrer aktuellen Not oder Entwicklung seine Begleitung brauchen.* ««

Der Vortrag von Ingrid Riedel wird in gekürzter Form wiedergeben.

Wenn wir das Alter, den alten Menschen, im Spiegel der Bilder betrachten, wie sie die Literatur der Menschheit zeigt, angefangen von den Märchen und Mythen bis zur Literatur unserer Tage dann sind es vor allem zwei Bilder, die sich abzeichnen, als anthropologische Konstanten des Erlebens gleichsam, des Wahrnehmens und des Abbildens:

Da ist einmal das Bild des Senex, des greisen Menschen, des steif und unbeweglich gewordenen, im Äußeren und im Inneren, das Bild des erstarrten Menschen – und auf der anderen Seite das des alten Weisen, der weisen Alten, Menschen von großer innerer Lebendigkeit, die ihre lange Lebenserfahrung in Durchblick und Überblick transformiert haben, in ein tiefes Verstehen alles Menschlichen. Sie sind Menschen, die Rat wissen.

Von solchen weisen Alten wird erzählt, soweit die Erzählkultur der Menschheit zurück reicht.

Gibt es ihn denn wirklich, den weisen Alten, die weise Alte? Auf jeden Fall gibt es den innerpsychisch wahrnehmbaren und wirksamen Archetyp, wie in der Schulrichtung C. G. Jungs eine anthropologische Konstante des Wahrnehmens, des Abbildens und des Verhaltens bezeichnet wird, Aber dann muss man ihn doch in der Wirklichkeit auch wahrgenommen haben, den alten weisen Menschen, auch wenn nicht jeder alte Mensch weise ist – sonst hätte eine solche anthropologische Konstante erst gar nicht entstehen können.

Jedenfalls finden sich Spuren, Abdrücke und Ausdrücke des alten weisen Menschen quer durch alle Kulturen hindurch, von den Stammes- bis zu den Hochkulturen und diese schlagen sich nieder in besonderen Würdevorstellungen für diese Alten, wie die der Ältesten eines Stammes, wie die Senatoren von Rom sie darstellten und bis heute, da die katholische Weltkirche einen 80jährigen zum Papst erwählt hat, Franziskus. Und wel-

che Anziehungskraft haben er wie auch der 81-jährige Dalai Lama auf die jungen Menschen von heute!

So schlägt sich das innere Bild des alten Weisen z. B. darin nieder, dass ein Kind sich einen Großvater, eine Großmutter dieser weisen Art ersehnt oder ein Student einen Professor, der über Fachwissen hinaus Lebenswissen, Sinnwissen vermitteln kann. Als junger Mensch sucht man einen geistigen, ja spirituellen Wegbegleiter, dem man große Lebenserfahrung und Kompetenz im Umgang mit den Lebensfragen zutraut.

Die Vorstellung von dem oder der alten Weisen bringt ihn tatsächlich in Kontakt mit seinem intuitiven inneren Wissen, zapft sein Unbewusstes an; schließt ihn an Überlebensnahrungen der Menschheit an. Der weise Alte, die alte Weise sind Symbole für erworbene Lebensmeisterschaft, die sich noch immer weiter ausbauen lässt, auch angesichts von zu erwartenden Einschränkungen im Alter. Gerade diese Einschränkungen hinzunehmen und mit ihnen konstruktiv umgehen zu lernen, wäre ein wichtiger Teil der Altersweisheit.

Nun habe ich kurz zu umreißen versucht, dass wir – und zwar in jedem Alter – das archetypische Bild eines weisen alten Menschen in uns tragen. Es ist nun an der Zeit, dass ich näher beschreibe, durch welche Züge der Archetyp des weisen alten Menschen gekennzeichnet ist, wenn er in Traum, in Imagination und Phantasie auftaucht, wenn er durch Erzählungen in Märchen und Mythos oder Bilder der Kunst vermittelt wird.

Im weisen alten Mann z. B. repräsentieren sich Geist, Sinn und Weisheit, er ist – nach Jung – der Archetyp des Logos-Prinzips, der „die chaotischen Dunkelheiten des Lebens mit dem Lichte des Sinns durchdringt“ (C. G. Jung; GW 9/1 § 77). Der alte Weise erscheint dementsprechend als der Lehrer, der Meister, der geistige und der geistliche Begleiter, der Guru, der z. B. auf einem Meditationsweg wie des Zen, bis zur Erleuchtung zu führen verspricht. Es handelt sich dabei letztlich um eine innerpsychische Führung durch die archetypische Symbolgestalt.

Psychologisch bildet der Archetyp des alten Weisen oft den Hintergrund eines positiv getönten Vater- bzw. Großvaterkomplexes, dem man geistigen Charakter zuschreiben kann und der, wenn konstelliert, geistige Interessen weckt, natürlich oft auch für eine Weile mit einer Tendenz zur Autoritätsgläubigkeit (GW 9/1 § 396).

Im Märchen erscheint der alte Weise wie die weise Alte typischerweise in gänzlich verzweifelten Situationen, in denen nur gründliche Überlegungen oder glücklicher Einfall noch befreien können, die aber aus den eigenen Mitteln der jeweiligen Märchenhelden nicht mehr aufzubringen sind: dann finden nur die Weisen noch die richtige Erkenntnis. Nie bieten sie fertige Ratschläge an, sondern sie stellen dem Helden oder der Heldin „die Frage nach dem Wer, Warum, Woher und Wohin, um damit Selbstbesinnung und Sammlung der moralischen Kräfte in die Wege zu leiten“ (Jung, GW 9/1 § 406).

Die weisen Alten haben ethische Eigenschaften wie Güte und Hilfsbereitschaft und prüfen die entsprechenden Eigenschaften auch bei den ihnen begegnenden Menschen, prüfen sie auf ihr „gutes Herz“. So treten sie oft unscheinbar und an unerwarteten Orten auf, wie am Eingang zum Wald, symbolisch also zum Unbewussten, oft selber hilfsbedürftig, wie Alte es eben sind, oft sogar verschmutzt, sodass sie erst gesäubert werden müssen, doch machen sie ihre Gaben und ihre weitere Begleitung regelmäßig davon abhängig, wie die Probe auf das „gute Herz“ dessen, der ihnen begegnet, ausgeht. Die weise Alte in „Die Gänsehirtin am Brunnen“ tritt zunächst in ihrer Hilfsbedürftigkeit sogar fordernd, schroff und wunderlich auf und nur, wer ihrer Herausforderung gewachsen ist, wie ein junger Mann – zunächst ein verwöhnter Grafensohn, der aber an ihrer Herausforderung wächst, der erhält ihre zuverlässige Begleitung und unerwartete neue Zugänge zum Leben und zur Liebe. Nie übrigens ist in den Märchen ein weiser Alter oder eine weise Alte die Hauptperson, immer sind es diejenigen, die Begleitung in ihrer aktuellen Not und in ihrer Entwicklung brauchen.

Die weise Alte ist eine bevorzugte Gestalt des Märchens, wobei bei ihr die Logos-Qualität, die den männlichen Archetyp charakterisiert, deutlich in die Sophia-Qualität, die der weiblichen Weisheit übergeht. Sophia-Qualität bedeutet, dass Weisheit in Bezug auf die Natur, aber Bezug auf menschliche Beziehung und Bezogenheit überhaupt ins Zentrum rückt. Die weise Frau, die in den beiden Grimm-Märchen „Die Nixe im Teich“ und „Die Gänsehirtin am Brunnen“ für die jungen Leute, die Träger der Handlung, eine durchweg begleitende und transformierende Rolle spielt, ist eine Meisterin in Beziehungswissen und Beziehungsgestaltung. In beiden Märchen ist sie eingangs eindrucksvoll geschildert in ihrer Autonomie, in der sie in der Höhe, auf einer Hochalm, mit Ausblick, Überblick und Durchblick lebt, sich gänzlich selbst versorgend, im Einklang mit der Natur, dabei tief wissend um die Fäden der Beziehungen der Menschen untereinander, sei weiß auch um die List der Nixe, vor allem weiß sie um die Entwicklungsschritte, die die jungen Menschen, die ihr begegnen, tun müssen, um beziehungsfähig zu werden, auch hilft sie bei deren Ablösung aus dem Bann narzisstisch fesselnder Eltern. Zuletzt ist sie bereit, ihr eigenes Haus, ein Haus der Weisheit, denen zu schenken, die unter ihrem Geleit zur eigenen inneren Weisheit herangereift sind. Sie gibt den Weg frei, sie bindet nicht an sich.

Archetypisch ist, wie wir sehen, nicht nur die Gestalt der alten Weisen selber: archetypisch – im Sinne der anthropologischen Konstante des Erlebens, des Wahrnehmens und Abbildens sind auch bestimmte Begegnungs- und Beziehungsformen zwischen alten Weisen und jungen Menschen, sie sind Beziehungsarchetypen.

Die alte Weise kann im Märchen z. B. ausdrücklich als Großmutter bezeichnet werden: Als „Großmütterchen Immergrün“ prüft sie z. B. die Kinder einer schwer erkrankten Mutter auf ihr „gutes Herz“, um sie mit der Heilung der Mutter dafür zu belohnen. Hier haben wir die archetypi-

sche Beziehung zwischen Großmutter und Enkel bzw. zwischen der alten Weisen und dem Kind, ein archetypisches Beziehungsmodell für die vom Leben vorgesehene Befruchtung zwischen Alt und Jung, die auch Heilungsmöglichkeiten für die Alten selbst in sich birgt, vor allem aber Entwicklungsmöglichkeiten für die Jungen.

Die alten Weisen wissen um das Böse und gerade, dass sie mit ihm umgehen können, es gegebenenfalls sogar überlisten, macht sie so kostbar. Die alte Weise wie der weise Alte können im Märchen listig sein, auch wunderlich und können eine gewisse Nähe zum Nürrischen haben, in den Fragen und Aufgaben, die sie den Probanden stellen. Alte Weise stehen in einer gewissen Nachbarschaft zum Narren, zur Nürrin, die aber womöglich nur den Unweisen als nürrisch erscheinen wie z. B. die „Unwürdige Greisin“ in der Erzählung von Brecht.

Nicht die Alten suchen die Jungen in diesen Märrchen, sondern es ist umgekehrt. Die Alten, die aufgesucht werden, müssen allerdings unabhängig zu leben wissen. Für die Alten ist es wundervoll zu erfahren, dass ihre Lebensweisheit gesucht und gefragt ist, dass sie sie haben. Projektion ist da immer möglich, darf auch sein, solange sie auflösbar bleibt und sofern es den Alten gelingt, die Jungen an deren eigene Weisheit anzuschließen, an ihre eigene innere weise Alte, ihren inneren weisen Alten, an den Archetyp. Alt und Jung können sich dann magisch anziehen, das wissen Märrchen und Mythen.

Hier wie immer kommt es darauf an, aus der Projektion der Weisheit auf einen anderen Menschen heraus und zur eigenen inneren Figur des alten Weisen und damit zu einem Zugang zur eigenen Weisheit zu gelangen. Für den alten Menschen kommt es darauf an, in der Projektion des Jüngerer, die ihn schon für weise hält, die Chance zu erkennen, wirklich Anschluss an die latente innere Weisheit zu finden und – dem Maß der eigenen Lebenserfahrung – wirklich ein wenig weise zu werden: Durch Ausfilterung seiner Lebenserfahrung auf ihren Kern und Sinn hin, durch Befragung der Erinnerungen auf den roten Faden hin, in einem Lebensrückblick, in dem er oder sie das ihnen Wesentliche herausfindet, und dabei auch schwere Erfahrungen einbezieht. So kann es gelingen, weiser zu leben, durch einen besseren Umgang mit den Gegensätzen, auch durch eine ausgeglichenerere Emotionalität, wie sie erfahrungsgemäß und auch der Emotionsforschung entsprechend das höhere Alter mit sich bringt: Ältere Menschen vermögen im Durchschnitt ihre Emotionen und Gefühle besser zu regulieren als Jüngerer und sich nicht auf Dauer von ihnen überwältigen zu lassen, worauf auch eine im Alter steigende Fähigkeit, zu vermitteln und zu versöhnen beruht.

Kommentar und Bezug zur Studie

Echo der Generationen

In der Hälfte der Tagebücher der teilnehmenden Schüler finden wir Reflexionen über eine Wahrnehmung des alten Weisen oder der alten Weisen. Teresa beginnt ihr Tagebuch mit „Ich und mein alter Mensch“ und spiegelt so ihr Ich mit dem inneren alten Menschen, den sie in sich trägt (Tagebuchausschnitte siehe S. 98). Die Aussagen von Ingrid Riedel werden durch unsere Doppeltagebuchstudie eindrücklich belegt, auch einige Dialog- und Interviewsequenzen verdeutlichen die archetypischen Bilder des Alters. Nie werden fertige Ratschläge angeboten, sondern eher der Hinweis auf einen Weg, den der Junge gehen könnte, weil er ihn schon in sich trägt. Auch orten sich Hochbetagte nicht als Hauptperson, sie begleiten eher die anderen, nachfolgenden Generationen.

Frau S. (93) zu drei sie besuchenden Schülerinnen im Dialog:

„Ja, das glaube ich. Also das ist eure Zeit und alles. Das ist eigentlich unser Wahl-spruch gewesen. Alles hat seine Zeit. Eure Jugendzeit, Eure Mädchenzeit. (...) Seht Ihr, und diese andere Zeit, die haben wir halt nicht mehr. Und an und für sich ... Wisst Ihr, wenn sich die eigene Familie so um uns Alte kümmert, so in der Art Jugend sucht

Alter, nicht? Dann vermissen wir auch gar nichts. Denn wir sehen ja, wie es den anderen auch geht. Und wenn die Verständnis für unsere alten Sachen haben, ja dann ist das doch hervorragend.“

Der Hinweis von Riedel auf Beziehungsarchetypen ist grundlegend. Wenn man die einzelnen Formen zusammenfasst, unterscheiden wir einen Erkenntnis und Interesse-Beziehungstypus, der sich durch den universellen Geist inspiriert, wobei diese Inspiration vom alten Menschen wie auch vom jungen ausgehen kann, einen Tätigkeitstypus, der Sinn in der gemeinsamen Tätigkeit findet, in der sich das Selbst des Jungen und des Alten ausdrückt, und einen großelterlich sorgenden und verlebendigenden, in dem sich Jung und Alt gegenseitig schützen und nähren. „Jugend sucht Alter“, so drückte es eine Hochbetagte aus und so praktizierten es die Jungen, sie bringen ein neues Element in die Beziehung, etwas elementar Neues, und sie lernen dabei selbst Beziehung. Auch das stellte Riedel bereits fest. In den Begegnungen liegen aber auch Möglichkeiten von Heilung, die wir in Ansätzen in den Dialogen nun versuchen zu erschließen.

Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Gesellschaft

Klaus Grossmann

»» *Der Zugang zu Emotionen und sicherer Bindung lässt sich auch im Alter mit einem kleinen Stück Hilfe wiederherstellen.* ««

Der Bindungsforscher Klaus Grossmann, der sein ganzes Forscherleben lang Bindungen von Menschen untersucht hat, beginnt seinen Vortrag mit einer Quintessenz, die ein Dilemma moderner Gesellschaften ausmacht. Er bezieht sich dabei auf die Ethnologin Margret Mead, nach der gesellschaftliche Neuerungen vom Kind und nicht mehr von Eltern und Großeltern gedacht werden sollen. „Statt des aufrechten Alten im Silberhaar, der in der postfigurativen Kultur Vergangenheit und Zukunft in all ihrer Größe und Kontinuität vertrat, muss das ungeborene, das bereits empfangene, aber noch im Mutterleib ruhende Kind zum Symbol des künftigen Lebens werden. Es ist ein Kind, dessen Geschlecht, äußeres Erscheinungsbild und Fähigkeiten noch unbekannt sind. Mag es geniale Anlagen haben, mag es ein schwer geschädigtes armes Wesen sein – in jedem Falle bedarf es einer einfühlsamen, neuernden und selbstlosen Fürsorge, **wie wir sie heute noch nicht annähernd praktizieren** (Mead 1970).“

Darin liegen zwei bedeutende Aussagen. Zum einen macht das Zitat die Bedeutung einfühlsamer Fürsorge deutlich, in deren Genuss seit Menschen Gedenken bis heute aus unterschiedlichen Gründen immer nur ein kleiner Teil der Kinder gekommen ist und zum zweiten wird der neue Stil einer präfigurativen Kultur als beschleunigend für Veränderungen angesehen, weil das Neue in der Welt vom Kind her repräsentiert wird und nicht etwa von gleichzeitig Lebenden mittleren Lebensalters und auch nicht von einer Gerontokratie. Damit das Kind sich sicher gebunden entwickeln kann, bedarf es weiser Schutzbefehlener, die es stark machen. Bindungspersonen sind starke und weise Ältere. Die elterliche Sorge steht da an erster Stelle, kann und sollte aber von Großeltern oder / und alten Menschen ergänzt werden. Mit diesem Kreis der Sicherheit lässt es sich für das Kind gut leben. Mit diesem Kreis der Sicherheit lässt es sich für Kinder und ihre Bindungspersonen gut leben: Vielfache fundierte Bestätigung dafür hat das Zusammenspiel der Bindungstheorie von John Bowlby und



die Bindungsforschung von Mary Ainsworth seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts ermöglicht. (vgl. hierzu Grossmann & Grossmann 2003 unter Mitwirkung von John Bowlby & Mary Ainsworth)

Eltern, Mütter, sollten ihr individuelles Kind so individuell kennenlernen, dass sie darauf prompt und angemessen reagieren können und ihre Tröst- und Beruhigungsfunktion ausführen können. Die dadurch vom Kinde gewonnene sichere Basis erleichtert die neugierige Exploration von Welt. Bindungspersonen sind nicht leicht auszutauschen, neue Bindungen müssen gelernt werden. Fürsorge und Bindung, die das Kind in der frühen Kindheit erfährt, haben lebenslange Auswirkungen, so Grossmann.

Die Forschungen von Miriam Wensauer (1998) wiesen auf einen erheblichen Anteil unsicher gebundener älterer Menschen hin, es waren 58 %, wobei dieses Bindungsmuster mit geringerer Lebenszufriedenheit und geringerer sozialer Integration sowie negativer Zukunftseinstellung zusammenhängt. Andererseits kann aber die sichere Bindungsrepräsentation eines Kindes den unsicher gebundenen Elternteil auch fürsorglich stützen. Die Bedeutung von sicheren Bindungen ist ein Thema für den gesamten Lebenslauf. Daraus entwickelt sich psychische Sicherheit auch bei Konflikten. Ohne psychische Sicherheit herrscht Unverständnis zwischen Menschen und Generationen. Das Leben ist dann eingeschränkt. Sichere Bindungen im Alter sind kein Widerspruch zur Freiheit im Alter, sondern bieten beste Voraussetzungen dazu.

Die Folien des Vortrages finden Sie im Anhang, ab S. 104. Die Gedanken des Vortrags werden in der Podiumsdiskussion fortgesetzt.

Kommentar und Bezug zur Studie Echo der Generationen

Bindungsphänomene durchziehen das gesamte Echo-Projekt. In der Spielestudie des Forschungsprojekts finden sich Bindungsprozesse par Excellence. In der freischwebenden Sphäre des Spiels zeigen sich in klaren Formen die Mutualität von Bindung und Exploration sowie Beruhigung von unsicherem Bindungsverhalten und Wandlung zu sicheren Bindungen bei gleichzeitiger moralischer Kompetenzentwicklung. Inwieweit die Kinder nachhaltig profitieren, bleibt weiteren Studien vorbehalten.

Ebenso gehen die Hochbetagten Bindungen zu jungen Menschen ein. Dies zeigt sich besonders bei Personen mit hohen Werten in der Bindung an das Leben, bei denen also hohe Zufriedenheitswerte

vorliegen. Bei pflegebedürftigen Hochbetagten, die in Einrichtungen betreut werden, kommt es teilweise zum Ausdruck von Ambivalenzen, die sich in unsicherem Bindungsverhalten äußern, aber dennoch von widerstandsfähigen jungen Menschen stabilisiert werden konnten. Die jungen Menschen gewannen dadurch an Kompetenz (Moral, Selbstwirksamkeit). Auf das Jung-Alt-Beziehungsgeschehen scheint der Bindungsstil des jungen Menschen bedeutsamer zu wirken als der des alten, wie die Forschungen von Miriam Wensauer zeigten und wie wir in der Echo-Studie beobachteten. Deshalb ist die Gesellschaft vom Kinde aus zu denken und eine Reform oder Anpassung der Altenhilfe notwendig.

Die Workshops

Im Folgenden werden die einstündigen Workshops beschrieben. Sie alle stellen Ergebnisfelder der Echo-Studie dar und hängen miteinander zusammen. Gespräche und Tätigkeiten sind das Kernthema aller Begegnungen, aus denen heraus weitere Bereiche in den Blick genommen werden. So finden sich Erlebnisse und Erfahrungen der Kriegsgenerationen in jedem Gespräch. Folgerichtig verknüpfen wir hier zum Workshop von Insa Fooker, die eine ausgewiesene Expertin für Belastungen des Krieges und deren transgenerationale Weitergabe ist. Auch die innerfamiliären Beziehungen zu (Ur-)Großeltern sind ein Thema, das in den Begegnungen immer wieder assoziiert wird. Die zweite Verknüpfung wird demzufolge zum Workshop von Ursula Lehr und Anne Carolina Ramos vorgenommen. Außerfamiliäre Generationenbeziehungen sind ohne innerfamiliäre nicht denkbar, weil der alte Mensch zunächst archetypisch und großelterlich erfasst wird. Die Spielsphäre ist eine eigenständige personale Ebene, in der Jung und Alt miteinander interagieren. In ihr finden wir reine Interaktions- und Begegnungsformen vor, die wir übertragen und aus denen Schlüsse für menschliches Verhalten gezogen werden können. Schließlich möchten wir Forschungsergebnisse mit Hochbetagten und Studenten diskutieren und mit den Alten selbst reden. Dies gelingt sehr eindrücklich im Intergenerationellen Studieren mit Hochaltrigen, das seit drei Semestern an der Universität Heidelberg stattfindet.

Workshop I: Gespräche und Tätigkeiten von Schülern und Hochaltrigen

Sonja Ehret



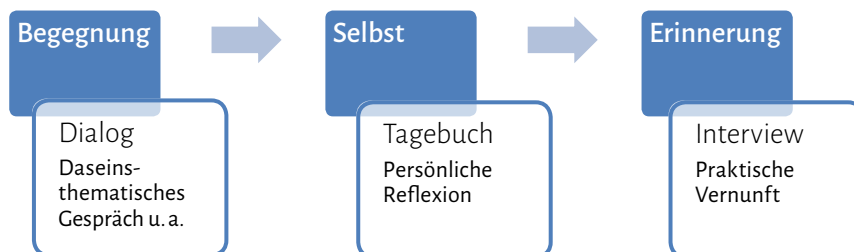
In diesem Workshop sollten die Kernergebnisse des Projekts verdeutlicht werden. Gespräche, Dialoge und Tätigkeiten zwischen Jung und Alt wurden in vier Modellkommunen angeregt und dabei auf Unterstützung durch kommunale und schulische Infrastruktur oder auch Vereine zurückgegriffen. Ein Forschungsanliegen war es, genau zu untersuchen, wie junge und sehr alte Menschen interagieren. Ein Lebensweltansatz, aus dem ökologische Validität entspringt, wurde mit einer Doppeltagebuchstudie (Bühler 1967, Auhagen 1991) verbunden, die aus psychologischer Sicht sehr gute Einblicke in Selbstreflexion und Selbstregulation von jungen Menschen und was wir neu herausfinden – auch sehr alten Menschen bietet, wenn diese sich auf das Tagebuchschreiben einlassen. Es wurde gezeigt, wie thematisch kohärente Dyaden und Triaden von jungen und sehr alten Menschen sehr produktiv miteinander kommunizieren und auch gemeinsam tätig werden. Im ersten Studienjahr besuchten Schüler und Schülerinnen einer Realschule hochbetagte Menschen in ihrem Zuhause über einen Zeitraum von drei Monaten und führten hierzu Tagebuch. Auch die Hochbetagten führten Tagebuch. Es ging darum, zu erzählen, sich gegenseitig Fragen zu stellen oder auch zu handeln. Es stellte sich heraus, dass die Tätigkeit die höchste Stufe der Jung-Alt-Interaktion ist. Sie hat die Tendenz weiter zu bestehen. Sie bildet eine Struktur, in der die Personen, Objekte und Situationen ersetzt werden können, wenn die Tätigkeit, abgebrochen oder beendet wird. Wygotsky (1987) nennt diese ganzheitliche Struktur die Interessen. Aber auch weitere Entwicklungsphänomene

*Eugen Schäfer im
Gespräch mit Adia
und Daniel
(Foto: Beate Steger)*

konnten in den Tagebüchern, Gesprächen und Interviews durch Analyse von Mikrolängsschnitten festgehalten werden. Erweiterungen der Identitätsbildung, Entwicklung von Werksinn und beruflichen Interessen, Entwicklung von Moralkompetenz, Staunen und Neugier, Auseinandersetzung mit eigener Sensibilität und Ergänzungsbedürftigkeit entdecken wir bei den Jungen. Bei den Ältesten konnten wir deutliche Zugewinne an kohärenter thematischer Integrität feststellen, die ausgelöst durch das eigene innere Kind, das im Spiegel mit dem jungen Menschen entsteht, den Hochaltrigen so innerlich bewegt, dass die Persönlichkeit sich neu gestalten kann. Dabei zeigen sich auch transzendente Prozesse, die sich vor allem in der Sorge um nachfolgende Generationen bei den Hochbetagten äußern, bei den Jugendlichen in vernünftigem Denken.

Im zweiten Studienabschnitt wurde die Methode verfeinert und eine Trilogie von Analysen aneinandergereiht. Gespräche und Dialoge werden anhand von Tonbandaufnahmen analysiert und mit Tagebüchern verglichen, die Schüler im Kontext der Jung-Alt-Begegnung schreiben. Dieser personal-sprachliche und innerweltlich-selbstreflexive Forschungsansatz wird durch retrospektive halbstrukturierte Interviews ergänzt. So gewinnen wir tiefe Einsichten in zwischenmenschliches Geschehen, Einsichten, die sich mit Martin Bubers Ansatz des dialogischen Prinzips vereinbaren lassen.

*Methodisches
Prinzip der
Echo-Studie*



Neben den gemeinsamen, intergenerativen Seins- und Entwicklungsphänomenen konnten wir also auch intraindividuelle Entwicklungen sowohl bei den Jungen als auch den Alten nachweisen. Immer sind dabei die Daseinsthemen der Person involviert. Ohne Bindung an eigene Daseinsthemen, die bei den jungen Menschen erst im Entstehen sind, findet keine psychische Entwicklung statt.

Ausschnitt aus dem Pressegespräch mit Adia (16) und Eugen Schäfer (88):

Eugen Schäfer: „Für mich hat es auf jeden Fall etwas gebracht. Die Jungen können von uns Erfahrungen bekommen, von denen sie noch gar nichts gehört haben, die sie gar nicht so wissen. Man hat da eine gewisse Lebenserfahrung.“

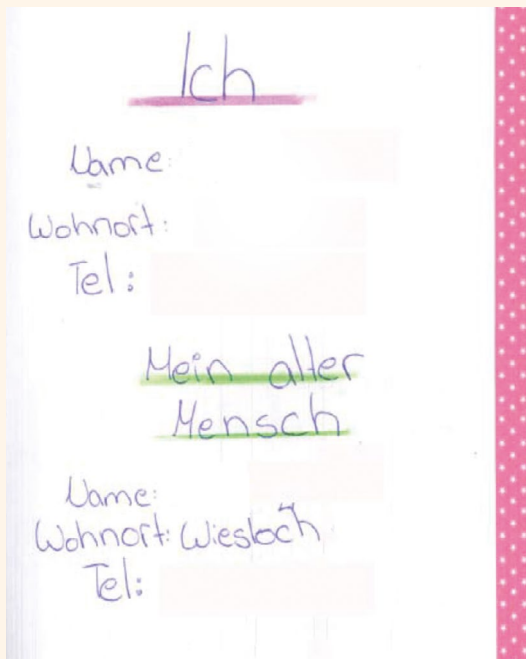
Adia: „Man erfährt also Sachen, die man so gar nicht rauskriegen kann. Ich denk nicht, dass so viele Leute hochaltrige Uromas, Uropas haben. Man hat nichts zu verlieren. Man kann eigentlich nur dazulernen, Tipps kriegen und erfährt spannende Geschichten.“

Zentrale Ergebnisse der Teilstudie seien im Folgenden nochmals zusammengefasst:

1. Das Verstehen zwischen Jung und Alt ist eine Entwicklungsaufgabe sui generis für diese beiden Generationen
2. Das unterschiedliche Zeiterleben von Jung und Alt ist ein Grundphänomen in den Begegnungen. Interessante Zeitsynchronisationen werden vorgenommen.
3. Daseinsthematische Begegnungen von Jung und Alt fördern Erkenntnis und Interesse, die bis auf geistige Universalien zurückzuführen sind (Inspiration, Verantwortung, Frieden etc.)
4. Die Tätigkeit ist die höchste Stufe der Jung-Alt-Interaktion. Sie führt zu Wohlbefinden und Entwicklung.
5. Im Verlauf intensiver Begegnungen entsteht bei den Hochbetagten ein immer freundlicheres und differenzierteres Jugendbild, das von Verstehensprozessen bis hin zu starkem Hineinversetzen in den jungen Menschen begleitet ist. Der Kindarchetyp im alten Menschen wird wieder aktiv.
6. Es zeigt sich eine sehr hohe Sensibilität junger Menschen für Leid und Trauer, die sich im Laufe eines Menschenlebens im Hochbetagten angesammelt hat (neben Lebensfreude). Es ist Aufgabe der Gesellschaft, die Sensibilität nachfolgender Generationen zu schützen, zu bewahren und zum Dienst am Anderen auch zur Anwendung kommen zu lassen.
7. Die Kommunikation von Jung und Alt ist ein dynamisches Geschehen. Unter geeigneten Bedingungen führt der sensibel und wahrhaftig geführte intergenerationelle Dialog relativ schnell zu einer Normalisierung des Sprachverhaltens durch das gegenseitige Verstehen. Synchronisationen werden vorgenommen.
8. Junge Menschen sind vom Wohnen alter Menschen berührt. Die Jugend als Zeit der Anschauung nähert sich dem Wohnen alter Menschen in betrachtender Weise. Die Wohnung des alten Menschen ist für die Jugendlichen mit dem Selbst des Hochbetagten verknüpft. Wenn der junge Mensch Daseinsthemen alter Menschen erschließen kann, erfasst er auch deren Wohnleben.
9. Hochbetagte Menschen sind eine moralische Instanz für die Jungen. Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Altersgruppen berichteten von einer Zunahme moralischer Kompetenzen, die sie bewusst von den Alten gelernt haben. Der alte Weise ist vor allem auch moralisch weise.

10. Junge Menschen drücken ihre Emotionen in den Tagebüchern multidimensional aus. Öfters werden diese multiplen Dimensionen auch in eine Gesamtemotion integriert, die dann positiv ist. Die Hochbetagten beschreiben eher Gemeinschaftsgefühle oder Gefühle der Einzelnen in Zusammenhang mit der Gruppe. So zeigen sich auch auf der Gefühlsebene personale Veränderungen im Lebensgeschehen. (vgl. Ehret 2016)

Die Folien finden sich im Anhang, ab S. 109, ebenso ein Presseartikel (S. 126).



Tagebuchausschnitte einer 12-jährigen Schülerin

Workshop II: Kriegsgenerationen – „Was möchten junge Leute wissen, was möchten ältere Menschen berichten?“

Insa Fookan / Jörg Hinner



» Die Chance der Enkelgeneration ist die, unbefangen unsere Ältesten zu befragen – und das schließt in der Elterngeneration etwas auf. «

Die meisten der heute lebenden älteren Menschen in der Altersgruppe 70+ sind in ihrer Kindheit und Jugend von Erlebnissen geprägt worden, die im zeithistorischem Umfeld von Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und seinen Begleitumständen und Folgen stattfanden. Diese Erfahrungen, die für die heutigen, zumeist in Friedenszeiten aufgewachsenen Kinder und Jugendlichen in ihrem bedrückenden Ausmaß oft wenig vorstellbar sind, treten ihnen in der Generation ihrer (Ur-)Großeltern im wahrsten Sinne des Wortes „verkörpert“ gegenüber. In solchen Begegnungszusammenhängen verdichtet sich das Interesse an den Erfahrungen und Perspektiven der jeweils anderen Generation. Gerade angesichts aktueller tages- und weltpolitischer Ereignisse sind die Generationen der „Kriegskinder“ für junge Menschen nicht nur – abstrakt – Zeitzeugen, die mit Leid und Not umgehen mussten, sondern es sind Menschen aus Fleisch und Blut, die sich mit ihrem Leben und seinen Herausforderungen ganz konkret auseinandergesetzt haben. Umgekehrt erlaubt ein solcher Generationen-Dialog der älteren Generation, sich der eigenen Lebensgeschichte noch einmal aus der Sicht einer anderen, jüngeren Generation zu nähern und zu reflektieren und zu entscheiden, welche Erfahrungen und Erkenntnisse man sowohl allgemein an nachfolgende Generationen als auch an eigene Enkelkinder weitergeben möchte.

Dieses Statement sollte der Referenzrahmen für den Workshop sein. Da sich aber letztlich doch mehr Erwachsene als Jüngere unter den Zuhörern an der Diskussion beteiligt haben, die wiederum sehr verschiedene Generationen repräsentierten, habe ich im Folgenden zunächst eine Reihe von Ergebnissen / Erkenntnissen aus meinen Forschungsarbeiten zu-

sammengestellt, die den Austausch im Workshop noch durch eine Reihe themenrelevanter Informationen ergänzen.

Der Krieg ist nicht vorbei, auch wenn er zu Ende ist – intergenerationale Folgen des Zweiten Weltkriegs in Familien

„La guerre est finie“? Der Film von Alain Resnais (1966) erzählt von der Situation der spanischen Exilanten und Gegner des Franco-Regimes in Paris. Der Haupt-Protagonist wird von anderen immer wieder daran „erinnert“, dass der Krieg vorbei sei. An seinem „Fall“ wird aber deutlich, dass der Krieg in den Körpern und Seelen derjenigen, die ihn erfahren haben, nicht vorbei ist und auch nicht vorbei sein kann, so lange keine nachhaltige Aufarbeitung des Geschehenen stattgefunden hat.

Auch wenn wir mittlerweile in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts leben, sind wir weiterhin „kontaminiert“ mit der (Kriegs- und Kriegsfolgen-)Geschichte des 20. Jahrhunderts. Zudem: Als deutsche „Abkömmlinge“ des 20. Jahrhunderts sind wir automatisch auch immer mit der Geschichte des Nationalsozialismus und den spezifischen Bezügen, Folgen und/oder Verstrickungen, die sich daraus ergeben haben, „kontaminiert“ – intergenerationell auf der gesellschaftlichen Ebene und im binnenfamilialen Bereich. Anhand einiger Fall-Beispiele sollen die möglichen Auswirkungen der Kriegserfahrung als Kind bis ins Erwachsenenleben hinein veranschaulicht werden. Es geht um folgende Beispiele, geschildert von einigen „prominenten Personen“, von typischen und manchmal hoch traumatischen damaligen Kriegskindheitserfahrungen:

- ▲ Konzentrationslager
- ▲ Bombardierung/Feuersturm
- ▲ Vaterlosigkeit
- ▲ Flucht
- ▲ frühstkindliche Erfahrungen
- ▲ Scheidungen nach langjährigen Ehen

Beispiel: Konzentrationslager bzw. Vernichtungslager

Ernst Federn, Psychoanalytiker, der als Jugendlicher KZ-Häftling war und im hohen Alter mit Bezug zu seiner Lehranalyse konstatierte:

„Was mich angeht, so hätte ich sehr gerne von meinen Erlebnissen erzählen wollen, aber es waren die Analytiker, die ausnahmslos einem Gespräch über meine Lagererlebnisse aus dem Weg gegangen sind ... Unter dem Vorwand, meine Gefühle schonen zu wollen, verbarg sich die Angst vor eigenen Konflikten, die durch die Berichte über die Schrecken des Lagerlebens ausgelöst werden konnten“ (Federn 1986).

Beispiel: Bombardierung/Feuersturm

Wolf Biermann, der mit seiner Mutter den Hamburger Feuersturm überlebt hat:

„Ich hatte Glück und ward ein braves Kind mein Leben lang / Genau auf sechseinhalb blieb meine Lebensuhr da stehen“. Biermann, der seine Meinungen und Erfahrungen in der Regel wortgewaltig kommunizieren kann und mit Sicherheit keine „braves Kind“ sein Leben lang war, hat nur ein einziges Mal in einem Interview über diese Erfahrung, die „stehen blieb“ berichtet (Biermann 2003).

Beispiel: Väterverlust des Sohnes

Hans-Olaf Henkel, ehemaliger BDI-Präsident, bezieht sich in dem Vorwort zu seinem Buch „Die Macht der Freiheit“ auf seinen im Krieg vermissten, später als ‚gefallen‘ identifizierten Vater – eine Kindheitserfahrung, die sein Leben geprägt hat.

„Der Krieg ist schon lange zu Ende, als zwei grün gekleidete Männer an unserer Wohnzimmertür kommen. Mutter bittet sie herein ins Wohnzimmer, wo sie gedämpft zu ihr sprechen. Mit einem Aufschrei bricht sie plötzlich zusammen, wir weinen und weinen. Nächtelang liege ich wach, und meine Mutter hört, wie ich immer wieder ‚Papi ist tot, Papi ist tot‘ rufe [...]. Der Mann, der mein Leben am stärksten prägte, hat in meiner Erinnerung kaum Spuren hinterlassen. Dennoch war er mir immer gegenwärtig, und vielleicht gerade, weil er mir so gefehlt hat [...]. Erst als ich dieses Buch schrieb, habe ich mich richtig kennen gelernt [...]. So fiel mir beispielsweise auf, dass sich ein roter Faden durch mein Leben zieht: die Suche nach der Freiheit“ (Henkel 2000).

Beispiel: Väterverlust der Tochter

Anne Boston, englische Schriftstellerin, deren Vater am 1. Mai 1945 fiel, zwei Wochen vor ihrer Geburt:

„Im Gegensatz zu den Auswirkungen einer Anwesenheit ist es sehr schwer, die einer Abwesenheit zu bestimmen ... Für mich ist es, als gebe es in mir zahlreiche blinde Flecke, Lücken in meinem Wissen, die daher kommen, dass ich nie erfahren habe, was ein Vater ist“ (Boston 1983).

Beispiel: Fluchterfahrung

Aus einem Interview mit einem vor 1945 geborenen deutschen Spitzenmanager im Rahmen einer Studie der ‚Identity Foundation‘, durchgeführt von dem Soziologen Eugen Buß:

„Die Erfahrung, als Flüchtlingskind außerhalb der Familie in jenen Jahren doch nicht gerade freundlich begleitet zu werden hier im Westen, wir sind

damals nach Westfalen geflüchtet, und sich da durchzuboxen. Das hat sicher zu einem erhöhten Ehrgeiz geführt“ (Buß 2007).

Ähnlich könnte man auch auf die Erfahrungen des früheren Bundespräsidenten Horst Köhler verweisen.

Beispiel: vorgeburtliche und frühstkindliche Erfahrungen von Zerstörung

Anselm Kiefer, der in einem Interview in der ZEIT vom 3.3.2005 einen Bezug zu seiner Art der Kunst (Asche, Verbranntes etc.) herstellt.

Die ZEIT: Herr Kiefer, sie wurden am 8. März 1945 geboren. Welche Bilder kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Ihre Kindheit denken?

A. K.: Der März 45 war ja noch Kriegszeit. Auf Donaueschingen, wo ich aufwuchs, einem Bahnknotenpunkt, fielen die Bomben. [...] Ich wurde im Keller des Krankenhauses geboren. Meine Eltern haben mir Wachs in die Ohren gesteckt – wie dem Odysseus, damit er die Sirenen nicht hört. Die Bomben waren die Sirenen meiner Kindheit. [...] Abgesehen davon, dass ich als Säugling fast verhungert wäre, ging es normal weiter. Die Trümmer waren immer im Blickfeld. Das Haus neben uns wurde total zerbombt. Gerade diese Trümmer empfand ich nie als etwas Negatives. Das ist ein Zustand der Transition, des Umschwungs, der Veränderung. [...] Diese Trümmer waren immer Ausgangspunkt einer Konstruktion von etwas Neuem. [...] Trümmer sind an sich Zukunft. Weil alles, was ist, vergeht [...] (Dermutz 2005).

Diese Beispiele veranschaulichen exemplarisch die lebenslang wirksame Virulenz bzw. die im Alter wiederkehrende Aktualität dieser Erfahrungen und Themen. Dabei wird von den Betroffenen selber – oft allerdings erst viele Jahre nach den Geschehnissen – eine Verbindung hergestellt zwischen den spezifischen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen als Kind und den Formen späterer Lebensgestaltung und Lebensbezüge.

Scheidungen nach langjährigen Ehen: die besondere Situation der Kriegskinder

These: Kriegskinder sind Menschen mit einer potentiell hohen Vulnerabilität (Verletzbarkeit), die aber geschlechtsspezifisch differenteren „Verwerfungen“ unterliegt (einschließlich intergenerationeller Folgen auf die Generation der eigenen Kinder). So zeigte sich in einer Studie über kriegsbedingt vaterlose Töchter eine ungewöhnlich hohe Scheidungsrate, vor allem wenn beide Partner vaterlos aufgewachsen waren.

Im Vergleich von drei unterschiedlichen Geburtsjahrgängen, (1930, 1940, 1950) gab es eine Reihe von Ergebnissen, die in dieser Form nur beim Jahrgang 1940 (= im Krieg geborene Kinder) auffielen. So fanden sich er-

hebliche Diskrepanzen zwischen den „Selbstreferenzen“ in den Fragebögen und den Eindrücken in den Interviews: Die männlichen Kriegskinder schrieben sich in den Fragebögen Seelische Gesundheit, Selbstwirksamkeit, Liebesfähigkeit zu, wirkten aber in der Außenperspektive der Interviewer deutlich psychisch gefährdet. Wir deuteten diese Diskrepanz als eine möglicherweise riskante Illusion von psychischer Gesundheit. Die weiblichen Kriegskinder hingegen schilderten sich in den Fragebögen als stark depressiv, von Selbstzweifeln geplagt, hilflos, wirkten aber in der Außenperspektive durchaus gefestigt und lebensstüchtig. Hier zeigte sich gewisse „Opfer-Rhetorik“, möglicherweise eine Fixierung auf die Opferrolle.

Die Interpretation weiterer Daten legt die Schlussfolgerung nahe, dass beide Geschlechter das eigene Erleben relativ unkritisch an den traditionellen Geschlechtsrollenstereotypen ausrichteten, daran wie „Männer zu sein haben“ (beherrscht, stark) oder was „Frauen immer wieder passiert“ (schwach sein, verlassen zu werden). Wir deuteten dies als Auswirkungen einer massiven elterlichen Delegation. Nach dem Zusammenbruch lautete der „Auftrag“ an die Kinder: schnell eine „heile Welt“ herzustellen, tüchtig zu sein und vor allem auch an normative (Geschlechts-)Rollenerwartungen angepasst zu sein. Ohnehin wurde ihnen ihre damalige kindliche Angst, Not und Trauer oft nicht zugestanden („Kinder spielen das weg“). So haben sie kaum gelernt, ihre eigenen Emotionen wahrzunehmen bzw. ihnen wirklich zu trauen, weil ihnen zumeist gesagt wurde, was sie zu fühlen und zu denken haben. Zudem war etwa die Hälfte des Kriegskinder-Samples entweder dauerhaft oder partiell vaterlos aufgewachsen. Möglicherweise erfahren sie etwas, das Alfred Pessó „holes in roles“ nennt, Löcher im familiären Rollensystem, die auch kleine Kinder unbewusst spüren, die sie manchmal verzweifelt versuchen „heil“ zu machen und auf die sie oft viel später erst als Erwachsene mit massiven Selbstzweifeln und psychischer Verunsicherung reagieren oder sogar noch einmal an die eigene Kindergeneration delegieren (Fooker 2008).

Folgende typische Merkmale in der Generation der späten Nachkommen sind unter anderem von Sabine Bode (2009) beobachtet worden:

- ▲ Klagen der Kinder der Kriegskinder über die mangelnde Fähigkeiten ihrer Eltern (den Kriegskindern) zur Perspektivenübernahme und Empathie, so dass von einem „cultural clash“ zwischen den beiden Generationen gesprochen wird.
- ▲ Unsicherheiten und „delegierte Schuldgefühle“ wegen möglicher, tabuisierter nationalsozialistischer Verwicklungen der Großelterngeneration, die dazu führen, dass sich deren Kinder lieber als „Kriegskinder“ sehen und nicht als „Täterkinder“.
- ▲ Diskrepanz zwischen dem Gefühl, mit Informationen über das Dritte Reich (v. a. in der Schule) „vollgestopft“ worden zu sein, ohne dass jemals eine wirkliche familienbiographische Aneignung stattfand.

- ▲ Hoher Stellenwert von Flüchtlingsbiographien mit (fast) nie explizit ausgesprochenen, sondern oft nur „unheilsschwanger“ im Raum stehenden Leid („Stimmungs-Mehltau“).
- ▲ „Mangelnder Mut zur Familiengründung“, da eigene Bindungs- und Beziehungsprobleme vorliegen, die oft wiederum zur „Enkellosigkeit“ der Kriegskinder führen.
- ▲ Ein von den Kindern der Kriegskinder als „vernebelt“ und diffus erlebtes Bedürfnis, die Eltern nicht zu demaskieren, sondern fürsorglich ihnen gegenüber zu sein, wodurch sie sich wiederum „parentifizieren“ lassen.

Grundlegende und weiterführende Literatur zu diesem Text (Fooken & Heuft 2014, Fooken & Zinnecker 2007, Heuft, Kruse & Radebold 2006, Wiesse & Olbrich 1994) finden Sie im Literaturverzeichnis.

Der sehr lebendige Workshop mit zahlreichen Wortmeldungen sei an dieser Stelle wiedergegeben. Insa Fooken leitet mit der Frage ein, was denn die Älteren an die Jüngeren weitergeben möchten.

Publikum (w, 81): „Ich rate allen jungen Menschen, sich nicht verführen zu lassen, wie das bei uns geschehen ist.“

Dr. B. (m, 93): „Bin 93 Jahre und habe den Russlandfeldzug erlebt (...)“

Herr S. (m, 89): „Ein Viertel meines Lebens war bedrückt von Krieg, von Erpressungen, von Diktatur. Wir wurden abgerichtet als Kanonenfutter. Wenn ich was zu empfehlen hätte, wäre das, Demokratie weiter zu leben, das Denken nicht zu verbissen zu äußern, Kompromisse zu schließen, alles Dinge, die sie intuitiv ausführen, die aber für den Frieden notwendig sind.“

Und weiter :

„Frieden ist so etwas Wunderbares, die Natur zu beobachten, mit Menschen umzugehen, Freundschaften zu schließen, die Kultur zu genießen als ein Wunder der heutigen Zeit und wir können dankbar sein für die medizinische Versorgung, die uns weiterbringt.“

Publikum (m, 76): „Ich bin 1940 geboren und ich weiß, wie es ist Hunger zu haben. Mein Bruder und ich mussten jeden Tag betteln gehen. Ich weiß, was es bedeutet, Hunger zu haben.“

Fooken weist auf die unterschiedlichen Erfahrungen verschiedener Kriegskohorten hin, zugleich aber auch auf die Heterogenität innerhalb einer Kohorte. Jeder habe seine eigenen Erfahrungen und der Dialog zwischen Gleich-Betroffenen gelingt oft nicht gut herzustellen.

Publikum (w, mittleres Lebensalter): „Mich wundert, warum erzählen Sie so leicht darüber? Wie können Sie das verarbeiten? Ab wann haben Sie angefangen darüber zu reden?“

Publikum (w, Kriegskohorte): „Mein Blutdruck geht hoch und er geht dann wieder runter.“

Publikum (m, 76): „Das kriegt man nie wieder heraus.“

Herr S. (m, 89): „Hab nie darüber gesprochen. Hab das im Unterbewussten versenkt. Angefangen zu sprechen hab ich mit der Enkelin beim Ansehen eines Kriegsfilms. Hab nur geweint. Ich bin froh, dass es ein Unterbewusstsein gibt. Ich versenke es noch einmal.“

Dr. B. (m, 93): „Sieben Enkelkinder haben mich Löcher in den Bauch gefragt. Krieg darf es für uns nie wieder geben. Wir sollten uns dafür einsetzen, dass er nicht kommt. Hitler war ein großer Verbrecher. Ich kann der jüngeren Generation nur empfehlen, möglichst viel mit den Älteren zu sprechen denn wir haben früher vieles nicht gedacht und geahnt. Ich wünsche den Generationen, sie tun etwas dafür, dass wir die Demokratie am Leben erhalten, dass wir heute demokratisch leben ist wunderbar.“
(Applaus)

Publikum (w, mittleres Alter): „Wie ist es, wenn man auf einen schießt? Mein Onkel hatte nur das Ziel gesehen und nicht die Menschen dahinter. Wie konnte man das machen?“

Dr. B. (m, 93): „Ich an der Front, ich war darauf angewiesen, dass die Leute von mir rechts und links Kameraden waren und wir eingesetzt wurden, was wir beruflich machen mussten. Wenn ich nicht geschossen hätte, wäre ich heute tot. Dann wäre ich erschossen worden. Wir waren auf die Kameradschaft angewiesen und die Kameradschaft war dazu da für Leute die begeistert waren und die nicht begeistert waren. Wir waren aufeinander angewiesen und sind für einander gestanden.“

Publikum (w, mittleres Alter): „Ich wundere mich über die Offenheit der Älteren, weil ich das mit meinen Eltern nicht erlebt habe. Bin mit einem depressiven Vater groß geworden und frage mich, was habe ich an meine Tochter weiter gegeben ...“ (vgl. hierzu Bode 2009).

Publikum (w, junges Erwachsenenalter): „Das Kulturelle Erbe aus dem Nationalsozialismus ist negativ konnotiert. Warum? Ist diese Kunst ganz verworfen oder gibt es Werte? Ich bin nicht aus Deutschland, es ist ein deutsches Problem. Ruft diese Kunst negative Gefühle hervor?“

Unklare Antworten folgen.

Herr F. (m, 81): „Es ist nicht so, dass alles schlecht war. Sind Sie heute mit der Demokratie zufrieden?“

Fooken spricht jetzt von einer Prägung durch diese Zeit, und dass man auch reflektieren muss, was diese Zeit mit einem gemacht hat.

„Die Chance der Enkelgeneration ist die, unbefangen zu fragen und das schließt in der Elterngeneration etwas auf.“

Publikum (m, Jg. 1940): „Was wir brauchen ist Zivilcourage. Schweige ich oder mache ich da mit? Und die Kultur ist ein maßgebender Faktor. Der Hitler kam nicht von ungefähr.“

Publikum (w, spätes Erwachsenenalter): „Manche Eltern haben ganz viel von ihren Kindern gelernt und sich von dieser Prägung gelöst.“

Fooken: „Und jetzt kommt noch ganz viel nach. Wenn Kinder eine sichere Bindung haben, wie wir von Klaus Grossmann gehört haben, können sie auch ganz viel explorieren.“

Kommentar und Bezug zur Studie Echo der Generationen

Den Ausführungen von Insa Fooken sollen nur einige bestätigende Zitate aus der Echo- Generationenstudie hinzugefügt werden. Sie ergänzen die obigen „prominenten“ Beispiele durch Aussagen von Normalbürgern. In allen Echo-Begegnungen kam es zu Dialogen über den Krieg(!). Dieses Thema gehört quasi zum Standard-Repertoire, wenn junge Menschen und alte Menschen, die den Krieg erlebt haben, in einen Dialog treten. Dies geht soweit, dass sprachliche Grenzsituationen in den Dialogen auftreten, die von den beiden Dialogpartnern in unterschiedlicher Weise überwunden werden. Die Wiederaufnahme des Gesprächs nach dieser Grenzerinnerung erfolgte in allen Fällen von Seiten der Schüler in hoch sensibler Weise. Es ist allerdings zu betonen, dass in der Echo-Studie der andere Mensch im Vordergrund stand und nicht die Kriegszeiten als thematische Kategorie. Dieses Thema muss dann im Gespräch immer wieder „abfallen“, um zum Personalen vordringen zu können.

Schülerin, 15 (Muslimin): „Was haben Sie denn in Ihrer Freizeit gemacht als sie so alt waren wie wir?“

88-jähriger Biobauer: „Wir waren Hitlerbuben. Weißt du was das ist? Wir haben antreten müssen. Vormilitärische Ausbildung und auch Spiele.“

Am Ende des Gesprächs nach 45 Minuten:

Schülerin: „Können Sie mir etwas über Hitler erzählen?“

Biobauer: „Ich kann nichts Gutes sagen (...). Das wünsche ich keinem Land, so einen Hitler. Das müssen wir heute noch büßen.“

Der weise Alte ist dem Aktualerleben vom Krieg längst entronnen. Er bettet seine Geschichte und die deutsche Geschichte in einen weltlichen intergenerationellen und interkulturellen Zusammenhang ein. Schließlich sind Krieg und Frieden auch immer Prozesse, die in Gemeinschaften entstehen und ausgeführt werden.

Zum Workshop ist zu sagen, dass die Offenheit der Teilnehmer berührt. Es zeigt sich auch, dass es nur von Vorteil sein kann, wenn alle Altersgruppen motiviert teilnehmen. Die Mischung der Altersgruppen ist auch eine Empfehlung für weitere Dialoge und Workshops. Wenn es uns dann gelingt, das besser vorzustellen, was unser Tun, Verhalten und Handeln in Bezug auf andere Menschen bewirkt oder bewirken kann, ist schon ein guter Schritt getan. Bevor wir Mitleiden und Miterleben muss Leid in unserer Vorstellung schon vorweg genommen werden. Das meint folgendes Zitat von Albert Einstein:

Vorstellung ist wichtiger als Wissen.

Workshop III: Das Spiel von Jung und Alt in Lobbach

*Rolf Oerter/Sonja Ehret/
Doris Ebert/Philipp Kempf*



Der Workshop wird von Sonja Ehret, der wissenschaftlichen Leiterin des Spielprojekts eröffnet. Sie begrüßt jedes einzelne Jung-Alt-Tandem, das aus Lobbach den Weg in die Neue Aula fand. Fünf Hochbetagte, davon eine 103-Jährige, 12 Kinder sowie vier Mütter nehmen am Workshop teil. Professor Rolf Oerter, der das Spiel grundlegend erforscht hat, führt in die Psychologie des Spiels ein. Evolutionäre Grundlagen zeigen, wie Sprache und Spiel zusammenhängen. So ist es zu Beginn des Lebens die Frau und Mutter, die mit dem Kinde spielt, ebenso der Vater, dem eine besondere Rolle im Spielen zukommt. Das Spiel ist Grundlage unserer menschlichen Kultur; es hätte sich ohne eine entsprechende Spielhaltung nicht entwickeln können. Man denke: Die ehrfürchtige Mathematik ist aus dem Spiel entstanden. Spiel ist mehr als die menschliche Kommunikation, aber es ist dennoch die Basis dafür.

Philipp Kempf, der sich besonders um die fotografische Analyse des Workshops verdient gemacht hat, beginnt mit der Fotoreportage, die sehr eindrücklich das Geschehen in Lobbach abbildet. So verweist er gleich zu Anfang auf Silas, den Schachpartner von Frau Ebert, der bei der 88-Jährigen Entwicklungspotenziale wecken kann. Auch betont er die besondere Attraktivität von Männern im Spiel, die jedoch immer noch zu selten sich für das Spielen begeistern können. Schnell kommen die ersten Rückfragen zur Rekrutierung der Teilnehmer aus dem Publikum. Da tritt Doris Ebert, die kommunale Initiatorin des Projekts auf den Plan.

Ebert: „Wir haben eine Spielhöhle aus dem Ratssaal gemacht“ (lacht). „Wir haben über das Bürgermeisteramt rekrutiert. Aber alles was Kinder betrifft, ist Frauensache auf dem Land. Die Alten sind direkt angerufen worden und haben sich gefreut, dass sie plötzlich gebraucht werden. Hier

herrscht eine wunderbare Atmosphäre. Die Kinder sind begeistert. Das Leben in den Dörfern wird belebt und die Dankbarkeit ist groß. Auf diese Sache aufzuspringen, kann nur Freude machen.“

Publikumsrückmeldung: „Es wäre vielleicht in die Kernzeitbetreuung einer Schule einzubinden. Dass es Spaß macht war es, wo meine Ohren geklingelt haben. Der Spaßfaktor von beiden Seiten ist es und dass in diese Spielegruppe niemand regulierend eingreift, dass das Spiel sich verselbstständigt und die Glücksgefühle so bei allen entstehen.“

Publikumsrückfrage: „Sind die Eltern mit dabei?“ „Es ist ein besonderes Projekt, weil es nicht in einer Institution stattfindet.“

[Die Eltern kommen in der Regel nur zum Abholen, ab und zu schauen aber auch Eltern mit einem kurzen Blick in den Ratsaal herein.]

Ebert: „Der Vorteil ist: Es wird keine Routinen geben.“

Oerter: „Wollen wir einmal die Kinder fragen, was macht denn Spaß?“

Hannah: „Die vielen neuen Spiele“

David: „Dass man sich mit verschiedenen Leuten trifft, und wenn man verliert, macht es nichts und man kann immer weiter machen.“

Oerter: „Wie ist es, wenn du verlierst?“

David: „Dann hat man den Ansporn weiter zu machen so lange bis man irgendwann gewinnt.“

Florian: „Mir macht es Spaß, weil man sich mit den anderen trifft.“

Adrian: „Da ist kein Stress – und kein bitterer Ernst.“

Mirja: „Es ist schon so, dass wir sehr ehrlich spielen. Es ist schon so, dass die Frau Fellmann [103 Jahre] immer gewinnt.“

Ebert: „Es ist ja keine Rivalität da, und es bleibt bei dem Vergnügen, zusammen zu sein.“

Lucia: „Die Älteren sind ehrlich und nett und erzählen auch von früher.“

Ebert: „Und es sind da viel Gespräche dazwischen und da kann man andere Kleinigkeiten einbauen, wie z. B. die Wetterstationen von Frau Ehret.“

Mutter: „Ich hoffe, dass das jetzt noch eine Weile weitergeht.“

Publikumsrückfrage: „Verstehen denn die Alten die Spiele wirklich?“

Ebert und von Schlotheim etwas brüskiert.

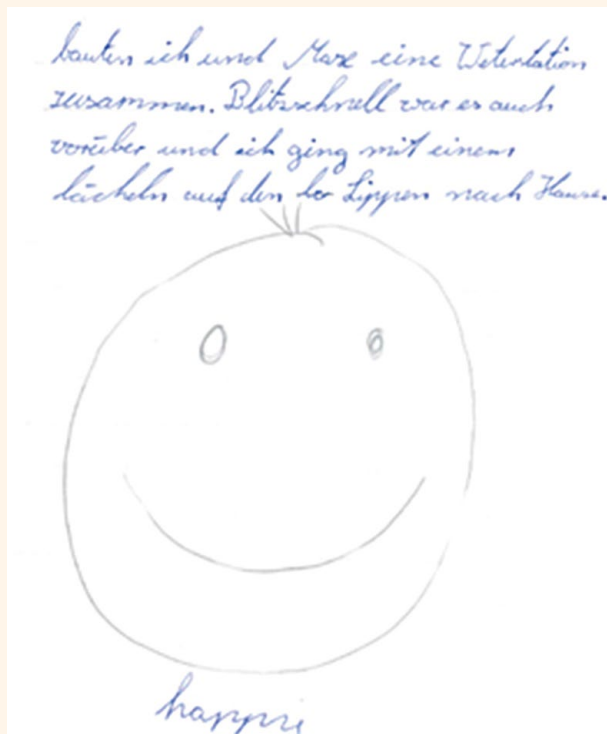
Kempff: „Man kann wirklich nicht sagen, dass ein Spiel unsere Ältesten überfordern würde.“

Publikumsbeitrag: „Ich bin Hirnleistungstrainerin, es ist nebensächlich, aber das Memorieren, das Spielen hat absolute Wirkung da fit zu werden im Kopf.“

Der Workshop wird, vielleicht durch die ausgewogene Mischung aller Altersgruppen, ehrlich und wahrhaftig geführt. Die Einsicht in die Sphäre des Spiels als eine ganz eigene Seinsweise für Jung und Alt ist unmittelbar bei allen Teilnehmern vorhanden. Rolf Oerter, Philipp Kempff und Doris Ebert könnten sich nicht besser ergänzen. Theorie, angewandte Forschung und Praxis finden hier zu feinstem Einklang. Die Rückfragen beziehen sich auf gängige Diskurse und werden sofort in die Forschungsstruktur eingebunden. Sinn und Zweck des Spiels von Jung und Alt werden für alle unmittelbar zur Erkenntnis.

Folien der Fotoreportage (Auswahl) im Anhang, ab S. 116.

Weiterführende Literatur im Literaturverzeichnis, siehe unter Ehret, S. (2016, 2015). Grundlegende Einführung in die Psychologie des Spiels von Rolf Oerter (2011).



Spieltagebuch, 10-Jährige



*103-Jährige im Spiel mit 10-Jähriger Freundin im Ratssaal
(Foto: Philipp Kempf)*

Workshop IV: Intergenerationelles Studieren mit Hochaltrigen



*Andreas Kruse/
Inge Burck/
Miriam Fehmann*

Zu Beginn des Workshops stellen Inge Burck, 91-jährige Teilnehmerin des Projektes, und Miriam Fehmann das intergenerationelle Studieren mit der Fragestellung „Mit 91 in die Universität, warum eigentlich nicht?“ vor. Seit vier Semestern besteht am Institut für Gerontologie ein Seminarkurs, der sich zur Hälfte aus interessierten hochaltrigen Studierenden (ab 85 Jahren) und jungen Studierenden der Gerontologie zusammensetzt. Die Seminare gehen ethisch-philosophischen Fragestellungen nach und im Dialog der Perspektive junger und hochaltriger Menschen werden auch aktuelle Diskurse der Gesellschaft beleuchtet.

Inge Burck berichtet von ihrer Erfahrung, nach vielen Jahren der Berufstätigkeit wieder an die Universität zurückzukehren. Für sie hat das Seminar eine hohe Bedeutung: es fordert heraus, die Texte genau vorzubereiten und zusammenzufassen, den Terminkalender jede Woche für das Seminar freizuhalten und ihre Erfahrungen gegenüber den Studierenden einzubringen. Hier sieht sich Inge Burck in tiefer Verantwortung, als älterer Mensch mit den jungen Studierenden zu partizipieren. „Man muss miteinander studieren, nicht das Alter studieren!“ Die Hochaltrige habe früher Vorlesungen von Karl Jaspers gehört, an die sie sich gerne erinnert. Jetzt werde alles wieder lebendig, wenn sie im Seminar über Theorie und Phänomene reflektiert und sie spüre dabei auch die wachsenden Denkbewegungen im Gehirn.

Folgend geht Miriam Fehmann auf die Beobachtungen in der Universität ein, die zeigen, dass das Bild der Universität mehr und mehr von älteren Menschen geprägt ist. Sie besuchen Seminare, Vorlesungen und Symposien – und nicht mehr nur das „Studium Generale“. Im Leitbild der

Universität Heidelberg steht dazu „Die Universität Heidelberg vereinigt das Wissen und Können ihrer Mitglieder über alle Generationen hinweg“. Besonders im interdisziplinären und intergenerationellen Zusammenkommen von Studierenden ergeben sich ganz neue Forschungsansätze. Verwiesen wird hier auf das von Dr. Sonja Ehret erweiterte Modell des Intergenerationellen Lernens, das sich aus den Forschungsergebnissen der letzten Jahre entwickelte. Das Füreinanderlernen nimmt hier Zentralität ein. Jung und Alt gehen über individuelle oder gemeinschaftliche Verstehensprozesse hinaus. Das Lernen vom Ende des Lebens aus betrachtet ist zugleich ein Engagement für nachfolgende Generationen. Die Resonanz der Jungen, die sich in motiviertem Handeln zeigt, bleibt nicht aus.

Vorgestellt wird die Handlungsempfehlung des Instituts, welche auf verschiedene Überlegungen und Rahmenbedingungen für die Gestaltung intergenerationeller Seminare eingeht.

Andreas Kruse geht in seinen Erläuterungen gezielt auf die Möglichkeiten ein, das intergenerationelle Studieren als Möglichkeit der Bildungschance zu sehen. Es ist damit zu rechnen, dass mehr und mehr Menschen im hohen Alter an Bildung teilhaben möchten. Hier ist, auch auf der Seite der Universität, über weitere Teilhabemöglichkeiten nachzudenken und entsprechend dem Motto der Universität „semper apertus“ immer offen für alle Generationen zu sein. Kruse betont im hohen Maß die Besonderheit des Dialogs zwischen jungen und alten Studierenden, die eben nicht nebeneinander her Wissen bearbeiten, sondern gemeinsam – aus der Sicht der Bedürfnisse des anderen – sich Fragestellungen annähern.

Von den Teilnehmern des Workshops kommt die Frage nach dem Zugang zur Seminarveranstaltung. Die Zulassung erfolgt hierbei nicht zwingend über einen universitären Abschluss. Auch langjährige Berufserfahrung oder besondere ehrenamtliche Tätigkeit ermöglichen die Zulassung zu der Veranstaltung.

Ein wichtiger Impuls kommt über die Frage, wie man besonders Menschen nach ihrem Austritt aus dem Erwerbsleben, etwa zwischen 65 und 68 Jahre alt, über Bildungsangebote besser informieren kann und neue Formate für diese Zielgruppe einrichtet. Hier gibt es noch großen Bedarf nach neuen Konzepten und Forschungsansätzen.

Zusammenfassend entsteht das Ergebnis, das es nicht mehr ohne ältere Menschen an der Universität geht. Ihr Wissen, Ihre Erfahrungen und Werte sind von hohem Gut.

Im Wintersemester möchten wir gemeinsam mit unseren Ältesten weitere Potenziale des hohen Alters im Bereich von Bildung, Weisheit und Lebenslaufkompetenz entdecken und damit noch brachliegende Schätze des Menschseins heben, die bisher auf dem tiefem Grunde des hohen Alters liegen.

Die Folien finden sich im Anhang, ab S. 123.

Workshop V: (Ur-)Großeltern und (Ur-)Enkel – Ein Riesengewinn?

*Ursula Lehr/
Anne Carolina Ramos*



*Großmutter und
Enkelin beim
Activity-Spiel in
Lobbach
(Foto: Philipp Kempf)*

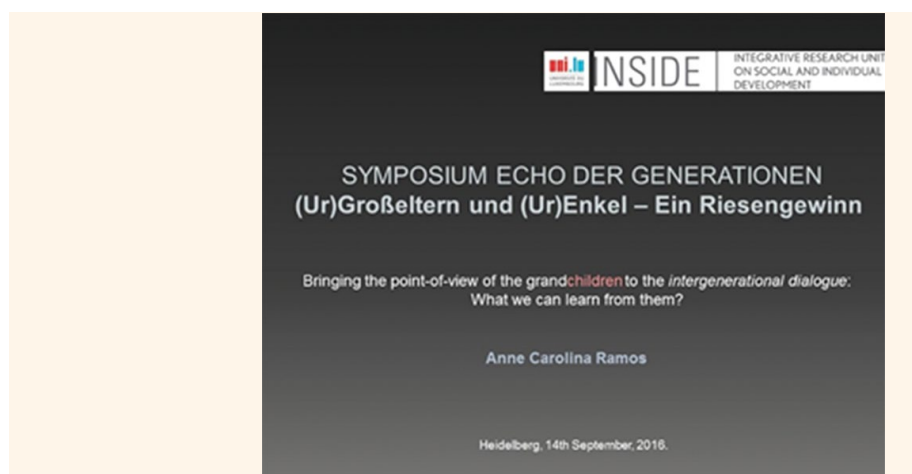
Wir leben in einer Zeit des Wandels, konstatiert Ursula Lehr zu Beginn des Workshops. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts erreichten nur 10% der Menschen das Großelternalter. Heute erleben knapp 70% die Großelternschaft und noch den 25. Geburtstag ihrer Enkel. Die Digitalisierung trägt zu neuen Kontaktformen bei, das Skypen wirkt als Kontaktverstärker. Aber auch ungewollte Enkellosigkeit ist ein Phänomen, denn so viele Menschen, die ungewollt enkellos geblieben sind, gab es noch nie. Etwa 33% der 1965 Geborenen bleiben kinderlos und werden womöglich nie (leiblich) Großeltern. Der Wandel der Familien in den letzten Jahrzehnten führte zu einer Zunahme der Singlehaushalte. Wenige Enkel sind heute umgeben von (theoretisch) mindestens vier leiblichen Großelternpersonen, hinzu kommen noch lebende Urgroßeltern und mitunter noch einige Stiefgroßeltern. Betreuung der Enkelkinder und Sachleistungen der Großeltern an ihre Kinder haben zugenommen, und auch noch berufstätige Großeltern betreuen ihre Enkel (BMFSFJ 2012). Die Zahlen, die die einzelnen Studien veröffentlichen, sind allerdings je nach Erfassungsmethode sehr unterschiedlich; die Kinderbetreuung durch Großeltern auf EU-Ebene ist aber weitaus höher (82%) als jene hierzulande (rund 40% der Großeltern).

Großeltern sind zumeist Großmütter. „Oma-Rollen“ und Mutterrollen werden durch Berufstätigkeit bereichert und fördern Selbstständigkeit, so Lehr. Das Großeltern-Enkel-Verhältnis ist aber kein statisches Gebilde, sondern ein dynamischer Prozess, auf den viele Faktoren Einfluss nehmen. Nach Sticker (2008) ist der Kontakt unter vier Augen wichtig für die

Intensität der Beziehung. Dieses Ergebnis würde der Digitalisierung der Beziehung eher den Weg versperren. Digitalisierung kann Nähe nicht ersetzen. Deshalb muss man auch immer den Zeitpunkt betrachten, an dem Bindung entsteht. Auf diese einmal eingegangene Bindung kann freilich eine technisch unterstützte Beziehung aufbauen.

Vortragsfolien können bei Ursula Lehr direkt angefordert werden.

Der Vortrag von Anne Carolina Ramos wird nun in gekürzter Form wiedergegeben.



I highlighted the word “**children**” inside the word “**grandchildren**”, because I’m going to focus exactly on the children’s point-of-view. Children I interviewed in Brazil, aged 7 to 10. And why do I think that children should be included when we debate intergenerational relationships?

1. Relations between generations

Firstly, because we talk a lot about the importance of the relation between generations, but many times we forget the children, giving attention solely to the relation between young, adult and older people, as if children were not an active part of the society. As if children had nothing important to say about their own lives and the world where they live in. This is what Hagestad (2008) called “generational myopia” of our intergenerational perspective.

2. Multigenerational families /Aging societies

Secondly, because children are also living the changes experienced in an ageing society. With a decreased fecundity rate and increased life expectancy, children live in a more verticalized family structure, in which they have more contact with grandparents and great-grandparents than with siblings and cousins. In Brazil we passed from a fertility rate of 6 children

per women in 1940 to 1,8 in 2016. At the same time, Brazilians are more long-lived, passing from 41 years to 75, with the prevision of 81 in 2050.

However, little we know about how children experience the fact of being the only focus of attention and expectation of the older generations, and how children experience the ageing of their families, seeing their grandparents taking care of their great-grandparents, for example.

3. Grandparents and Grandchildren

Thirdly, because many studies show that the quality of the relation between grandparents and adult grandchildren is strongly connected with the quality of the relation established in grandchildren's childhood.

However, we know very little about how the grandchildren experience this relationship with their grandparents while they are still children. What happens in childhood that is important to children to maintain strong or weak ties with their grandparents throughout their life-course?

4. Grandparents caring and raising grandchildren

Moreover, we know that grandparents represent an important source of family support in childcare, sometimes even raising their grandchildren up. In Brazil, where most of the children attend the school during the morning or during the afternoon, grandparents consistently help parents to cope with work and childcare.

Data from the Survey "Elderly in Brazil" show that 50% of Brazilian women interviewed, aged 60+, take regular care of their grandchildren while 20% said that they bring their grandchildren up.

Many studies show the impact of this daily care activity in grandparent's daily life, well-being, and health, but we rarely ask how it is for a child to be cared in a regular base by their grandparents. What they do in these long hours together? What children receive and give from/to this relationship?

My aim is to show you that in order to be "ein Riesengewinn", first, an engaged relationship need to be established between them.

Nuclear Families



Nuclear Families

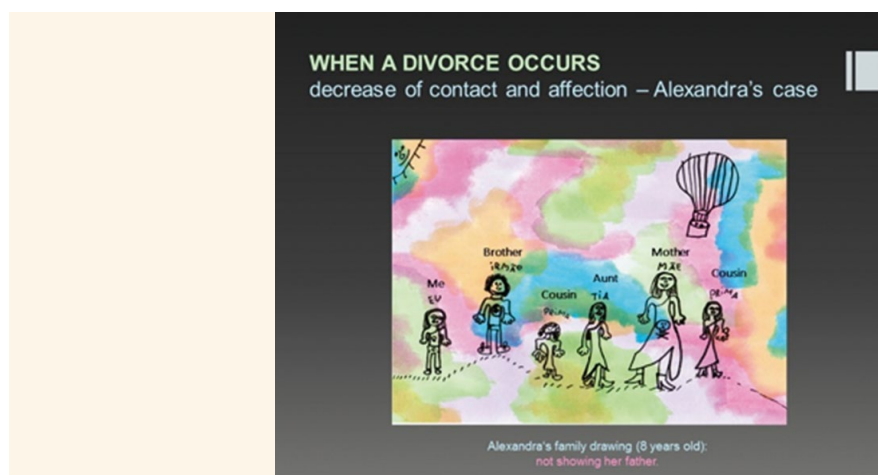
Let's start by getting familiar with children's understandings of their intergenerational relationships. This is a family drawing, in which I asked children to draw their families. Generally, children who live in a nuclear family have almost equal contact with the paternal and maternal sides of the family, because both the father and the mother are there to engage and to create this relation. In children's drawings, both mother and father are included as part of the family.

When a divorce occurs – Paternal lineage / Maternal lineage

When a divorce or a separation occurs, the parent who doesn't have the children custody – normally the father – tends to lessen or even lose contact with his children, which consequently affects the contact with the paternal grandparents.

On the other hand, the contact with the maternal side tends to become stronger because maternal grandparents tend to give support to their daughter after a divorce, helping her to cope with childcare and work.

But how children experience these changes in relation to their grandparents?



*Decrease of contact
and affection –
Alexandra*

Decrease of contact and affection – Alexandra

One possibility is that children experience parents' divorce as a decrease of contact and affection in relation to their grandparents.

Let me tell you the history of Alexandra, 8 years old. She was 4 when her parents got divorced and since then she lives with her mum in Porto Alegre. After the divorce, his father moved to another city, close to his parents, which is about 5 hour drive from where she lives.

In her family drawing, we can see that although she includes an aunt and two cousins as part of her family, she does not include her father, as the children from nuclear families normally do.

Grandparents and grandchildren:
Right and power of decision of children

Grandparents and Grandchildren:
right and power of decision of children

- As we can see, children have a strong power of decision on the inclusion and exclusion of their grandparents as part of their family.
- When children feel that their grandparents make little effort to forge these ties, they may symbolically demote them from their role as grandparents.
- It shows that it is not enough for grandparents to consider themselves grandparents. For this relation to establish itself, the grandchildren too must consider themselves grandchildren.
- Children's perspectives decentralizes the power of decision from adults, clear showing that to be a win-win relationship, it is necessary the engagement of both sides.

Maintaining the contact after divorce

It is not the divorce itself breaking the family ties, but the way parents and grandparents live their family relations after a separation.

Step Grandparents

"(...) when they [the step-grandparents] get closer, show me more affection. Then they could be my grandparents". (Lion, 8 years old)

Grandparents and grandchildren: Right and power of decision of children

What we can see here is that children have a strong power of decision on the inclusion and exclusion of their grandparents as part of their family, which happens not only in relation to their step-grandparents, but also to their biological grandparents. When they evaluate that their grandparents make little effort to forge these ties, they may symbolically demote them from their role as grandparents.

It shows that it is not enough for grandparents to consider themselves grandparents. For this relation to establish itself, the grandchildren too must consider themselves grandchildren.

Children's perspectives decentralizes the power of decision from adults, clear showing that to be a win-win relationship, it is necessary the engagement of both sides.

Thus, what my study emphasizes is the importance of not seeing this relationship as a "given family relationship", but as a relationship in which both grandparents and grandchildren need to be active subjects in building up and maintaining these ties. Only in this way it can be a "Riesengewinn".

Kommentar und Bezug zur Studie Echo der Generationen

Fasst man beide Vorträge zusammen, zeigt sich, wie wichtig Nähe und Bindung zwischen Großeltern und Enkeln sind, um stabile Beziehungen aufrecht zu erhalten. Und diese entstehen nun einmal durch gemeinsame Aktivität und Tätigkeit; digitalisierte Kontakte können sie später nur zeitweise ersetzen. Gerade beim jungen Menschen scheint erst einmal der Aufbau einer Bindung zentral zu sein. In den Begegnungen und Interviews von jungen und sehr alten Menschen außerhalb der Familie wurden auch immer wieder die eigenen Großelternbeziehungen aktualisiert und thematisiert.

Paul (12 Jahre): „Ich stell mir vor, wie das Leben ohne meine Oma und meinem Opa wäre, ohne den Menschen, der immer Zeit für einen hat.“

Florian (12 Jahre): „Mein Opa hat mir das Rasenmäherfahren beigebracht.“
Aber auch:

Jana (17): „Ich fand es extrem schwer mit meinem Uropa zu reden, denn der hat gar nichts mehr gehört.“

Sehr viele (Ur-)(Stief-)Großeltern tragen da eher zu Unübersichtlichkeit bei, wie ein Befund von Ramos zeigte. Im Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen des Bundesministeriums (BMFSFJ 2012) werden die intergenerationalen familiären Beziehungen stark verrechtlicht geschildert, auch im Hinblick auf Trennungs- und Scheidungsquoten hierzulande und mit der Annahme versehen, dass Politik heutzutage stark in innerfamiliäre Generationenbeziehungen eingreift. Großelternzeit als Enkelbetreuung wird ökonomisch betrachtet. Aber welchen Diskurs hat unsere Gesellschaft

da entwickelt, fragt man sich. Raubt ein Kind (Groß)Eltern Zeit, die andernorts finanziell einträglich wäre? Und die Großeltern, die so weit weg wohnen, werden von außerfamiliären Ersatz-Großeltern kompensiert? Verteilungsgerechtigkeit misst sich sicherlich an ökonomischen Aspekten und ausgewogene, balancierte familiäre Unterstützungssysteme werden ein Thema der Zukunft sein. Dies bedeutet aber auch, dass sich Diskussionen über außerfamiliäre Kinderbetreuung und Tageseinrichtungen neu akzentuieren werden. Wie wird die Gewichtung von Bindung und Bildung in Zukunft vorgenommen? Dies sollte auch bedeuten, dass sich auf Großelternbeziehungen in Zukunft vermehrt ein wissenschaftliches und politisches Augenmerk richten sollte.

Sehr wertvoll ist meines Erachtens die Aussage von Ursula Lehr, Familie lebensumfassend zu verstehen, als dynamischen Prozess lebenslanger Interaktion aller Familienmitglieder einschließlich der Ur-Großeltern und nicht nur Vater, Mutter und Kleinkind als Familie zu verstehen. Sie bezieht sich hier im Grunde auf die Dreiteilung des Lebenslaufs in Kindheit – Erwachsenenalter – Alter, die der Lebenslaufsymmetrie entspricht, und die die Dreiheit der Nuklearfamilie in sich aufnimmt. Beide Trilogien gehören zum Aufbau unseres Daseins. Der Kultursprung durch Großeltern (Oerter) findet insofern immer noch statt. Meines Erachtens fehlen psychologische und philosophische Auseinandersetzungen mit den Aufgaben und auch Gewinnen, die Großelternschaft und Enkel-Sein mit sich bringen.

SingBach: Gesangliche Begleitung des Symposiums

Friedhilde Trüün



SingBach – ein Herzensprojekt

Das Chorprojekt „SingBach“ wurde von Prof. Friedhilde Trüün für Kinder des dritten Grundschuljahres entwickelt. Bis zu 280 SchülerInnen ausgewählter Schulklassen beschäftigen sich dabei über ein halbes Jahr hinweg oder innerhalb einer Projektwoche intensiv mit der Musik von Johann Sebastian Bach. Den Kindern werden originale Liedkompositionen, umgearbeitete Bach'sche Gesänge oder auch Instrumentalstücke des Meisters vermittelt, die mit einem kindergerechten Text versehen wurden (ggfs. in etwas gekürzter und vereinfachter Form). Mit Hilfe zweier Fortbildungen für die Lehrkräfte und begleitenden Unterrichtsbesuchen durch Friedhilde Trüün wird diese Einstudierungsphase unterstützt, (bei der Projektwoche entfallen die Unterrichtsbesuche, hier übernimmt Frau Trüün die gesamte Vermittlung). Am Ende des Projektes steht die Aufführung in Form eines Konzertes, bei welchem die jungen SängerInnen von einer professionellen Jazzband begleitet werden. Mit SingBach wird den Schulkindern ein Einblick in die Musik dieses großartigen Künstlers ermöglicht, der ihnen ihre eigene Stimme erfahren lässt und gleichzeitig das Chorsingen als Gemeinschaftserlebnis nahe bringt. Ein besonderes Augenmerk bei diesem Projekt-Konzert liegt bei der Auswahl der einzelnen Klassen. So wird darauf geachtet, dass verschiedene Stadtbezirke mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund berücksichtigt werden.

Das Besondere / Die Ziele

Ziel des musikalischen Projektes ist es, die Kinder durch einen spielerischen und altersgerechten Zugang in die Musik des J. S. Bach einzuführen

und diese für jeden Einzelnen neu zum Leben zu erwecken. Dieses geschieht, indem sich die Kinder über das Singen hinaus anhand von Geschichten und szenischem Spiel mit der Musik und dem Komponisten auseinandersetzen. So tritt jedes Kind selbst in Beziehung zu dieser Musikrichtung und die Begeisterung für die Besonderheiten des Barock wird geweckt. Seitens des musikalischen Aspektes werden den Kindern durch Melodiephasen – in Form von Atmung und Gesang – Kompositionsstrukturen vermittelt. Das Selbstvertrauen in ihre Stimme und ihr Können wird vermittelt, indem den Kindern diese große musikalische Leistung zuge-
traut und bis zum Konzert Stück für Stück erfolgreich mit ihnen realisiert wird.

Konzentration und Ausdauer werden durch das abschließende Konzert belohnt. Die Kinder erfahren dabei große Anerkennung und Wertschätzung durch die Konzertbesucher.

Zuletzt wird die Gemeinschaft im Ganzen gefördert, indem nicht ausgewählte Kinder, sondern ganze Klassenverbände einbezogen werden. Auch das nahe Umfeld der Kinder wird bereits während der Arbeitsphase einbezogen: Die Lehrer durch die verpflichtenden Lehrerfortbildungen sowie die Eltern mit einem „klingenden Elternabend“, an dem das Projekt im Vorfeld präsentiert wird.

Modellfunktion

Kinder bewegen sich in einer gewachsenen Gemeinschaft, zu deren Kulturerbe die Musik des Johann Sebastian Bach gehört. Musische Bildung ist ein wertvoller Schlüssel für gesellschaftliche Entwicklung und Integration. SingBach begeistert Kinder wie Erwachsene gleichermaßen auf unterschiedlichsten Ebenen: Mit dem ureigensten Mittel der Stimme berühren die Kinder Emotionen und Herzen. Die „alte“ Musik und der Wert dieser „Tradition“ werden ganz neu ins Bewusstsein gerückt. Durch die einprägsamen, kindergerechten Texte, die spielerische Vermittlung und die „moderne“ Jazzbegleitung regt SingBach die Kinder zum Weitersingen an und zu weiterer Beschäftigung mit dieser Musik. Der Meister wird den Kindern ohne Qualitätsverlust vermittelt als zeitgemäßer und moderner Komponist.

Künstlerische, kulturpädagogische und kunstvermittelnde Qualitäten des Projektes

- ▲ Lerninhalte: Musik aus der Barockzeit, Wertschätzung des barocken musikalischen Kulturguts vor allem vor dem Hintergrund von Kindern und Eltern verschiedener Kulturen.
- ▲ Erfahrung und Entwicklung der eigenen Singstimme. Auch das Gemeinschaftserlebnis des Chorsingens wird vermittelt.
- ▲ Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung im Szenischen Spiel.
- ▲ Lehrer: Tipps für das Singen im Schulalltag und den adäquaten Umgang mit der Kinderstimme. Als Beobachter erleben Lehrer „ihre“

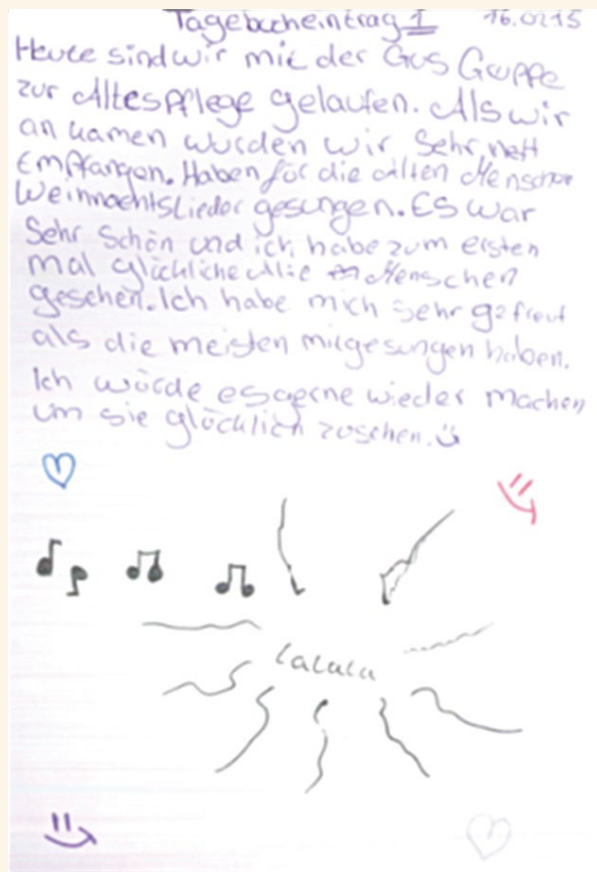
Kinder aus einer anderen Perspektive und oft von einer bisher wenig bekannten Seite kennen.

- ▲ Klassen sind als Klassenverbände beteiligt – Es gibt keine Auslese bestimmter Kinder nach Talent, Bildungshintergrund, etc.
- ▲ Die zahlreichen Flüchtlingskinder lernen durch die Sprache der Musik die Texte und damit die deutsche Sprache. Singen ist doppelt so langsam wie sprechen, das ist eine große Hilfe für das Erlernen der deutschen Sprache.
- ▲ Zielgruppe/Verankerung im sozialen Umfeld/„Langzeitwirkung“

Wie bereits mehrfach erwähnt begegnen sich bei diesem Musik-Projekt bereits bei den Proben verschiedenste Schulen mit unterschiedlichsten Voraussetzungen. Gemeinsam lernen die Kinder aufeinander zu hören, ihre Stimme zu erfahren und zu schulen, zu proben und die gesamte Anstrengungen gemeinsam durchzuhalten. Schulen vernetzen sich untereinander. So können auch Kinder, die z. B. inklusiv beschult werden, oder Schulen, die eigenständig nicht die Möglichkeit haben, ein so qualitativ hochwertiges Konzertprogramm zu erarbeiten und zu organisieren, mitgetragen werden. Einige Schulen gestalten nach dem Projekt sogar weitere Begegnungskonzerte, die zur festen Einrichtung im Schulleben werden können. Durch SingBach erleben SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern (und die gesamte Familie) eine neue Form der Schulgemeinschaft, vermittelt durch das positive Erleben klassischer Musik, die von den eigenen Kindern gesungen und gestaltet wird. Schule beginnt zu klingen und die Schüler bekommen Mut und Lust auf spontanes und freies Singen an anderen Orten der Gemeinschaft, in der sie leben. Durch das Auswendigsingen der Lieder, bleibt der musikalische Schatz noch lange in der Erinnerung erhalten.

Als Honorarprofessorin für Kinderchorleitung und Stimmbildung an der Hochschule für Kirchenmusik Tübingen und Dozentin in Heidelberg hält Friedhilde Trüün Seminare für Studierende der Kirchenmusik und leitet die Kinderchöre der beiden Hochschulen. Sie vermittelt Lehrkräften im Kindergarten und in der Grundschule stimmbildnerische Grundlagen, die im Handbuch mit DVD „Sing Sang Song“ beschrieben und spielerisch mit Kindern umzusetzen sind. Ihr Projekt „SingBach“ mit kindergerecht arrangierten Bach’schen Werken und „SingRomantik“ mit romantischen Arrangements für Kinder hat Friedhilde Trüün an zahlreichen Grundschulen in Deutschland und der Schweiz durchgeführt.

Tagebucheintrag
von Felice



Der Bezug zur Studie Echo der Generationen

In der Zweiten Tagebuchstudie des Projekts konnten wir in 70% der Tagebücher der an einem vorweihnachtlichen Singen in einer Tagespflegeeinrichtung teilnehmenden Schüler und Schülerinnen nur positiv emotionale und menschliches Glück beschreibende Einträge vorfinden. Das Tagebuch ist ein Ort der Selbstreflexion für den jungen Menschen und in diesem drückt sich die Widerspiegelung der Welt im Innern des Jugendlichen aus. In der Sphäre des Gesangs gelingt es, Kulturen

und Generationen in Gemeinschaften des Glücks zusammenzubringen. Jede Gesangsweise bildet etwas ab von Mensch und Welt mit spezifischen ethischen Qualitäten, worin ihr erzieherischer Wert liegt. Das Hören der Nachahmung „weckt die nachgeahmten Gefühle selbst“ (Hui-zinga 1939, S. 260). Folgender Tagebucheintrag gilt als eindruckliches Beispiel für emotionale Symmetrie und Harmonie durch Musik. Die Abbildung zeigt den Tagebucheintrag des Mädchens Felice.

Podiumsdiskussion ,Jugend sucht Alter‘

*Podiumsgäste (von links):
Anne Carolina Ramos, Insa Fooken,
Klaus Grossmann, Andreas Kruse,
Rolf Oerter, Ursula v. Dallwitz-
Wegner, Elea Lenz, Sonja Ehret*

*Leitung und Moderation:
Andreas Kruse*



Im Folgenden leicht gekürzte Wiedergabe.

Anne Ramos stellt eingangs ihre Studie vor, in der sie feststellte, dass in Brasilien zwischen vielen Großeltern und Enkeln keine Beziehung mehr vorhanden ist, wenn eine Scheidung der Eltern stattgefunden hat.

Grossmann: Ja. Das kommt auf die Kulturen auch an. Früher, als ich begonnen habe zu forschen, gab es keine Kleinkindforschung. Bowlby sagte einmal zu mir, die Psychologen interessieren sich gar nicht für kleine Kinder und dass gerade in Deutschland, als ich nach meinem Aufenthalt in den USA zurückkam, die Beziehungen unterkühlt waren, also kaum Kontakt bestand. Und die ganze Bindungstheorie hat mit Gefühlen zu tun und wie man sie mit anderen kommuniziert um gut klar zu kommen, wenn Beziehungen schwierig werden. Aber es gab keine Vorbilder dafür und deshalb bin ich in die Verhaltensforschung gegangen zu Konrad Lorenz und was die Ethologen können, das können wir auch mit Babys und daraus ist dann die Längsschnittforschung entstanden und das Alter ist sozusagen in der Emeritierung stecken geblieben.

Kruse: Insa, wie war das bei Euch im Workshop?

Fooken: Unser Thema waren die Kriegsgenerationen und wir wollten die Jüngeren ansprechen, ob sie Fragen an die ältere Generation haben und wir haben die Älteren gefragt, was sie ihnen gerne vermitteln wollen. Es sind dann als erstes die zu Wort gekommen, die noch die junge Soldatengeneration waren, die noch aktiv den Krieg erlebt haben. Und wir haben

gesehen, dass sie eine andere Reflektion haben als jene, die Kinder waren während des Krieges. Und die Jüngeren haben gesagt, so richtig fragen können wir Euch gar nicht, es fühlt sich aber jetzt sehr authentisch an. Unter dem Etikett Kriegsgeneration lassen sich so viele Erfahrungskontexte vertreten, die manchmal am besten in Kontakt kommen, wenn es eine Generation überspringt, so etwa „die Enkel haben mir Löcher in den Bauch gefragt“. Es war letztendlich ein Plädoyer, die hohe Bedeutung von Friedenszeiten bewusst wahrzunehmen und auch dafür etwas zu tun und auch, dass man im Nachhinein Vieles, was man fehlerhaft oder schuldhaft gemacht hat, obwohl es damals gar nicht so empfunden wurde, beginnt zu reflektieren und zu bewerten und damit eigentlich auch ein neuer Anfang möglich wird.

Kruse: Darf ich hier eine kurze Nachfrage stellen? Wir haben am Institut über die Spätfolgen des Holocaust geforscht. Es hat uns beeindruckt, dass uns viele Überlebende gesagt haben, sie wollen zu nachfolgenden Generationen gehen und denen berichten über Erfahrungen, die wir im Nationalsozialismus machen durften und wir tun dies aus dem Motiv heraus junge Menschen für Demokratie und deren Bedeutung zu sensibilisieren und einzusetzen. Ist ein solches Thema auch bei Euch diskutiert worden?

Fooker: Ja, das klang an. Man berichtet darüber nicht zur Selbstdarstellung, sondern weil man wirklich ein Statement abgeben möchte für bewusste Friedensarbeit oder um achtsam in der Demokratie zu sein, wenn da etwas bedroht ist.

Kruse: Herr Oerter, wie würden Sie das als Jugendpsychologe einschätzen, alte Menschen sagen uns, wir wollen auf junge Menschen zugehen. Beispielsweise im Schulunterricht – und unsere Erfahrungen berichten, um sie zu sensibilisieren für einen selbstverantwortlichen, autonomen und auch mitverantwortlichen Lebensstil?

Oerter: Wir können annehmen, dass die Jugend heute mehr empfänglich ist als früher, dass sie das andererseits aber als sehr entfernt empfinden, das ist historisch sehr weit weg, dass sie fragen, was haben wir damit zu tun, dass sie sich aber auch engagieren und diese Erinnerung wach halten wollen, den Holocaust nicht vergessen.

Kruse: Darf ich eine Nachfrage stellen? Das würde auch bedeuten, wenn wir alte Menschen haben, die das Motiv haben, auch Geschichte lebendig zu machen, bei jungen Menschen auf Resonanz stoßen würden?

Oerter: Das würde ich so sagen. Und ich habe es heute Morgen schon angedeutet. Die Geschichte, die die alten Menschen heute vermitteln, ist eine besondere Form, dies mitzuteilen. Wenn Historiker berichten, haben

sie immer bestimmte Schemata. Aber die individuelle Erfahrung ist etwas Einmaliges und ich möchte nur anregen, die alten Männer und Frauen, in die Schulen zu gehen um aus dieser Zeit zu berichten, was sie erlebt haben. Ich habe das alle miterlebt und meine, dass es wichtig ist, wenn man es noch mitteilt.

Kruse: Wir werden unser Bestes tun!

Kruse: Wir haben eine Schülervertreterin unter uns. Vielleicht können Sie einige Worte zu sich sagen, zu dem Workshop und auch zu dem, was Prof. Oerter soeben gesagt hat, zur Empfänglichkeit der Jungen für erlebte Geschichte, teilweise auch der dunkelsten Phase deutscher Geschichte.

Elea Lenz: Ich fand es sehr schön, im Workshop und Seminar auf die vielen Hochaltrigen zu treffen und die Erfahrung mitzubekommen und die Erfahrung war einzigartig. Gerade in der Schule ist die Möglichkeit gegeben, auf die Schüler zuzugehen. Wir hatten das auch in der Schule und viele Schüler sind da mit Interesse darauf gestoßen und fanden es als gelungene Abwechslung zu den Büchern, die man immer liest.

Kruse: Ganz wunderbar. Ich hätte nur eine Nachfrage. Was ist es denn am hohen Alter, das Sie begeistert? Ist da etwas Neues dabei und wenn ja, was könnte dieses Neue sein?

Lenz: Neu ist es, auf so viel Lebenserfahrung zu stoßen und natürlich die Ratschläge, die die Senioren uns geben sind sehr wertvoll und auch neu für uns jüngere Generation, denn man stößt ja wirklich selten auf Menschen, die weit über 90 in unserer Gesellschaft sind.

Kruse: Frau v. Dallwitz, Sie machen ein großes Projekt, das trägt den Namen Obdach, vielleicht können Sie uns einige Worte dazu sagen und auch Eindrücke aus dem Workshop.

v. Dallwitz: Obdach ist mir natürlich ein sehr liebes Kind. Es ist jetzt 30 Jahre alt und ich hatte damals das große Glück, bei der Gründung mitwirken zu können. Da gab es Leute, die auf der Straße übernachteten mussten und sich niemand gefunden hat, der ihnen ein Zimmer gegeben hat. Einer sagte, wenn ich ein Zimmer hätte, dann hätte ich sofort Arbeit, das war sozusagen das Aha-Erlebnis. Ein weiteres Aha-Erlebnis fand ich bei einem Obdachlosenfrühstück. Ich war aus dem Berufsleben vorzeitig ausgeschieden und wollte wieder gebraucht werden und da fand ich ein Betätigungsfeld und habe mir gesagt, wir müssen gucken, dass die Leute ein Dach über den Kopf kriegen.

Kruse: Jetzt sind Sie ja sozusagen das entscheidende Exemplar, denn es geht ja um das hohe Alter, mit großem Respekt und großer Verehrung dafür, was Sie alles gemacht haben, aber ich möchte Ihnen eine Frage zum hohen Alter stellen und mich auf Margarete Mitscherlich-Nielsen beziehen. Sie sagte, das Motiv, für nachfolgende Generationen etwas zu tun, wird im hohen Alter nicht geringer, sondern möglicherweise noch stärker. Die Kontakte werden zwar weniger, aber wenn drei oder vier mich besuchen kommen, dann schenke ich Ihnen meine ganze seelische und körperliche Zärtlichkeit, weil ich mich so freue, dass einige zu mir kommen, und ich Ihnen etwas geben kann, was sie von einem anderen so gar nicht erfahren können.

v. Dallwitz: Ich habe 7 Enkel, ich habe 10 Urenkel, und kann es einfach nicht mehr verkraften, wenn die alle kommen. Ich freue mich wahnsinnig wenn sie kommen aber jetzt sagen die Enkel, wir besuchen dich stundenweise, dann haben wir etwas von dir und ich von ihnen. Es ist eine Wonne, jetzt habe ich versucht, Pokemon zu spielen mit einem Kind und es war ein wundervoller Nachmittag; ich lerne gerne von ihm und es ist ein wunderbarer Kontakt. Es ist herrlich wenn ein Enkel kommt, mir über seine Hand streicht oder einen viel zu nassen Kuss gibt, es ist einfach ein Erlebnis. (Applaus)

Kruse: Das klingt nicht schlecht.

v. Dallwitz: Und die andere Frage. Eigentlich habe ich mir angewöhnt, wenn mich jemand fragt, könntest du das oder willst du das, dann sage ich nie gleich nein sondern schaue mir das erst einmal an und das Hochaltrigenseminar fand ich sehr interessant.

Kruse: Herr Grossmann, wenn uns alte Menschen sagen, dass eine sozio-emotionale Beziehung zu einigen wenigen Menschen besteht, das können auch junge sein, das ist dann etwas was uns im hohen Alter in besonderer Weise beflügelt. Was würden Sie da als Bindungsforscher dazu sagen?

Grossmann: [berichtet dezidiert aus seinen früheren Bindungsstudien] Schon bei der Vermittlung der Kinder durch die Eltern und Großeltern haben wir eine ganze Reihe an Ressentiments erfahren, aber auch Begeisterung. Aber auch eine ganze Reihe von Großeltern haben wir auch nicht bekommen, weil eine gläserne Wand bestand zwischen den Generationen. Und wir hatten zwei Eindrücke: Zum einen, dass wir sagten, die hatten das ganze Leben diese Blockade gehabt, ihre Gefühle, denen waren sie ausgeliefert, die waren nicht Signale für sie zu reflektieren und analysieren und die hatten auch keinen Zugang zu anderen, die ihnen helfen konnten und andere hatten das; auf der anderen Seite waren aber auch unter denjenigen, die es nicht hatten auch viele, die mit einem kleinen Stück Hilfe

diesen Zugang bekommen hätten. Aber dadurch, dass sie keine Hilfe bekommen hatten, dümpelten sie so vor sich hin. Was wir damals noch nicht heraus bekommen hatten, ist es eine Persönlichkeitsstruktur, die sehr viel Intervention bräuchte oder ist es jemand, der allein dadurch, dass junge Menschen ins Haus kommen, auftaut und auf diese Art und Weise wieder zur Kommunikation kommt.

Kruse: Auch in stationären Einrichtungen beobachten wir, wenn dort junge Menschen kommen, wird das von hochbetagten Menschen als eine neue Chance erlebt. Insa, eine Frage, wie fandest du früher in der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie, in der du zentral mitgearbeitet hast, die Beziehungen zwischen jungen und alten Menschen, wie hast Du das damals wahrgenommen, erstens was die Emotionalität angeht, dann die Mitteilungsbereitschaft und auch ihr Zeit-Zeugen-Sein?

Fooken: Ich hatte ja vorher mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet und habe dann überlegt, mit Älteren zu arbeiten in dieser Studie, willst du das wirklich? Es hat mich dann wirklich überwältigt und da hat sich für mich auch eine neue Dimension eröffnet und da ist mir klar geworden, dass ich meine Lebenssituation im Alter sehr viel früher bestimme und bei manchen wusste ich sofort, so möchte ich nicht werden und wusste auch warum. Es ging da um zeithistorische Reflexion mit merkwürdigen Haltungen, Einstellungen, aber es ist mir dann auch klar geworden, was mich am Alter reizt. Das waren Fragen jenseits der wissenschaftlichen Testerei. Wir haben dann immer versucht, die Menschen in die Beschreibung dessen was sie denken, was sie Fühlen hineinzubringen. Wenn das lief, dann war das wie ein Eintauchen in eine Biografie, das eröffnet etwas ganz Neues.

Kruse: Frau Ramos, Sie haben nun doch den Blick auch in andere Kulturen. Wie würden Sie die aktuelle Situation von Alt und Jung in anderen Kulturen beschreiben?

Ramos: Das ist eine sehr gute Frage. In Brasilien nutzen die Großeltern die Jungen sehr für die Pflege der Älteren. Und die Großeltern haben nicht die Entscheidungsfreiheit. Der zweite Punkt ist, ich hatte eine Untersuchung zu Altersbildern gemacht, dass wir in Brasilien eine zu starke Sicht auf den Körper haben und für uns ist das keine gute Sache. In Luxemburg können die Jüngeren die Älteren pflegen, müssen aber nicht, es ist dort freier.

Kruse: Genau das haben wir auch in einer Studie zu Altersbildern in anderen Kulturen festgestellt. Brasilien ist ein sehr junges Land und das Alter ist dann etwas, was nicht geht. Genau diese einseitige Akzentuierung des Körpers in der Wahrnehmung des Alters versuchen wir im von der Hopp Stiftung geförderten Projekt aufzulockern und für die seelisch-geistige Dimension stark zu machen. Herr Oerter, Sie haben von der Heterogenität

des Alters und der Altersgruppen gesprochen. Was bedeutet es für die Forschung, was bedeutet es für Translation von Forschung in die Praxis über die Diversität der Altersgruppen zu sprechen?

Oerter: Wenn wir mit Gruppen statistisch arbeiten, kommt immer ein Durchschnitt heraus und die Vielfalt geht verloren. Man sollte jetzt diese Statistik nicht aufgeben aber nun doch schauen: Wie groß ist das Spektrum? Wenn wir einen 80-Jährigen, einen 75-Jährigen anschauen, wie breit ist das eigentlich gefächert? Das ist erstaunlich. Ich hab das Bild einer 70-Jährigen gesehen, die noch am Seil hochklettert, daneben der Ehemann, der noch nie Berg gewandert ist. Wenn diese Bandbreite sichtbar wird, dann werden auch politische Maßnahmen folgen, die greifen können.

Kruse: Frau Ehret, Sie haben nun wirklich viel Forschung betrieben im Hinblick auf Beziehungen zwischen Hochbetagten und Jungen, was würde Ihnen in den Sinn kommen, Bausteine einer altersfreundlichen Kultur zu beschreiben?

Ehret: Ich würde sagen, es braucht in erster Linie wieder einer Gesprächskultur, dass wir wieder lernen miteinander zu reden, in bestimmten Weisen und Formen. Es wurde im Workshop auch angesprochen, dass Verständnis und Verstehen unter den Generationen wieder funktionieren soll. Nehmen wir zum Beispiel Toleranz oder Demokratie, das sind Themen, über die sich Jung und Alt abstimmen können und wir dadurch auch lernen. Zum Beispiel ist der Begriff der Toleranz in aller Munde. Aber Toleranz setzt zunächst einmal eine Ablehnung voraus. Und eine alte Dame sagte zu uns im Seminar, wenn wir diese Offenheit hätten allem gegenüber, eine Gelassenheit zunächst einmal, dann würde vielleicht diese Ablehnung erst gar nicht entstehen. Und es sind diese Facetten des Verstehens, des Öffnens, des Auf-mich-Wirken-lassens und des Annehmens des Humanen am anderen Menschen, die an erster Stelle stehen, dann können weitere Bausteine hinzukommen.

Kruse: Darf ich jetzt die Jugendvertreterin fragen: Was wären Bausteine einer jugendfreundlichen Kultur, die Sie für die nächsten Jahre erwarten würden?

Lenz: Meiner Meinung nach vielleicht ein größeres Verständnis für die Jugend, die sitzen nicht nur am Handy, ja einfach die Akzeptanz und auch dass Jugend heute anders ist als Jugend früher, dass da auch Entwicklungen zustande gekommen sind und dass der Jugend andere Schwerpunkte wichtig sind als früher und dies einfach zu akzeptieren und der Jugend mehr Freiraum zu lassen.

Ehret: Wir bemerken ja bei den jungen Menschen auch eine starke Fähigkeit des Hineinversetzens in andere Menschen und eine starke Sensibilität, das müssen die Hochbetagten auch lernen, dass ihnen die jungen Menschen wohlgesonnen sind, etwas lernen möchten und auch den Austausch möchten und sich darauf einlassen.

Kruse: Frau v. Dallwitz?

v. Dallwitz: Das setzt natürlich auch voraus, dass man sich die Mühe macht, sich mit den Jungen und den Alten wirklich zu beschäftigen und nicht von vorneherein sagt: Die Jungen und die Alten. Das wäre ein schlechter Ausgangspunkt. Man muss sich erst einmal annehmen und man muss auch offen sein und **Voraussetzung bei der Offenheit ist natürlich immer das Gespräch. Wenn man das nicht sucht, findet man es auch nicht. (Applaus)**

Kruse: Wunderbar. Meine Damen und Herren, wir sind nun schon am Ende unsere kleinen, aber sehr schönen Gesprächs angekommen. Ich füge hier zwei Verse von Simon Dach ein, er war auch Rektor der Universität Königsberg.

Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann;
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
verspricht sich nicht zu weichen,
mit Herzen Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben
und fern von Menschen sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
das Leid einander klagen,
so uns betreten hat.

Ich glaube, das ist auch das, was Beziehungen zwischen Menschen, zwischen Jung und Alt fundieren kann. Dann spiele ich Ihnen noch 15 Takte Bach.



*Andreas Kruse
spielt Bach.*

*Verlauf Podiumsdiskussion:
Rolf Oerter und das
Alt-Jung-Team
von Dallwitz / Lenz*



*Verlauf Podiumsdiskussion:
Sonja Ehret: Plädoyer für
neue Gesprächskultur*

Gedanken zur Podiumsdiskussion

Die Podiumsdiskussion verdeutlicht, welcher enorme Stellenwert der Kultur für gelingende Beziehungen, gelingendes Altern, gelingende Gespräche zukommt. Am Beispiel der Säuglings- und Kleinkindforschung zeigt sich, dass wir noch in der Kinderschuhen stecken, wenn man sich mit dem erst langsam sich anhäufenden Wissen über Neugeborene, Säuglinge und frühe Kindheit befasst. Es ist noch nicht allzu lange her, dass Kindheit als eigenständige Lebensphase mit eigenem Denken und Handeln erst konstituiert werden musste. Genauso brauchen wir eine neue Anthropologie des Alters, die für das hohe Alter als eigene Lebensphase Belege liefert. Und dabei hilft Kultur, denn wo käme diese mannigfaltige Vielfalt, die wir bei den Ältesten vorfinden her, wenn nicht ein Kultursprung gerade einsetzen würde, der uns allmählich den ganz alten Menschen begreifen lässt.

Die Podiumsdiskussion, brillant geführt von Andreas Kruse, konvergiert am Ende in zentrale Zukunftsfragen und eine These. Die unterkühlten Beziehungen der Nachkriegsjahre, von denen Klaus Grossmann berichtet, das langsame Aufarbeiten und Verarbeiten der seelischen Hinterlassenschaften des Krieges, denen Insa Fooker nachspürt, die kulturellen Besonderheiten, die das Ganze noch ausdifferenzieren, wie uns Anne Carolina Ramos verdeutlicht, der dezidierte Blick von Rolf Oerter auf die heutige Jugend und ihre suchende Verbindung zu den Alten münden meiner Meinung nach in die große Aufgabe, eine neue Gesprächskultur zu entwickeln, die von der jungen und hochaltrigen Vertreterin der Generationen zustimmend begrüßt wird. Die Weisheit als sprachlich konzentrierte Intelligenz kann schließlich nur von der Ältesten in einem Satz ausgedrückt werden, in dem sich zugleich das Motto der Podiumsdiskussion als auch Quintessenz und zukünftige Herausforderung finden: Voraussetzung ist das Gespräch. Wenn man das nicht sucht, findet man es auch nicht. Danke an unsere „alte Weise“.

Epilog

Die europäische Gesellschaft verändert sich derzeit radikal im Hinblick auf die Verteilung der Altersjahrzehnte über die Lebensspanne. Bei positiver Entwicklung fallen Vorzüge des Alters mehr ins Gewicht, voran dessen Sinn für Harmonie und gute Proportion. Die Alten bilden das gereifte Spiegelbild der seelisch immer länger jugendlich bleibenden nachfolgenden Generationen. Vielen Kindern und Jugendlichen fehlt heutzutage aber der ruhige, stabilisierende und kontinuierliche Kontakt mit alten Leuten, der sich am besten noch in der Nestwärme des Elternhauses vollzieht, eine Wärme, die auch von der profiliertesten Institution nicht ersetzt werden kann. So bleiben die Generationen vielfach isoliert, die Alten in Pflegeheimen und Senioreneinrichtungen, die Jungen in Schulen und Kindertageseinrichtungen. Verknüpft man beide Institutionen, ist das ein guter Anfang, aber nicht das Ideal oder Ziel menschlichen Zusammenlebens.

Wollen wir die richtigen Proportionen wieder herstellen, brauchen wir natürliche Spiel- und Wohnumwelten, in denen sich Kinder mit ihren Familien schöpferisch und sicher gebunden entwickeln können. Die Mutter als erste Anlaufstelle für das Kind wird unterstützt durch den Vater und sollte durch Großeltern und ältere Menschen ergänzt werden. Das Ausscheiden alter Menschen aus dem Familienverband muss gestoppt werden. In keinem Bereich haben sich trennende Gesellschaftseinflüsse so einseitig ausgewirkt wie in der Aussonderung des alten Menschen aus dem normalen Gemeinschaftsleben. Vielfach sind sie zu Objekten von Pflege, Betreuung und Unterstützung geworden. Die Ökonomisierung der Altershilfe, als soziale Errungenschaft propagiert, die einen sorgenfreien Lebensabend ermöglichen soll, begünstigt die Trennungsbereitschaft der Generationen.

Dabei kann der Einfluss der Großmutter oder des alten Weisen auf ein Kind einer der prägendsten und stärksten sein, den ein Mensch erfahren darf. Ob dies die Widerstandskraft betrifft oder die Ausbildung von Fähigkeiten, bei vielen Künstlern, Dichtern, Politikern, Gelehrten gab es eine gestaltende Kraft eines alten Menschen in der Kindheit. Der alte Mensch und das Kind leben in seelischem Gleichklang von besonderer Art.

Die Verantwortung dieses Symposiums geht nun auch dahin, das durch die Gesellschaft gelockerte Band zwischen Großeltern und sehr alten Menschen und den Kindern wieder fester zu spannen. Dies ist ein Ruf an die Politik: Die räumlich nahe Verbindung der Generationen, familiär oder personal, als eine natürliche Lebensweise des Menschseins wieder herzustellen. Nur ein verzerrtes Lebensgefühl räumt der Selbstbestimmung einen höheren Wert ein als der Hingabe an eine Aufgabe oder einen Menschen. Einsam alt wird, wer für niemanden mehr zu sorgen hat und wer für niemanden mehr da ist, für den nur noch andere da sein sollen. Das Eingehen und Halten von Bindungen verspricht jedenfalls mehr Glück als das Lösen.

Sonja Ehret

Literatur

Rolf Oerter – Glück und Sinn im Alter – Glück und Sinn in der Jugend. Gibt es Brücken?

- CASPARI, R. & LEE, S. H. (2006): Is human longevity a consequence of cultural change or modern human biology? *American Journal of Physical Anthropology* 129: S. 512–517.
- GOETHE, J. W. (1954): Die Schriften zur Naturwissenschaft, 1, Band 9, Morphologische Hefte. Weimar: Böhlau.
- KÜNKEL, H. (1943): Die Lebensalter. Jena: Eugen Diederichs.
- MEAD, M. (1970): *Culture and Commitment*. London: Bodley Head.
- OERTER, R. (1999): Das Menschenbild im Kulturvergleich. In: Oerter, R. (Hrsg.), *Menschenbilder in der Modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke, S. 185–198.
- OERTER, R. (2007): Menschenbilder im Kulturvergleich. In: Trommsdorf, G. & Kornadt, H.-J. (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie Bd. 1: Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie*. Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe, S. 487–530.

Sonja Ehret – Die Symmetrie der Generationen

- EHRET, S. (2016): *Echo der Generationen*. Münster: Lit Verlag.
- EUKLID (1980): *Die Elemente*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- HEGEL, G. W. F. (1970): *Vorlesungen über Ästhetik. I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- JUNG, C. G. (1967): *Die Dynamik des Unbewussten*. Gesammelte Werke Band 8. Stuttgart: Rascher.
- SPRANGER, E. (1963): *Psychologie des Jugendalters*. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Ursula Lehr – Altersbilder – Jugendbilder: Jung und Alt im Zeichen des demographischen Wandels

- EHRET, S., JACOBS, T. & WOZNIAK, D. (2013): Bedingungen guten Alterns – Der Weg vom Diskurs zur Verantwortung. In: Rentsch, T., Zimmermann, H. P. & Kruse, A. (Hrsg.), *Altern in unserer Zeit*, Frankfurt: Campus, S. 65–97.
- ROGERS, C. (1976): *Entwicklung der Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett.

Ingrid Riedel – Weisheit des Alters – Symbolik des alten Weisen und der alten Weisen

- JUNG, C. G. (1976): *Die Archetypen und das kollektive Unbewusste*. Gesammelte Werke 9. Olten: Walter Verlag.

Klaus Grossmann – Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Gesellschaft

- GROSSMANN, K. E. & GROSSMANN, K. (Hrsg.) (2003): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- MEAD, M. (1970): Culture and Commitment. London: Bodley Head.
- Wensauer M. & GROSSMANN, K. E. (1998). Bindungstheoretische Grundlagen subjektiver Lebenszufriedenheit und individueller Zukunftsorientierung im höheren Erwachsenenalter. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 31(5), S. 362–370.

Workshop I: Gespräche und Tätigkeiten von Schülern und Hochaltrigen

- AUHAGEN, A. E. (1991): Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch. Bern: Huber.
- BÜHLER, C. (1967): Das Seelenleben des Jugendlichen. Stuttgart: Fischer.
- EHRET, S. (2016): Echo der Generationen. Münster: Lit Verlag.
- WYGOTSKY, L. (1987): Ausgewählte Schriften. Band 2: Arbeiten zur psychischen Entwicklung der Persönlichkeit. Köln: Pahl-Rugenstein.

Workshop II: Kriegsgenerationen – „Was möchten junge Leute wissen, was möchten ältere Menschen berichten?“

- BIERMANN, W. (2003) Gespräch. In: Hage, V., Zeugen der Zerstörung. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- BODE, S. (2009). Kriegsenkel – Die Erben der vergessenen Generation. Stuttgart: Klett-Cotta.
- BOSTON, A. (1983/1986). Eine Jugend ohne Vater. In: Owen, U. (Hrsg), Väter. Schriftstellerinnen schreiben über ihren Vater. München: Wilhelm Heyne Verlag, S. 362–382.
- BUSS, E. (2007). Die deutschen Spitzenmanager – Wie sie wurden, was sie sind. Herkunft, Wertvorstellungen, Erfolgsregeln. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- DERMUTZ, K. (2005). Der Mensch ist böse. Der große deutsche Maler und Mythologe Anselm Kiefer wird 60. Zeit für ein Gespräch über Gott und den Sinn des Lebens, 03. März 2005, Quelle: (c) DIE ZEIT 03.03.2005 Nr. 10.
- FEDERN, E. (1986). Besprechung von H. M. Lohmann (1984), Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Psyche, 40 (5), S. 456f.
- FOOKEN, I. (2008). Kriegsfolgen in Lebensgeschichten – Vom „Söhneln“ der Männer und „Kränkeln“ der Töchter bei (spät geschiedenen) Kriegskindern. Psychotherapie im Dialog, 9 (1), S. 72–75.
- FOOKEN, I. & HEUFT, G. (Hrsg.) (2014). Das späte Echo von Kriegskindheiten. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs in Lebensverläufen und Zeitgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FOOKEN, I. & ZINNECKER, J. (Hrsg.) (2009). Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten (2. Auflage). Weinheim: Juventa.
- HENKEL, H.-O. (2000) Vorwort. In: Henkel, H.-O., Die Macht der Freiheit. München. Econ.
- HEUFT, G., KRUSE, A. & RADEBOLD, H. (2006²). Lehrbuch der Gerontopsychosomatik und Alterspsychotherapie. München / Basel: Reinhardt / UTB.

WIESSE, J. & OLBRICH, E. (Hrsg.) (1994). Ein Ast bei Nacht kein Ast. Seelische Folgen der Menschenvernichtung für Kinder und Kindeskiner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Workshop III: Das Spiel von Jung und Alt in Lobbach

EHRET, S. (2016): Echo der Generationen. Lit Verlag.

EHRET S. (2015): Jung und Alt im Spiel – Ein Forschungsprojekt in der Lebenswelt von Lobbach. In: Heimatverein Kraichgau (Hrsg.) Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung. Folge 24. Kraichgau: Heimatverein.

OERTER, R. (2002): Psychologie des Spiels. München: Quintessenz Verlag.

Intergenerationelles Studieren mit Hochaltrigen.

INSTITUT FÜR GERONTOLOGIE (2016): Intergenerationelles Studieren mit Hochaltrigen.

Kurzbeschreibung und Handlungsempfehlung. Verfügbar unter

http://www.gero.uni-heidelberg.de/md/gero/forschung/handlungsempfehlung_hochaltrigenseminar_symposium_echo_der_generationen_2016.pdf

(Ur-)Großeltern und (Ur-)Enkel – Ein Riesengewinn?

BMFSFJ (2012): Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potenziale.

Gutachten des Wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.

HAGESTAD, G. O. (2008): Changes in children's age and change mosaics: challenges to research and policy. In: Leira, A. & Saracena, C. (Eds.), Childhood: changing contexts. United Kingdom: Emerald, pp. 113–132.

RAMOS, A. C. (2011): My Grandparents and I: Intergenerational relations between grandparents and grandchildren from the point of view of the children. Dissertation University of Siegen.

STICKER, E. (2008): Die Rolle der Großeltern. Über das Verhältnis der Generationen.

In: Die politische Meinung, Nr. 469, S. 33–37.

Singbach – Gesangliche Begleitung des Symposiums

HUIZINGA, J. (1939): Homo Ludens. Amsterdam: Pantheon.

Podiumsdiskussion ‚Jugend sucht Alter‘

KRUSE, A. (2009): Altersbilder in anderen Kulturen. Robert Bosch Stiftung.

Anhang

Programm

Was fasziniert Kinder und Jugendliche an sehr alten Menschen? Welche zentralen Impulse für ihre weitere Entwicklung gehen von den ältesten Mitgliedern unserer Gesellschaft aus? Welche Fragen stellen die Jungen den Alten und wie antworten diese darauf?

Aufbauend auf den Ergebnissen von vorangegangenen Studien des Instituts für Gerontologie soll mit diesem Symposium Bedeutung und Wert sehr alter Menschen für unsere Gesellschaft differenziert betrachtet und gewürdigt werden. Denn zu leicht bleiben sie unbeachtet, unsere Ältesten, deren Zahl stetig zunimmt. Doch wie können wir sie zum Wohle aller wieder in die Mitte der Gesellschaft holen? Durch die Wiederherstellung der Symmetrie der Generationen, so die Antwort. Wenn Hoch- und Höchstaltrige mit Kindern und Jugendlichen in wechselseitig fördernder Weise in Kontakt treten, ist der Gewinn enorm. Sei es in Gesprächen, in Dialogen, in gemeinsamen Tätigkeiten, im Spiel, beim Lernen, diese beiden Generationen sind wirklich fasziniert voneinander und können sich gegenseitig viel bieten. Die Alten werden belebt und glücklich, auch zeitweise wieder jung, die Jugend gewinnt an Erkenntnis und Interesse und findet so manchen, der sie wirklich versteht und dessen Gelassenheit wie Labsal auf die junge Seele wirkt.

Tagungsprogramm

10.00 Uhr Begrüßung mit Gesang

Prof. Dr. Dr. h. c. Andreas Kruse, Direktor des Instituts für Gerontologie,
Universität Heidelberg

Dr. Sonja Ehret, Institut für Gerontologie, Universität Heidelberg
Katrin Tönshoff/Meike Leupold, Dietmar Hopp Stiftung

Gesang: Prof. Friedhilde Trüün, Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen und
Heidelberg

10.20 Uhr Eröffnungsrede: Glück und Sinn im Alter – Glück und Sinn in der Jugend. Gibt es Brücken?

Prof. Dr. Rolf Oerter, Ludwig-Maximilians-Universität München

10.50 Uhr Plenumsvortrag „Die Symmetrie der Generationen“

Dr. Sonja Ehret, Institut für Gerontologie, Universität Heidelberg

11.30 Uhr Altersbilder von Jugendlichen und Jugendbilder von Älteren in Deutschland

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Ursula Lehr, Bundesministerin a. D.,
Stellvertretende Vorsitzende der BAGSO

12.00 Uhr Musikalisches intergenerationelles Zwischenspiel

Schläft ein Lied in allen Dingen (aus: SingRomantik); Kraut und Rüben (aus: Goldberg-Var. aus: SingBach) – Prof. Trüün mit Kinderchor

12.20 Uhr Der Archetyp des Alten Weisen

Prof. Dr. Ingrid Riedel, Konstanz

12.40 Uhr Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Gesellschaft

Prof. Dr. Klaus Grossmann, Emeritus Universität Regensburg

14.00 Uhr Workshops

▲ Gespräche und Tätigkeiten zwischen Schülern und Hochaltrigen

Leitung: Dr. Sonja Ehret, Universität Heidelberg

Assistenz: Miriam Fehmann / Philipp Kempf

▲ Kriegsgenerationen: „Was möchten junge Leute wissen, was möchten ältere Menschen berichten?“

Leitung: Prof. Dr. Insa Fooken, Universität Frankfurt

Mitwirkung: Dr. Jörg Hinner, Universität Heidelberg

▲ Das Spiel von Jung und Alt

Leitung: Prof. Dr. Rolf Oerter, Universität München /

Dr. Sonja Ehret, Universität Heidelberg

Assistenz: Doris Ebert, Lobbach

▲ Intergenerationelles Studieren mit Hochaltrigen

Leitung: Prof. Dr. Dr. h. c. Andreas Kruse, Universität Heidelberg

Assistenz: Inge Burck, Miriam Fehmann

▲ (Ur-)Großeltern und (Ur-)Enkel – Ein Riesengewinn

Leitung: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Ursula Lehr, Bundesministerin a. D.,

Stellvertretende Vorsitzende BAGSO

Mitwirkung: Dr. Anne Ramos, Universität Luxembourg

15.30 Uhr Kinderchor Hochschule für Kirchenmusik Heidelberg

Komm, sing mit (J. S. Bach)

15.40 Uhr Podiumsdiskussion „Jugend sucht Alter“

Die aktuelle Bedeutung der sehr alten Menschen für Familie, Bildung und Entwicklung unserer Gesellschaft und der nachfolgenden Generationen diskutieren:

Prof. Dr. Dr. h. c. Andreas Kruse, Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Ursula Lehr

Prof. Dr. Klaus Grossmann, Prof. Dr. Kurt Lüscher, Prof. Dr. Rolf Oerter

Prof. Dr. Insa Fooken, Prof. Dr. Ingrid Riedel

Dr. Sonja Ehret, Ursula von Dallwitz-Wegner und Schülervvertreter

16.30 Uhr Ausblick und Ausstellung „Erzähl mir aus der Zeit, als du Kind warst“

Gesang am Schluss mit Prof. Trüün und dem Kinderchor

Der Mond ist aufgegangen zusammen als Quodlibet mit Kindern: Herr, bleibe bei uns

Präsentationsfolien Vortrag Rolf Oerter

Die Vielfalt des Alters: Alte Menschen sind keine einheitliche Gruppe.

Variation hinsichtlich des Altersjahrzehnts

Variation hinsichtlich des Geschlechts

Am wichtigsten: Variation zwischen den Menschen innerhalb einer Altersgruppe (z.B. der Achtzigjährigen). Sie ist genauso groß wie zwischen Jung und Alt oder wie die innerhalb jüngerer Altersgruppen.

Daher gibt es auch eine ungeheure Vielfalt von Glücks- und Sinnvorstellungen

Auch die Jugend bildet keine einheitliche Gruppe

Große Altersspanne von 12 bis 25 (länger als die Kindheit)

Schichtspezifische und bildungsspezifische Unterschiede

Große individuelle Unterschiede in der Persönlichkeit, in den Interessen und im Begabungs/Leistungsniveau

Unterschiedliche Subkulturen

Einige Gemeinsamkeiten

Emotionalität: Starke Expressivität, die in krassem Gegensatz zu den langweilig-beherrschten Ausdrucksformen der Erwachsenen steht. Eine andere Form von Expressivität ist Cool sein: auch in extremen Situationen keine Gefühlsregungen zeigen.

Intelligenz: Die fluide Intelligenz („Mechanik“) erreicht im Laufe des Jugendalters bereits ihren Höhepunkt

Identität: gesteigerte Beschäftigung mit sich selbst und Auseinandersetzung mit längerfristigen Zielen, Bemühung um feste Wertorientierung

Aphorismen

Jahre lehren mehr als Bücher

Aristoteles

Je älter man wird, desto ähnlicher wird man sich selbst.“
Maurice Chevalier

Erst am Ende unseres Weges stehen die Antworten

Laotse

Kein kluger Mensch hat jemals gewünscht, jünger zu sein.
Jonathan Swift

Nur wer alt wird, erhält eine vollständige und angemessene Vorstellung vom Leben, indem er es in seiner Ganzheit und seinem natürlichen Verlauf, besonders aber nicht bloß wie die übrigen von der Eingangs- sondern auch von der Ausgangsseite übersieht.
(Arthur Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit)

Empirische Befunde zum Verständnis von Glück und Sinn Beschränkung auf das hohe Alter

Heidelberger Studie: Menschen jenseits des 85. Altersjahres wurden nach Daseinsthemen gefragt, d.h. nach Zielen und Werten, die zu ihrem Wohlbefinden beitragen und sie ihr Dasein als sinnvoll erleben lassen.

Vertiefte Sozialbeziehungen: Die überwiegende Mehrheit der Befragten setzen „die Freude und Erfüllung in der Begegnung mit anderen Menschen“ an die erste Stelle. Wichtig ist die „inneren Beschäftigung mit der Lebenssituation und Entwicklung nahestehender Menschen“ sowie dem „Bedürfnis, auch weiterhin gebraucht zu werden und geachtet zu sein – vor allem von nachfolgenden Generationen“.

Kruse: „Die Überzeugung, aktiver Teil der Gesellschaft zu sein, das eigene Wissen weitergeben und somit in nachfolgenden Generationen fortleben zu können, ist für Hochaltrige existentiell“

Ich-Integrität: Die gesteigerte Auseinandersetzung und schließliche Akzeptanz des gelebten und ungeliebten Lebens.

Zitat aus der Heidelberger Untersuchung:

„Die intensive Auseinandersetzung mit sich selbst, die differenziertere Wahrnehmung des eigenen Selbst, die vermehrte Beschäftigung mit der eigenen Entwicklung und die Rückbindung von Interessen und Tätigkeiten an frühere Phasen des Lebens“.

Anmerkung: Zur Ich-Integrität gehört für viele Menschen der Wunsch, den Zeitpunkt seines Todes selbst bestimmen zu können. Problem der aktiven Sterbehilfe, die nach dem neuen Gesetz in Deutschland kriminalisiert wird.

Spiritualität: Auf der Rangliste ebenfalls ganz weit oben finden sich „die Beschäftigung mit einem Leben nach dem Tod“ und „der Endlichkeit des eigenen Lebens“

Zufriedenheit im Alter: Dummheit oder Weisheit?

Die überwältigende Mehrheit alter Menschen ist zufrieden bis sehr zufrieden

Dieses überraschende Ergebnis gilt über Länder (z. B. neue Studie aus Kalifornien) und Kohorten hinweg z. B. Bonner gerontologische Studie der 60iger Jahre)

Unterschiedliche Erklärungsmöglichkeiten (Thomae: Nachkriegszeit)

Meine Interpretation: eine Komponente der Altersweisheit, die bislang in der Weisheitsforschung keine Rolle spielt.

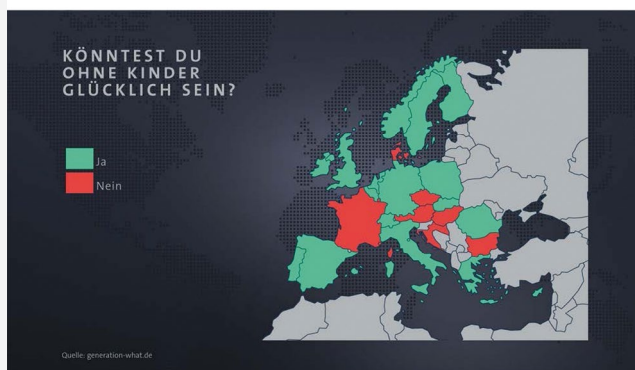
Einseitigkeit der bisherigen Weisheitsforschung. Weisheit hat auch eine emotionale Komponente. Ein Wesensmerkmal ist aus meiner Sicht die Nichtmittelbarkeit einer Einsicht.

Was zum Glück gehört und was nicht

Jugendstudie "Generation What?"

Eine knappe Mehrheit von 52 Prozent der Antwortenden in Deutschland gab an, ohne Surfen im Web nicht glücklich sein zu können. Auf Sport und Musik wollen 88 Prozent nicht verzichten, bei Büchern sind es 71 Prozent.

In Deutschland können sich etwa 80 Prozent der 18- bis 34-Jährigen ein Leben ohne Gott, 70 Prozent ein Leben ohne Auto und 79 Prozent ein Leben ohne Fernsehen vorstellen. Selbst ein glückliches Leben ohne Kinder ist immerhin für 52 Prozent der deutschen Befragten denkbar.



Sinnsuche von Jugendlichen

Ein verblüffendes Ergebnis der neuen SINUS-Studie:

Jugendliche wollen vor allem akzeptiert sein, und zwar nicht nur von der eigenen Altersgruppe, sondern vor allem von Erwachsenen.

Große Subkulturen, die sich abgrenzen und provozieren wollen, gibt es kaum mehr.

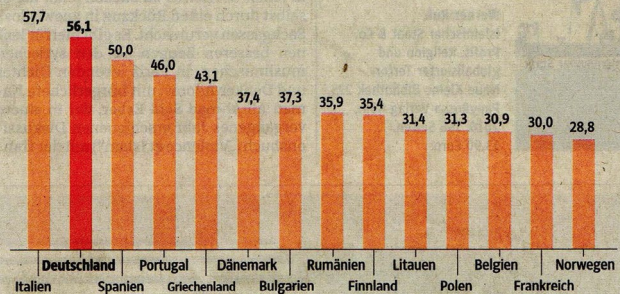
Viele wollen mehr noch als vor wenigen Jahren so sein wie alle.

Dafür sind die 14- bis 17-Jährigen auch bereit, sich stark anzupassen und Leistungstugenden zu akzeptieren. Dieser „Neo-Konventionalismus“ gilt gleichermaßen für Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund.

Diese Wertorientierung lässt sich als Sehnsucht nach Halt und Geborgenheit angesichts von Wirtschaftskrisen, Terrorgefahr, Klimakatastrophe und einer unübersichtlichen, globalisierten Welt interpretieren.

Stresstest Schüler, die angaben, vor jeder Prüfung nervös zu sein

Angaben in Prozent



Um ein breites Bild aller Jugendlichen in Deutschland zu bekommen, deckt die Untersuchung unterschiedliche Lebenswelten ab:

1. Die familien- und heimatorientierten Bodenständigen mit Traditionsbewusstsein und Verantwortungsethik
2. Die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit sozialkritischer Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe
3. Die erfolgs- und lifestyle-orientierten Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen
4. Der leistungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft
5. Der spaß- und szeneorientierte moderne Nonkonformisten mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt
6. Die freizeit- und familienorientierte Unterschicht mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen
7. Die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität

Gibt es Brücken zwischen Jung und Alt?

Die Jugend ist die Zeit, Weisheit zu erforschen. Das Alter ist die Zeit, sie anzuwenden (Rousseau)

Vom Standpunkt der Jugend aus gesehen, ist das Leben eine unendlich lange Zukunft; vom Standpunkt des Alters aus, eine sehr kurze Vergangenheit... Man muss alt geworden sein, also lange gelebt haben, um zu erkennen, wie kurz das Leben ist. (Arthur Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit).

Ein großer Vorteil des Alters liegt darin, dass man nicht länger die Dinge begehrt, die man sich früher aus Geldmangel nicht leisten konnte.

Charlie Chaplin

Mit 15 strebte ich nach Wissen, mit 30 war ich in mir selbst gefestigt, mit 40 gab es keinen Zweifel mehr, mit 50 kannte ich des Himmels Willen, mit 60 war mein Ohr ein willig Ding, aus allem nur herauszuhören das Wahre, mit 70 könnt ich unbedenklich folgen des Herzens Wünschen, ohne je das rechte Maß zu übertreten.

Konfuzius

Die erste Brücke wurde durch die Evolution gebaut Hypothese von Rachel Caspari

Großeltern gibt es erst seit ca. 40.000 Jahren

Gleichzeitig ereignet sich ein kultureller Sprung: „kulturelle Revolution“.
Plastik, Malerei, Musikinstrumente, Werkzeugverfeinerung

Dieser Wandel dürfte mit der Funktion der Großeltern zusammenhängen:
Entlastung der Eltern – Weitergabe kulturellen Wissens – Spiel einschließlich Sprachspiele.

Austausch zwischen Großeltern und Enkel als permanente Veränderung des Lebenssinns

Betreuung in der frühen Kindheit

Begleitung während der Schulzeit, dämpfende und ausgleichende Wirkung

Zunehmende Hilfsbedürftigkeit der Großeltern

Enkel helfen nun Großeltern: Umkehrung der ursprünglichen Beziehung

Moderner Austausch zwischen Jugend und Alter

Alte vermitteln einen Ausschnitt des kollektiven historischen Gedächtnisses: die individuelle Erfahrung und Sichtweise von Geschichte.
Dieses Wissen geht unwiederbringlich nach dem Tod der älteren Generation verloren.

Jugend hilft. Vermittelt und lehrt Umgang mit moderner Informationstechnologie: Jugend lehrt das Alter. Margaret Meads Unterscheidung von prä-, con- und postfigurative Kulturen erhellt die neue Entwicklung. In früheren Kulturen gab es nur postfigurative Beziehungen, der älteren Generationen lehrten die jüngere Generation. In configurativen Kulturen lehren und sozialisieren sich die Gleichaltrigen. Dies ist in den westlichen Kulturen ebenfalls der Fall. In präfigurativen kulturellen Beziehungen lehren und sozialisieren Jüngere die Älteren. Diese den bisherigen Prozesse der Enkulturation umkehrende Relationen ist sicherlich als Gewinn für unsere Kultur anzusehen.

Eine theoretische Brücke: Das Menschenbild

Menschenbilder als implizites oder explizites Wissen können als Tiefenstrukturen verstanden werden, die menschliche Begegnung und menschliches Zusammenleben auf einer basalen Ebene reguliert.

Verständigung und Zusammenhalt sind nur möglich, wenn die Mitglieder einer Gruppe ein gemeinsames Menschenbild haben

In kulturvergleichenden Untersuchungen konnte ich nachweisen, dass es fünf Niveaus des Menschenbildes gibt, die trotz inhaltliche Verschiedenheit überall strukturell gleich oder ähnlich sind

Fünf Niveaus des Menschenbildes

Erhebungsmethoden: Erwachseneninterview (wie sollte ein Erwachsener sein?), Dilemma-Geschichten, zu denen die Probanden Stellung nehmen und argumentieren sollten.

Niveau I: Mensch als Akteur. Der Mensch wird durch seine Handlungen (arbeiten, kochen, Auto fahren), durch äußerliche Merkmale (Körpergröße, Kraft, Kleidung) und seinen Besitz (Haus, Auto, Familie) beschrieben.

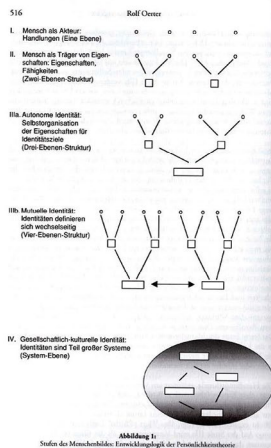
Niveau II: Mensch als Träger von Eigenschaften. Der Mensch wird durch psychische Merkmale, wie Fertigkeiten, Eigenschaften und Fähigkeiten beschrieben. Bei den sozialen Bezügen stehen Alltagspflichten und -aufgaben im Vordergrund. Sozialbeziehungen werden instrumentell als Geben und Nehmen verstanden.

Niveau IIIa: Autonome Identität. Menschen werden durch einen organisierenden Kern, der Identität, dem Selbst etc., beschrieben. Sie planen und organisieren ihr Leben nach langfristigen, sinnstiftenden Zielen. Dabei wird Autonomie zum zentralen Anliegen. Sie wird entweder psychisch oder ökonomisch als Selbständigkeit verstanden und tritt je nach Kultur eher in den Dienst von Familie, Gemeinde und Gesellschaft oder in den Dienst der Selbstverwirklichung. Andere Personen werden als strukturell gleich aber inhaltlich verschieden konzipiert, was zur Haltung der Toleranz und Achtung führt

Niveau IIIb: Mutuelle Identität. Selbst bzw. Identität werden nun aus der Wechselbeziehung von zwei oder mehr Personen (Selbsts) abgeleitet. Identität definiert sich durch die Beziehung zu anderen. Die Person erkennt nicht nur Lebensstile und Überzeugungen anderer an, sondern versucht sie in die eigene Weltanschauung bzw. Lebensplanung zu integrieren. Dies führt zu Widersprüchen, weshalb menschliche Existenz als widerspruchsvoll und konflikthaft beschrieben wird.

Niveau IV: gesellschaftlich-kulturelle Identität. Auf dieser Ebene erfolgt eine vollständige Neustrukturierung des Menschenbildes. Der Mensch wird als Element großer Systeme, nämlich der Gesellschaft und Kultur, verstanden. Das Subjekt erfährt einen Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht, so in Bezug auf persönliche Ziele und Wünsche auf der einen und gesellschaftlich-kulturellen Zwängen auf der anderen Seite, aber auch als Wahrnehmung von Widersprüchen in der Gesellschaft selbst, denen man als deren Mitglied nicht gerecht werden kann (z. B. Widerspruch zwischen Beruf und Familie, Leistung und Konsum, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung)

Entwicklungslogik der
Persönlichkeitstheorie



Ungefähre Altersangaben:

Stufe I: 6-8 Jahre

Stufe II: 9-14 Jahre

Stufe IIIa: ab 15/16 Jahre

Stufe IIIb: ab 18-20 Jahre

Stufe IV: ab 20-22 (fand sich hauptsächlich bei Hochschulstudierenden, allerdings auch dort nur mit 20-25%).

Fazit: Eine drastische und vergleichsweise rasche Entwicklung zu höheren Niveaus bei Jugendlichen; nur noch höhere Niveaus bei alten Menschen mit einer Überrepräsentation der Stufe IV.

Im Alter steht Niveau IIIb (Mutuelle Identität) im Vordergrund.
Das eigene Dasein wird durch die Beziehung zu anderen definiert.

Bei theorieadäquater Methodik (Dilemma-Geschichten und Interview)
befindet sich fast ein Drittel der Älteren bzw. Hochbetagten auf Niveau IV

Untersuchungsbeispiel (Curtius-Schaffert: Diplomarbeit)

Verzögerte Entwicklung bei deutschen Kindern und Jugendlichen im Vergleich zu anderen Kulturen (Ukraine, China)

Erklärung: Konsumgesellschaft propagiert Stufe I (Besitz und Äußeres)

Beispiele von Äußerungen über Glück und Sinn des Lebens im Kindes- und Jugendalter

„Gott braucht uns“, sagt ein Kind, „deshalb hat er uns erschaffen“. Ein anderes Kind äußert: „Wir leben, um uns zu bewähren“.

Kausal: Gott hat das so gemacht; meine Mutter hat mich geboren; meine Eltern haben mich gewünscht, deshalb bin ich da.

Die Eltern haben mich gewünscht, und ich will ihnen deshalb Freude machen (bei chinesischen Kindern häufig, in Deutschland nur vereinzelt).

„Gott gibt und nimmt Leben, nur er weiß den Sinn.“

„Da zu sein, weil man glücklich sein will.“
„Einfach nur leben“

Chinesische Kinder heben häufig als Sinn die Nützlichkeit für die Gesellschaft hervor. Es wird eine Kombination des eigenen Strebens nach Glück mit den Aufgaben in der Gesellschaft thematisiert. Auch als ein ganz großes Ziel nennen chinesische Kinder die Vervollkommnung der Menschheit

Stufe/Niveau	Glück	Sinn
I: Mensch als Akteur	Tätigkeiten, gutem Aussehen, Kleidung und Besitzwerb, Glück als körperlicher Ausdruck	Das eigene Dasein <i>kausal</i> durch einen Akteur erklären oder <i>final</i> den Sinn des eigenen Lebens in der eigenen Aktivität sehen
II: Mensch als Träger von Eigenschaften	Etwas leisten, etwas zustande bringen, Glück als Gefühl	<i>Kausal</i> als Absicht Gottes oder als Kinder-Wunsch der Eltern. <i>Final</i> : erwachsen werden.
IIIa: Autonome Identität	Selbstverwirklichung und die Erreichung von Entwicklungszielen	Seinem zukünftigen Leben einen Sinn geben. Im Alter auf ein erfülltes Leben zurückschauen können.
IIIb: Mutuelle Identität	Wechselseitigkeit des Austausches zwischen Identitäten als glückstiftende Selbsterweiterung	An der Entwicklung nahestehender Menschen teilhaben, für andere nützlich und wichtig sein
IV: Gesellschaftlich-kulturelle Identität	Die Menschheit als Ganzes im Blickfeld. Der Beitrag zu einer Verbesserung der Situation macht glücklich.	Aktiver Teil der Gesellschaft sein, das eigene Wissen weitergeben und somit in nachfolgenden Generationen fortleben können.

Ein Schulterchluss über die mittlere Generation hinweg, die in Alltagsaufgaben versinkt, könnte Jugend und Alter verbinden

Aktiver Teil der Gesellschaft sein, das eigene Wissen und die eigene Hilfe weitergeben und dadurch in nachfolgenden Generationen weiterleben.

„Es ist besser ein
einziges kleines
Licht anzuzünden,
als die Dunkelheit
zu verfluchen.“
Konfuzius



Präsentationsfolien Vortrag Sonja Ehret



Die Symmetrie der Generationen
Dr. Sonja Ehret

Das ist das Schönste an der
Mathematik:
Sie hat etwas zu erzählen.

Rudolf Taschner



*Alles was erkannt wird, ist Zahl.
(Pythagoras)*



Warum Symmetrie?



- Um Ordnung, Schönheit, Ebenmaß, Vollkommenheit zu schaffen
- Ungleiche Dinge werden durch Harmonie aneinandergeschlossen (Symmetrisierung), durch welche sie in einer Ordnung festgehalten werden

Pythagoras, Fragmente, 2007



- Symmetrie beinhaltet Ruhe und Bindung
(Dagobert Frey zit. nach Hermann Weyl 1955)

- Symmetrien sind auch nicht immer vollkommen und auch in asymmetrischen Abbildungen kann man Symmetrien empfinden.
- Der Zufall ist ein Wesensprinzip der Schöpfung
- Es kommt zu Symmetriebrechungen und wieder zu Harmonisierungen
- Alle Asymmetrie hat sekundären Charakter



Generationen-Symmetrien

- Entwicklungssymmetrie
- Lebenslaufsymmetrie
- Spielsymmetrie

Entwicklungssymmetrie



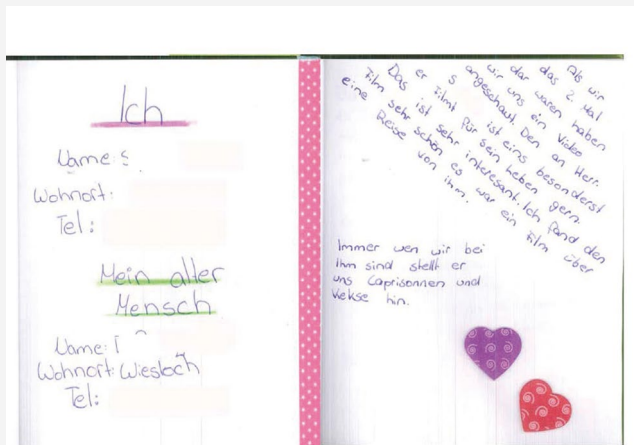
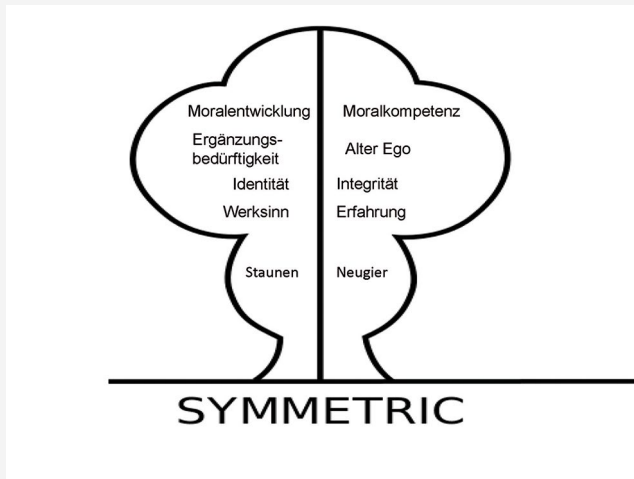
Paul Klee 1940

Woher?wo?Wohin?

- Symmetrie „besteht darin, dass nicht eine abstrakt gleiche Form sich nur selber wiederholt, sondern mit einer anderen Form der selben Art [d.i. Jung und Alt], die für sich betrachtet ebenfalls eine bestimmte sich selbst gleich, gegen die erste gehalten aber derselben ungleich ist, in Verbindung gebracht wird. Durch diese Verbindung nun, muss eine neue, schon weiter bestimmte und in sich mannigfaltige Gleichheit und Einheit zustande kommen (Hegel, 1970, S.180).

Alter - Resilienz - Lebenswerk

- „(...) weil die Theile, nicht insofern sie neben und gegen einander, **sondern nacheinander identisch sich folgen** [H.d.V.], nicht Gleiches aus Gleichem immer auf der selben Stufe bleibend, sondern ein Erhöhtes aus dem Niedern, ein Starkes aus dem Schwachen, ein Schönes aus dem Unscheinbaren.“ (Johann Wolfgang von Goethe, zitiert nach Wolf 1949, S. 224, Sophienausgabe, Abt. II, Bd. 13, S.60).



Mädchen, 12 Jahre

Das Selbst spiegelt sich in den gleichen Lebensaltern, in den die beiden Generationen aufeinandertreffen.

Was haben Sie gemacht mit 14 bis 16?

Was haben Sie gemacht mit 17, als sie so alt waren wie wir?

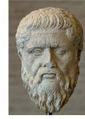


Da sind wir gerade im Krieg gewesen,....(m, 87)

Ich in meiner Jugend hab viel mit älteren Menschen zusammengearbeitet, da war ich 18 und die waren so 60-65. Denn was der mir erzählt, hat er ein Leben lang praktiziert (m, 86)

Darf ich Euch etwas vorlesen? Ein damals 17-jähriger erinnert sich nach 70 Jahren.
(m, 88)

Vom unmittelbaren zum nachdenklichen Staunen (Thales, Platon)



A: Mit 10 Jahren habe ich meinen ersten Elektromotor gebaut aus einem alten Fahrraddynamo. Hab die Elektrotechnik konsequent durchgezogen. War für mich Erfüllung, Hobby und Beruf zugleich.

J: Ooh...Oha.

Nach dem Interview

Nach dem Interview habe ich mich Gedanken viel mit dem Thema Hochschüler gemacht. Ich habe mich gefragt ob ich in so einem hohen Alter auch noch so fit sein werde und noch andere Sachen.

Tagebuchauszüge einer staunenden Schülerin, 17

Gespräch nach dem Interview
Ein Paar Wochen nach dem Interview sind alle Leute von der Uni nochmal gekommen und haben gefragt wie das Interview gewesen ist.



Aus dem Seminar mit Hochbetagten

Auszug aus dem Polylog im Intergenerationellen Seminar

- Dr. B (94): Also, ich kann ja nicht mehr lesen und kann nicht mehr schreiben, weil ich ein Auge gar nicht mehr habe und das andere nicht mehr lesen kann. Ich brauche das Fernsehen eigentlich für meine Unterrichtung und es gibt Ntv, es gibt Phönix, es gibt andere Nachrichtensender, die sehr an der Sache berichten. Die relativ wenig kommentieren und dann hat man sozusagen eine Meinung, denn ich bin an sich daran interessiert was heutzutage passiert und ich stelle eigentlich immer fest, dass ich das Wesentliche aus dem Fernsehen kriegen kann. Da sind also manchmal Untersuchungen über Dinge drin, da kriege ich dann Erstaunen, das habe ich nicht gewusst und da gibt es also erstaunlich viele Dinge. Sie können sich also in einen Fernseher, wenn sie wollen sehr gut bilden.
- Ehret: Und dieses Staunen, diese Neugier, die bezieht sich aber auch auf biographische Themen? Also was sie im Leben gelernt und erfahren haben und das verändert sich ja immer und erneuert sich oder sind das völlig neue Dinge Herr Dr. B.?
- Dr. B.: Ja natürlich
- Ehret: Völlig Neues?
- Dr. B.: Natürlich. Zählt natürlich alles.

Auszug aus der Reflexion einer Studentin

Im Hinblick auf unsere älteren Studierenden möchten diese ihre ewige Neugier befriedigen. Sie suchen nach einer ewigen Erkenntnis, einer Weisheit, das Erleben von neuen Dingen.

Antwort auf die Frage zu Bildungsbedürfnissen der Studierenden im hohen Alter

Identität und Beruf: Ein symmetrisches Thema



Im Abschlussinterview vier Wochen später:

Ich habe mich entschieden in den kaufmännischen Bereich zu gehen. Sie hat immer wieder erzählt wie toll es war.

den ganzen Weg hier her gekommen ist und dann wieder zurück musste. Als die Frau auch kam fingen wir mit dem Interview an. Das alles, was sie erzählt hat, war so interessant, dass wir sogar mehrere Fragen gestellt haben, als auf dem Blatt. Sie hat immer wieder erzählt, wie sie ihren Beruf damals gekriegt hat. Sie hat noch erzählt, dass sie sich während dem Krieg, immer im Keller verstecken haben und angehalten. Sie hat auch oft gesagt, dass ihr ihr Mann fehlt. Das hat mir sehr weh getan. Sie hat gesagt, dass sie als Bankkauffrau gearbeitet hat und hat mich dadurch neugierig gemacht. Ich werde auf jeden Fall über den Beruf recherchieren.

spieß ihr, das Haarschneiden gemacht hat. Ich glaube sie vermisst das, ehwas, es war ja eigentlich ihr Lebenswerk, ihr größter Traum & ihr Hobby. Frau Franz hat mir aber auch viel von ihrer Familie erzählt, als von der noch lebenden. Sie hat mir von ihren Töchtern & Enkeln erzählt.

ich habe emporen, vor mir schon auf nächste Woche.

Meine Stimmung:



Unsere Stimmung:



Unsere Stimmung:



Identität und Sehnsucht nach einem Wesen, das einen versteht

„Wir hatten eine Inspiration mit ihm. Der hat immer so gut erklärt, dass wir verstehen konnten und dass er auch uns versteht in unserer Sprache, wie wir heute so reden.“
(Schüler, 13, Abschlussinterview)

5 Taffeln

Heute war es sehr gut weil wir mal über manche Lehrer reden konnten. Endlich einer der uns versteht hat. Ich find den Lehrer in Mathe sehr schrecklich weil sein Unterricht nicht normal ist weil er nicht erklären kann. Die ganze Klasse leidet wegen ihn. Lehrer freut sich jemanden davon zu erzählen weil Schüler immer erger bekommen. Herr A ist sehr gespannt und kann uns verstehen. Er ist ein sehr sehr netter Mensch. Ich würde ihn außerhalb des Schullebens treffen. Damit ich ihn nicht vergesse.



„Und dann findet dann auch jeder seine Person, die er am coolsten findet und mit der man einfach sich versteht.“
(Sarah, 15)

„Ich hätte gerne ein Enkelkind.“
(Frau H., 93)



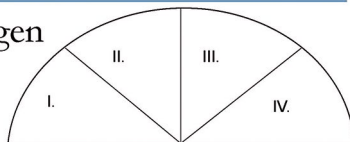
„Ja ich finde die Jugend sehr nett. (...) Ich muss sagen, ich habe noch keine bösen Buben gesehen, die waren alle in Ordnung.“ (Frau N., 93)



Der Mensch würde gewiss keine siebzig, achtzig [oder 100 Jahre alt], wenn diese Langlebigkeit dem Sinn seiner Spezies nicht entspräche.

C.G. Jung

Der Lebensbogen



Das erste östliche Viertel ist die Kindheit, derjenige problemlose Zustand, zwar ein Problem für andere, aber eigener Problematik nicht bewusst. Die bewusste Problematik erstreckt sich über das zweite und dritte Viertel, und im letzten Viertel, im Greisenalter, tauchen wir wieder ein in jenen Zustand, wo wir unbekümmert um unsere Bewusstseinslage, wieder mehr ein Problem für die anderen werden.

Spielsymmetrie



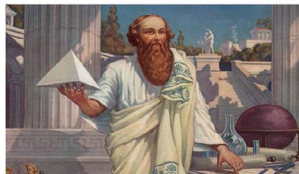


Rätselauflösung

- „Wenn der junge Mensch seinen alten Menschen gefunden hat, mit dem er sich versteht, kann Selbstfindung und Entwicklung stattfinden. Wie in einem Kaleidoskop symmetrisieren Jung und Alt zu vielfältigen und höchst kreativen generativen Formen. Das innere Kind des alten Menschen und der innere alte Mensch des Jungen werden zum Aufleuchten gebracht. Eine soziale Harmonie und Ordnung entsteht.“

(Ehret, in Druck)

Was uns die Vorsokratiker lehren...



Die Kinder müssten sich der Grammatik und der anderen Lerngegenstände befleißigen, die jungen Leute sich in den Sitten und Gesetzen der Stadt üben, die Männer [und Frauen] der politischen Tätigkeit und der öffentlichen Dienste nachgehen. Die alten Leute müssten sich mit all ihrer Kenntnis und Überlegungen, Entscheidungen und Ratschläge bemühen, dass die Kinder sich nicht wie Kleinkinder und die jungen Leute sich nicht wie Kinder und die Männer sich nicht wie junge Leute benähmen und die alten Leute nicht von Sinnen seien.

Pythagoras und die früheren Pythagoreer

Präsentationsfolien Vortrag Klaus Grossmann



SYMPOSIUM
ECHO DER GENERATIONEN
Wie hat die gesellschaftliche Entwicklung verändert, was
den Alter durch die Bindung der Jungen heute wohl.

Die Bindungstheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Gesellschaft

Kultur, Bindungsqualitäten, Auswirkungen im Alter

Klaus & Karin Grossmann, Universität Regensburg 1

Margaret Mead. Der Konflikt der Generationen (Orig. 1970): Neue (kulturelle) Repräsentationen und einfühlsame Fürsorge

hat. Ich nenne diesen neuen Stil den *präfigurativen*, weil das Kommende in dieser neuen Kultur vom Kind und nicht mehr von Eltern und Großeltern repräsentiert werden wird. Statt des aufrechten Alten im Silberhaar, der in der postfigurativen Kultur Vergangenheit und Zukunft in all ihrer Größe und Kontinuität vertrat, muß das ungeborene, das bereits empfangene, aber noch im Mutterleib ruhende Kind zum Symbol des zukünftigen Lebens werden. Es ist ein Kind, dessen Geschlecht, äußeres Erscheinungsbild und Fähigkeiten noch unbekannt sind. Mag es geniale Anlagen haben, mag es ein schwer geschädigtes armes Wesen sein – in jedem Falle bedarf es einer einfühlsamen, neu-ernden und selbstlosen Fürsorge, wie wir sie heute noch nicht annähernd praktizieren.

2

Mögliche Antworten darauf:

John Bowlby: Bindungstheorie (seit den 50er Jahren): Externe Organisation kindlicher Gefühle durch „starke und weise“ Schutzbefohlene“

Mary Ainsworth: Bindungsforschung in Uganda, ab 1952:

Ainsworth, M.D.S. (1967). *Infancy in Uganda: Infant care and the growth of love*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Systematische Überprüfung:

Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

Das Prinzip: Feinfühliges Erschließen und Beantworten kindlichen Ausdrucks von Gefühlen und Bedürfnissen; Passung von besonderen (individuellen) Erwachsenen und Säuglingen.

3



Folgen gelingender oder misslingender Passungen (Bindungslernen)

Entwicklung Psychischer Sicherheit oder Unsicherheit:

Gefühle erkennen, zeigen, kommunizieren,

In den Kontext wahrnehmbarer und überprüfbarer Wirklichkeit stellen,
z. B. *was ist Gewitter, Dunkelheit, Fremdes, sind Schlangen, welche Gefühle habe ich dabei...*

Später: Erörterung von verunsichernden Ereignissen und Vorstellungen
„präfigurativer“ Kinder...

(Jerome Bruner: Kinder lernen Kultur, nicht Sprache)

Mögliche Folgen für das spielerische Miteinander von Kindern und Personen jenseits von Elternschaft

Forschungen von **Miriam Wensauer** an der Regensburger Stichprobe
unserer Längsschnitt-Untersuchungen

Wensauer M. & Grossmann, K.E. (1998). Bindungstheoretische Grundlagen subjektiver Lebenszufriedenheit und individueller Zukunftsorientierung im höheren Erwachsenenalter. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 31(5), S. 362-370.

Wensauer, M. & Grossmann, K.E., (1995). Qualität der Bindungsrepräsentation, soziale Integration und Umgang mit Netzwerkressourcen im höheren Erwachsenenalter. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 28, S. 444-456

Im Alter: Verteilung von Bindungsrepräsentation und Lebenszufriedenheit in unserer Stichprobe
(Wensauer & Grossmann, 1995, 1998)

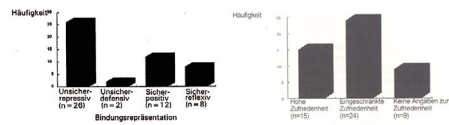


Abb. 1 Verteilung der Bindungsrepräsentation in der Gesamtgruppe der Älteren (n = 48)

Abb. 2 Grad der subjektiv-empfohlenen Lebenszufriedenheit in der Gesamtgruppe der Älteren (n = 48)

7

Zusammenhang zwischen Bindungs-Repräsentation und subjektiver Lebenszufriedenheit

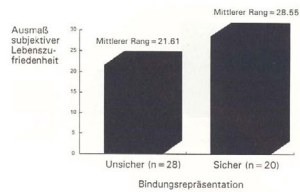


Abb. 3 Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Ausmaß subjektiver Lebenszufriedenheit im Alter (n = 48)
Mittlere Ränge: $u = 199$; $p_{(max)} = 0,04$

8

Weitere Befunde: tendenzieller Zusammenhang von Bindungsrepräsentation und sozialer Integration

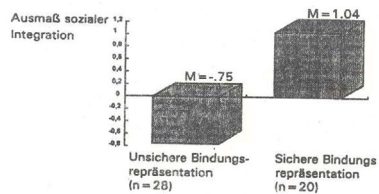


Abb. 2 Zusammenhang zwischen dem Ausmaß sozialer Integration und der Bindungsrepräsentation (z-Werte; $t = 2,45$; $df = 41,85$; $p_{(max)} = 0,1$)

9

Umgang mit Netzwerk Ressourcen im Alter

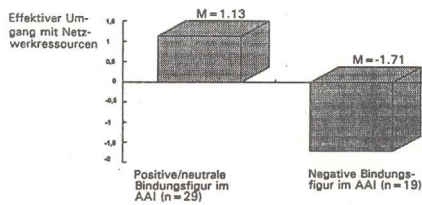
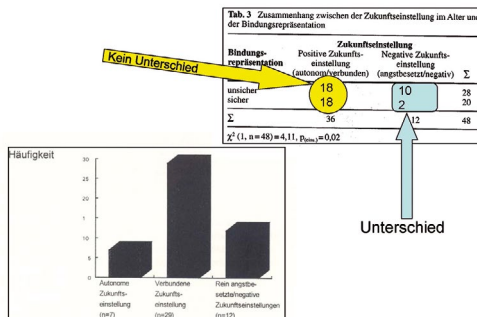


Abb. 3 Zusammenhang zwischen dem effektiven Umgang mit Netzwerkressourcen und der im AAI berichteten Qualität der Bindungsfigur*
(z-Werte; $t = 2.41$; $df = 41.82$; $p_{\text{einseitig}} = .01$)

* als sichere Basis und sicherer Hafen

10

Bindungsrepräsentation und Zukunftseinstellungen



11

Bindungsrepräsentation des erwachsenen Kindes und von Großeltern berichtete Fürsorge

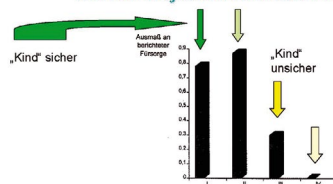


Abb. 5 Ausmaß berichteter Fürsorge auf Seiten des alten Elternstamms in Abhängigkeit von der Qualität der eigenen Bindungsrepräsentation und der des erwachsenen Kindes (n = 44)

Anmerkung:
Gruppe I: erw. Kindlicher Stimmfall (n = 9): sicherlicher; durchschnittlich berichtete Hilfen M = 0,78
Gruppe II: erw. Kindlicher Stimmfall (n = 23): sicherlicher; durchschnittlich berichtete Hilfen M = 0,87
Gruppe III: erw. Kindlicher Stimmfall (n = 10): unsicherlicher; durchschnittlich berichtete Hilfen M = 0,30
Gruppe IV: erw. Kindlicher Stimmfall (n = 2): unsicher/unsicher; durchschnittlich berichtete Hilfen M = 0

12

Bindung im hohen Alter: Fazit

Sichere Bindungen zwischen individuellen erwachsenen Kindern und ihren beständigen individuellen Bindungspersonen

- führen eher zu psychischer Sicherheit als unsichere,
- ermöglichen eher als unsichere angstfreie gedankliche Freiheiten („Mentale Exploration“, z. B. bei der Erfassung von Bindungs-Repräsentationen Erwachsener).
- ermöglichen eher einen würdevollen Abschied von den eigenen Kindern und Enkeln, und
- Sind kein Widerspruch zur Freiheit im Alter, sondern bieten beste Voraussetzungen dazu.

13

Margaret Mead (1970):

Mag ein Kind

geniale Anlagen haben, mag es ein schwer geschädigtes armes Wesen sein – in jedem Falle bedarf es einer einfühlsamen, neu-ernden und selbstlosen Fürsorge, wie wir sie heute noch nicht annähernd praktizieren.

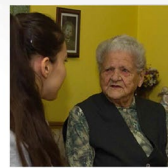
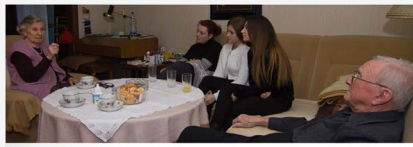
Die Bedeutung von sicheren Bindungen liegt wesentlich in der Fähigkeit zu offener, unverfälschter, sprachlich klar verständlicher Mitteilung unterschiedlicher Gefühle, Bedürfnisse und Erfahrungen, auch und gerade bei Gefühlskonflikten.

Dies entwickelt sich durch feinfühliges Beantworten kindlicher Bedürfnisse durch verlässliche Bindungspersonen von Geburt an. Später kann dadurch Beistand erwünscht und akzeptiert werden („Psychische Sicherheit“).

Ohne Psychische Sicherheit herrscht Unverständnis (nicht nur) zwischen Menschen und Generationen. Hilfe bei Konfliktlösungen ist ausgeschlossen, das Leben ist eingeschränkt, den unerklärten Gefühlen ausgeliefert.

14

Präsentationsfolien Workshop Gespräche und Tätigkeiten zwischen Schülern und Hochaltrigen



Gespräche und Tätigkeiten zwischen Schülern und Hochaltrigen



Dr. Sonja Ehret



Die Stichprobe

Kommune	Kinder/Jugendliche	Hochbetagte	Aktivität	Methodik
Wiesloch (I)	26	15	Gespräche und Tätigkeiten	Doppeltagebuchstudie + Interviews + FB*
Wiesloch (II)	26	+5	Gespräche und Dialoge	Gesprächsanalyse+ Tagebuch+ Interviews+ FB
Lobbach (I)	25	6	Spiel von Jung und Alt	Teilnehmende Beobachtung + Foto
Lobbach (II)	+8	+ jüngere Senioren	Spiel von Jung und Alt	Beobachtung + Videoaufnahme + Foto
Buchen	12	8	Gespräche + Dialoge	Tagebuchstudie + Interviews + FB
Speyer	10	5	Gespräche/ Zukunftswerkstatt	Tonband- und Bildprotokoll
Arnsberg	15	8	Gespräche + Dialoge	Gesprächsanalyse + Foto + Befragung
Waldorf	26	15	Gespräche/ Zukunftswerkstatt	Tonband- und Bildprotokoll
Summe	148	62		*FB: SOC-Skala/VOL-Skala Bindungsskala

Gespräch und Dialog

- Ein Gespräch ist die Rede, die zwischen mindestens zwei Personen stattfindet (Beispiele: Wortwechsel, Debatte, Kaffeeklatsch, Zwiegespräch)
- Ein Dialog ist eine bestimmte Form des Zwiegesprächs oder des zwischen mehreren Menschen geführten Gesprächs
 - Das Dialogische zeigt sich
 - a) In der Entfaltung der Polarität von Du und Ich
 - b) Ein sich gegenseitiges Erschließen von verschiedenen thematischen Kontexten
 - c) Bei daseinsthematischer oder wertegebundener Gemeinsamkeit
 - d) Mit Einflüssen auf Selbst, Identität und Integrität



Das erste Gespräch

Fotos: Beate Steger

- Lange Vorstellungsrunde mit sofortigem Ausdruck der Daseinsthematik
- Interesse der Jungen
- Dialog über intergenerative Universalien
- Dialog über Geburtsorte und Verweilorte
- Erzähldialog über Krieg (Abstreifen von Belastung)
- Erzähldialog über Lebensthemen
- Faszination der Jungen
- Reisedialog
- Sorgethemen (Taschengeld, Berufsfindung)

<p><u>Sie</u></p> <p>Da beide schon über 90 sind haben sie den 2. Weltkrieg miterlebt. Sie erzählen uns sehr viel von dieser Schwerezeit fast aber für sie war es auch nicht gerade leicht sich an alles alles zu erinnern... Das Krause an der sich war eben das sie sich noch wirklich an alles erinnern konnte und sie an mehr es faszinierte uns zu wissen das diese Frau und diese Frau so viel wissen mit sich tragen</p>	<p><u>fragen</u></p> <p>Wir wussten das wenn die tr. erzählen würde kommen die Fragen von alleine und es war es auch. Es war echt ein sehr schöner Tag das waren so tolle Leute ich</p>
	<p><u>Danke</u></p> <p>Ja allerdings alle Menschen sind wichtig man sollte allen helfen es geht kein schwere schwere Mensch bleibt Mensch und jeder von ihnen ist wichtig und sollte geliebt und geachtet werden</p>
	<p>Sie hat mir etwas über das Leben mitgegeben und ich bin beiden sehr dankbar dafür das es noch so tolle Menschen auf der Welt gibt die das Leben lieben</p>

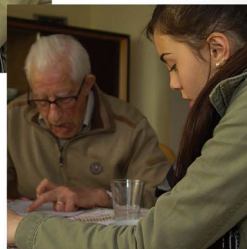


Das zweite Gespräch

- Gliedern des Lebens in Zeitabschnitte
- Komische Episoden (Humor, Komik)
- Mensch der die Alterskrise überschritten hat, ist transzendent
- Sensibilität der Jungen
- Symmetrische Daseinsthematiken
- Reiseerzähldialoge



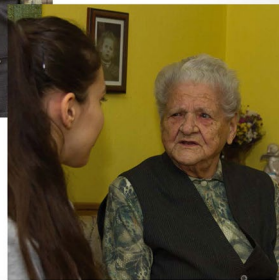
Das dritte Gespräch



- Humorig getöntes Gespräch
- Ausdruck von Daseinsthemen
- Anregender Erzähldialog
- Szenischer Präsenz einer zentralen Daseinsthematik
- Erkennen verborgener Daseinsthemen durch den jungen Menschen
- Sorge um nachfolgende Generationen und auch deren Herkunftsländer



Das vierte Gespräch



- Daseinsthematik und Ortsidentität
- Erzähldialoge über Schulzeit
- Vertieftes Interesse der Schülerin (Habermas)
- Teilweise daseinsthematisches Gespräch
- Großmütterliche Nähe
- Witz und Humor



- Dialog über intergenerationelle Zeit
- Witz und Humor
- Vollendung
- Weisheit

Das fünfte Gespräch



Wahrscheinlich

- Wie sie das machen
- Interview / Gespräch

Tage

Vor dem Interview

Oma's

+ Opa's

Wahrscheinlich

• Heute haben wir in der Schule im Fach „GUS“ (Gesundheit und Soziales) über das Projekt der alten Leute gesprochen. Wir haben über den ganzen Ablauf der Durchführung des Interviews gesprochen. Es war sehr interessant.

• Ich liebe alte Leute, sie sind sehr goldig und reden viel. Das trägt ich an den alten Leuten. Ich habe eine Nachbarin, ich nenne sie Oma (aus Liebe und enge Beziehung), sie ist sehr alt, ihr Mann ist gestorben und sie lebt alleine. Ich habe gemerkt das sie trotz hohem Alter sogar auf ihren Garten aufpasst.

- Dialog über Generationen und Familie
- Verstehen
- Interesse der Jungen (Schutzengel, Nahtoderfahrungen)
- Transzendentalpragmatik



Das sechste Gespräch

Wiedert da. 27.01.16

Liebes Tagebuch,

Heute hatten wir ein Interview bei einem alten Mann. Ich finde das Gespräch richtig interessant denn er erzählte sehr viel über seine Hitlerjugend. Er erzählte das er eine schöne Kindheit hat, das er mit 14 seine Ausbildung anfangen hat. Er hat auch erzählt das er Hitler mal in Kaulsdorf in einer Parade gesehen hat und das finde ich richtig erstaunlich. Er hat auch einen blauen Traktor auf dem "T" und ich denke saßen denn er ist ein seinen Hobby Landwirtstoffmann und hat sehr viele Apfelbäume und macht auch eigenen Apfelkuch.

Ich finde, dass man auf ihn hören sollte.

Artur, 16

Leben kann der, der bei sich selber lebt.

Birgit, 16



Das siebte Gespräch



- Lange Erzähldialoge
- Szenischer Präsens Enkel-Großvater
- Keine Langeweile der Schülerinnen
- Reziproke Zeitwahrnehmung von Jung und Alt durch Anpassung (elementar und qualitativ)
- Synchronisation

Narration / Erzählen / Storytelling

- Die langen Erzählstränge alter Menschen sind ein Ausdruck des in seiner Entwicklung stagnierenden Selbst im Alter, der mit Extraversion und sozialer Aktivität zusammenhängt. Das assoziativ-erzählende Sprechen ändert sich in dem Moment, wo der alte Mensch von einem Jungen interessiert wahrgenommen wird und sich sorgend verhalten kann. Dann beginnt das verstehende Gespräch.

Ehret 2016

Eine typische Dynamik

- Begrüßung und Vorstellung
- Erzähldialog (Lebensstufen, Lebensabschnitte)
- Staunen, Witz, Erleichterung
- Daseinsthematisches Interesse, Symmetrie
- Reisedialoge, Heimat
- Identifikation
- Sorge

Was denke ich im Nachhinein

Wie schon gesagt, ich finde man sollte die Menschen auf Grund ihres Alters nicht in eine Schublade stecken. Man sollte ihnen einfach mal zuhören, von ihnen kann man viel lernen. Ich werde in Zukunft bestimmt oft darüber nachdenken. Viele Sätze der Frau haben mich nachdenklich gemacht. Ich bin froh hier mitgemacht zuhaben.



Präsentationsfolien Workshop Spiel von Jung und Alt

Das Spiel von Jung und Alt - eine Fotoreportage -

Philipp Kempf / Sonja Ehret

Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg

Dank an die wissenschaftlichen Hilfskräfte, die das Spiel von Jung und Alt unterstützt haben

- ▶ Peter Gyülvézi, B.A.
- ▶ Philipp Schuhmacher
- ▶ Valerie Gimmy
- ▶ Dipl. Psych. Cécile Kälber

Der Spiel-Kreis



3. Spieltag - 6.2.2015



4. Spieltag - 27.2.2015



Spiel-Bindung



Die Spezialisten



Entwicklung in der Gruppe der Älteren



Die moralische Instanz



Die Symmetrie



Das Kinderpublikum



Faszination des Alters



Faszination des Alters

- ▶ Knigge: [Wenn der Alte die Spiele der Jungen fördert] „drängen sich mit zärtlicher Ehrerbietung dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert.“

▶ Knigge 1788: Über den Umgang mit Menschen

Tätigkeit von Jung & Alt



103. Geburtstag



103. Geburtstag



Der wachsame Blick



Flow

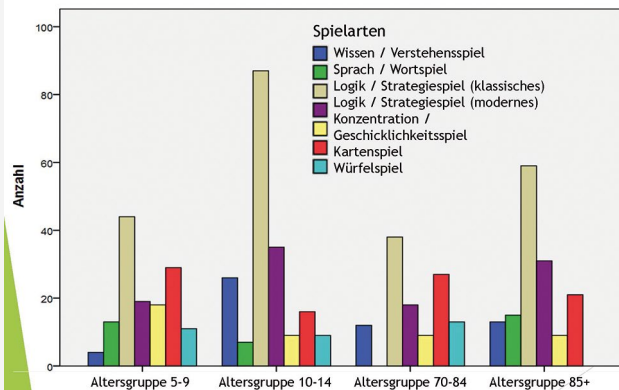


Flow

- „In der Schwebelage zwischen Angst und Langeweile ist das autotelische Erleben eines des völligen Aufgehens des Handelnden in seiner Aktivität. (...) Im Flow-zustand folgt Handlung auf Handlung (...) Er (der Akteur, d.Verf.) erlebt den Prozess als ein einheitliches ‚Fließen‘ von einem Augenblick zum nächsten, wobei er Meister seines Handelns ist ...“

- Csikszentmihalyi, M. (1985). *Das Flow-Erlebnis: Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen*. Stuttgart: Klett-Cotta

Spielarten nach Altersgruppen



Präsentationsfolien Workshop Intergenerationelles Studieren

Mit 91 in die Universität- warum nicht?

Gerontologie und Geriatrie Kongress 2016
Stuttgart, 8.9.2016
Symposium Echo der Generationen
Heidelberg, 14.9.2016

Inge Burck & Miriam Fehmann
Institut für Gerontologie Heidelberg

Intergenerationelles Studieren

„Man muss miteinander studieren, nicht das Alter studieren!“

Inge Burck, 91 Jahre

Auszug aus dem Leitbild der Universität Heidelberg

„Die Universität Heidelberg vereinigt das Wissen und Können ihrer Mitglieder über **alle Generationen hinweg**... Diese Allianz des Wissens bildet eine ausgezeichnete Basis, um neue Forschungsfragen zu identifizieren und zielstrebig zu bearbeiten. Damit vermag die Universität zukünftigen Anforderungen beweglich und angemessen zu begegnen.“

Quelle: https://www.uni-heidelberg.de/md/zentral/universitaet/leitbild_uni_2011.pdf

Motivation

- Generativität
- Wertevermittlung
- Taxonomiemodell (Meese 2005)

Ergänzung (Ehret 2015)

Tabelle 1: Voneinander/miteinander/übereinander lernen

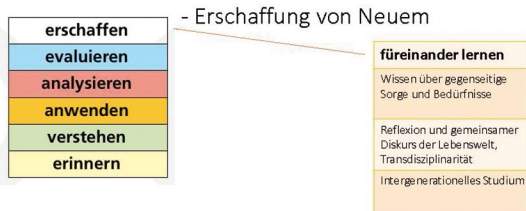
	voneinander lernen	miteinander lernen	übereinander lernen
Wissen	Expertenwissen liegt bei den Generationen	Expertenwissen liegt außerhalb oder wird gemeinsam erarbeitet	generationspezifische Lebenserfahrungen und Umgang mit Wissen werden ausgetauscht
Didaktik	Mentorenprogramme / Juniorexperten	thematische Arbeitskreise / Seniorenstudium	Oral History / Beschreibung der aktuellen Lebenswelt
beispielhafte Umsetzung	Bewerbst raining; Internetaus	Solartechnik	gegenseitiges Biographie-Schreiben

+

füreinander lernen
Wissen über gegenseitige Sorge und Bedürfnisse
Reflexion und gemeinsamer Diskurs der Lebenswelt, Transdisziplinarität
Intergenerationelles Studium

Motivation

Bloomsche Taxonomie



Impressionen



Handlungsempfehlung



Online veröffentlicht

Internetseite IfG Heidelberg

<http://www.gero.uni-heidelberg.de/forschung/echo.html>

Abschluss

- Perspektive der Rahmenbedingungen
 - Mobilität
 - Geragogik
 - Evaluation
 - Projektpartner an weiteren Universitäten

„Alte Leute sind sehr goldig und reden viel“

Workshop über das Projekt „Echo der Generationen“ in der Neuen Uni – Gespräche und Tagebücher offenbarten großes Interesse füreinander

Von Armit Krödel

Anna Walka, 93 Jahre, und Wilhelm Hoffmann, 87, sitzen in der ersten Reihe eines Hörsaals an der Neuen Universität und machen einen präzisesten Eindruck. Die beiden Hochbetagten sind aus dem Wieslocher Ortsteil Seibthausen zu einem Workshop gekommen, den das Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg auf dem Symposium „Echo der Generationen“ veranstaltet. Am gleichnamigen Projekt haben sie aktiv teilgenommen – was heißt, dass sie sich mit jungen Leuten aus der Region getroffen und mit ihnen Gespräche geführt haben, zu Hause im Wohnzimmer.

Der Workshop, den die Gerontologin Sonja Ehret leitet, stellt die beiden und etliche andere Menschen aus der älteren Generation vor, zeigt anhand von akustischen und optischen Beispielen, wie Gespräche mit der weitaus jüngeren Generation einfach gelingen und wie sich das so positiv Erlebnis auch in Tagebuchnotizen niederschlägt – bei Jung und Alt gleichermaßen.

Im Gespräch sind die Generationen meist schnell gekommen, was sowohl an der guten Vorbereitung durch die Schülerinnen und Schüler als auch an der großen Offenheit beider Seiten, an Interesse füreinander lag. Die Mädchen, die zum Beispiel bei Anna Walka waren, konnten sich gar nicht vorstellen, dass es in früheren Zeiten Häuser gab, die kein fließendes Wasser zur Verfügung hatten. Woher sie denn das Wasser fürs Badezimmer geholt hätte, wollten die Schülerinnen von der 93-Jährigen wissen, was sie lebhaft erzählte: „Damals hat kein Mensch ein Badezimmer gehabt, da musste das ganze Wasser nach im Dorf geholt werden“, lautete die wohl frapierende Antwort. „Es war sehr schön mit den Mädchen“, resümiert Anna Walka und fügt hinzu: „Mir hat's auch viel gebracht.“

Eine kleine Liebeserklärung an die Generation der Großeltern schreibt eine Schülerin in ihr Tagebuch: „Ich liebe alte Leute. Sie sind sehr goldig und reden viel. Das mag ich an ihnen.“ In der Aus-



Symposium „Echo der Generationen“ in der Neuen Universität. Beim Workshop „Geschichte und Tätigkeit“ zwischen Schülern und Hochbetagten erzählen Anna Walka (93) und Wilhelm Hoffmann (87), beide in der ersten Reihe, über ihre Treffen mit den Jugendlichen. Foto: Ruma

wertung der Gespräche fällt Sonja Ehret auf, dass diese sofort Ausdruck von Dauerthemen sind. „Es ging um die Ehe im hohen Alter, und es entstand gleich ein starkes Interesse der jungen Gesprächspartner“, berichtet die Wissenschaftlerin. So erfahren sie von einem Ehegatten aus Wiesloch, das noch im eigenen Haus lebt, dass sie sich in 13 Jahren Ehe „immer wieder gefunden“ hätten. „Ich habe die Verantwortung für meinen Mann, und er hat sie für mich“, sagt die Frau.

Nach Ehrets Worten besitzen die jungen Menschen eine besondere Bewusstheit für diese Themen, erfassen auch genau das, was alte Menschen überbringen möchten. „So sind dann oft die

Dauerthemen auch sehr symmetrisch angelegt“, ist ihre Beobachtung. Essenzielle Erkenntnisse konnten die Altersforscher aus den Tagebüchern gewinnen – etwas aus Einträgen wie diesem: „Man sollte die alten Menschen nicht in eine Schublade stecken, sondern ihnen einfach zuhören“, notiert ein junges Gesprächsteilnehmer. „Von ihnen kann man viel lernen. Ich werde in Zukunft noch oft darüber nachdenken. Viele Sätze der alten Frau haben mich nachdenklich gemacht.“

Auch der Humor kam in den Gesprächen nicht zu kurz. „Wie war Ihr Eindruck von der Schule?“, fragt eine Schülerin ihr Gegenüber, einem älteren Herrn.

Der erzählt von „Fraulein Neumann“, ihrer Zeichens Deutschlehrerin, die zwei Jahre vor ihrer Pensionierung stand. „Sie hatte Hände wie eine Bratpfanne“, schildert er die Dame, die einen bleibenden, nicht unbedingt positiven Eindruck bei ihm hinterließ, weil sie mit ihrer „Bratpfanne“ mal eine Klassenkassarin geprügelt hatte – in früheren Zeiten war so etwas durchaus an der Tagesordnung.

Der 87-jährige Bobauer Wilhelm Hoffmann wurde von seinen jungen Gesprächspartnern gefragt, ob er ihnen einen Rat fürs Leben mitgeben könne. Seine lakonische wie weise Antwort: „Leben!“ > Weiterer Artikel unten

Jung und Alt inspirieren sich gegenseitig

Heidelberger Institut für Gerontologie stellte aktuelle Ergebnisse des Projekts „Echo der Generationen“ vor

Jung und Alt können gut miteinander. Was Großeltern und Enkel schon immer wechselseitig erfahren, hat jetzt auf einer breiteren Ebene auch seine wissenschaftliche Bestätigung gefunden. Begegnungen und gemeinsame Aktivitäten der Jungen und der älteren Generation sind für beide Seiten ausgesprochen fruchtbar und beeinflussen die jeweilige Selbst- und Weltanschauung positiv – zu diesem Ergebnis gelangte die Forschungsstudie „Echo der Generationen“, die das Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg durchführte (siehe auch Artikel oben). Bei einem Pressegespräch anlässlich eines Symposiums zu den Beziehungen zwischen Jung und Alt in der Neuen Universität stellte Institutsdirektor Prof. Andreas Kruse Einzelheiten des Projekts vor, das von der Dietmar-Hopp-Stiftung mit einem Betrag von 185.000 Euro gefördert wurde.

An der über zwei Jahre angelegten Studie – sie wird in diesem November abgeschlossen – nahmen 148 Kinder und Ju-

gendliche im Alter von sechs bis 18 Jahren sowie 62 Hochbetagte, die 85 Jahre oder älter sind, teil. Sie kamen aus fünf Modellkommunen in der Metropolregion Rhein-Neckar: Wiesloch, Lobbach, Buchen, Speyer und Walldorf. Die sich laut Kruse durch ihre hohe Altersfreundlichkeit auszeichnende Stadt Arnsberg in Nordrhein-Westfalen ergänzte das Teilnehmerfeld. In dem Projekt ging es darum, Beziehungen zwischen sehr alten und jungen Menschen zu stiften und Angehörige dieser beiden Generationen anzuregen, sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen. Auch sollten Teile des Alltags miteinander gestaltet werden. Durch Interviews, Beobachtungen und die Analyse von Tagebüchern, die Jung und Alt über ihre Begegnungen führten, konnten die Wissenschaftler interessante Ergebnisse gewinnen.

„Wir können nachweisen, wie sehr sich junge Menschen auf der einen und alte Menschen auf der anderen Seite durch diese intergenerationalen Beziehungen ins-

piriert fühlen“, erklärte Kruse. Und die Gerontologin Dr. Sonja Ehret, die das Projekt mit leitete, ergänzte: „Es gibt herrliche Entwicklungspotenziale zwischen Jung und Alt, die wir jetzt in der Forschung gerade dabei sind zu entdecken.“ In dem Projekt sahen sich beide Seiten dazu motiviert, sich vermehrt über biografischen, politischen und historischen Aussagen des Gegenübers zu öffnen. Auch die Initiative für Mehrgenerationenhäuser kann dadurch noch einmal erheblich bereichert werden, wie Kruse glaubt.

Für die Zukunft stellt sich die interessante Aufgabe, ausführliche Expertengespräche darüber zu führen, wie man solche Projekte in anderen Kommunen implementieren kann, die den demografischen Wandel vielleicht überhaupt noch nicht „auf ihrem Schirm“ haben und in denen es vielleicht noch gar keine Mehrgenerationenprojekte gibt. „Da werden wir sicher in den nächsten Jahren sehr stark unterwegs sein“, meint der Heidelberger Gerontologe.

Autoren mit Kontaktadressen



Dr. phil. Sonja Ehret, Heidelberg, Jahrgang 1960, Forscherin am Institut für Gerontologie Heidelberg. Forschung im Bereich der psychologischen Entwicklung des Alterns und Gerontologie für Jung und Alt. Forschung zu Dialog und Verstehen. Projektleiterin Echo der Generationen.

Kontakt: sonja.ehret@gero.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Insa Fooker, Frankfurt, Jahrgang 1947, Seniorprofessorin am Arbeitsbereich Interdisziplinäre Alternswissenschaft an der Goethe Universität Frankfurt. Vielseitige Forschungsschwerpunkte wie Alter und Gender, Resilienz im Lebenslauf und Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs im Alter.

Kontakt: fooker@em.uni-frankfurt.de



Prof. Dr. Klaus Grossmann, Regensburg, Jahrgang 1935, Psychologe, aktiver Emeritus an der Universität Regensburg. Seit 1974 Erforschung der Bindungstheorie in der Entwicklung von Kindern in ihren Familien von der Geburt bis ins junge Erwachsenenalter. Arbeiten mit Konrad Lorenz, John Bowlby und Mary Ainsworth.

Kontakt: klaus.grossmann@ur.de

Prof. Dr. Dr. h. c. Andreas Kruse, Jahrgang 1955, Professor für Psychologie und Gerontologie. Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg seit 1997. Vorstand im Deutschen Ethikrat, Mitglied der Zukunftskommission der Bundeskanzlerin, Vorsitzender der Kommission des Siebten Altersberichts der Bundesregierung.

Kontakt: andreas.kruse@gero.uni-heidelberg.de



Prof. Dr. Dr. h. c. Ursula Lehr, Bonn, Jahrgang 1930, Vorsitzende der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen), Gründerin des Instituts für Gerontologie in Heidelberg 1986, Psychologin, Gerontologin, Bundesfamilienministerin a. D.

Kontakt: ursula.lehr@t-online.de

Prof. Dr. Rolf Oerter, München, Jahrgang 1931, aktiver Emeritus an der Ludwig Maximilians Universität München, Fakultät für Psychologie und Pädagogik, Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie. Herausgeber des Standardwerks Entwicklungspsychologie, gemeinsam mit Leo Montada.

Kontakt: rolf.oerter@psy.lmu.de





Dr. Anne Carolina Ramos, Luxembourg, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg. Arbeitet und forscht im Bereich intergenerationelle Beziehungen, Alter, Migration und Sorgestrukturen.

Kontakt: annecarolina.ramos@uni.lu

Prof. Dr. Ingrid Riedel, Konstanz Jahrgang 1935, studierte evangelische Theologie, Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie. Seit 1984 eigene Praxis für Psychotherapie in Konstanz. Ab 1992 Honorarprofessorin an der Universität Frankfurt für Religionspsychologie. Lehranalytikerin an den C. G. Jung-Instituten in Zürich und Stuttgart. Langjährige wissenschaftliche Leiterin der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie.

Kontakt: dr.ingrid-riedel@t-online.de



Prof. Friedhilde Trüün, Tübingen, Honorarprofessorin für Kinderchorleitung und Stimmbildung an der Hochschule für Kirchenmusik Tübingen und Dozentin in Heidelberg. Leitet die Kinderchöre der „Tübinger Neckarschwalben“. Ihr Projekt „SingBach“ wird an zahlreichen Grundschulen in Deutschland und der Schweiz durchgeführt.

Kontakt: info@ftrueuen.de

Wissenschaftliche Assistenz und Podiumsgäste



Inge Burck, Jahrgang 1925, Schulpädagogin, 40-jährige Tätigkeit im deutsch-amerikanischen Schulwesen. Kulturvermittlerin und Gründerin des Bürger-Kontakt-Büros in Eppelheim. Gemeinderätin. Trägerin des Bundesverdienstkreuzes.

Kontakt: inge.burck@t-online.de

Ursula von Dallwitz-Wegner, Jahrgang 1922, Grundschullehrerin, Gründerin von OBDACH e. V. in Heidelberg und aktiv in der deutsch-polnischen Völkerverständigung. Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, des Verdienstordens der Republik Polen und der Staufermedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg.

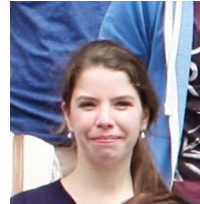
Kontakt: uschi_kampen@gmx.net





Doris Ebert, Jahrgang 1928, Initiatorin des Spieletreffs Jung und Alt in Lobbach. Langjährige Erfahrung als Gemeinderätin und aktiv engagiert in Erhaltung und Restaurierung der Klosterkirche Lobenfeld. Trägerin des Bundesverdienstkreuzes und Ehrenmitglied im Heimatverein Kraichgau e. V., Autorin vieler Heimatschriften.
Kontakt: ebert-lobenfeld@t-online.de

Miriam Fehmann, Studentin Lehramt Germanistik und Gerontologie, wissenschaftliche Hilfskraft im Projekt Echo der Generationen und in den intergenerationellen Heidelberger Hochschulseminaren mit Hochaltrigen.
Kontakt: miriam.fehmann@gero.uni-heidelberg.de



Dr. Jörg Hinner, Jurist und Gerontologe am Institut für Gerontologie Heidelberg. Forschung im Bereich Gesellschaftliche Teilhabe und Verantwortung älterer Menschen sowie Kreativität und Kognition im Alter.
Kontakt: joerg.hinner@gero.uni-heidelberg.de

Philipp Kempf, M. A., Soziologe und Fotograf, wissenschaftliche Hilfskraft im Projekt Echo der Generationen, Schwerpunkt Forschung zum Spiel von Jung und Alt.
Kontakt: philipp.kempf@gero.uni-heidelberg.de



Elea Lenz, Schülervertreterin, Teilnehmerin im Seminar Intergenerationelles Studieren mit Hochaltrigen.
Kontakt: elea.lenz@t-online.de

Im Symposium Echo der Generationen werden die Ergebnisse des gleichnamigen Projekts mit international bekannten Forschungsarbeiten und Theorien verknüpft. Beziehungen zwischen jungen und sehr alten Menschen sind durch gegenseitiges Verstehen, Symmetrie und Bindung gekennzeichnet, wodurch sich neue und bisher ungeahnte Perspektiven und Türen zwischen den Generationen auftun. Neugier und Attraktion zwischen jungen und sehr alten Menschen zielen nicht nur auf geschichtliche Erfahrungen, sondern auf die Person selbst. In der Podiumsdiskussion werden die zukünftigen Aufgaben einer Gesellschaft für alle Lebensalter diskutiert, in der sich Jung und Alt stetig aktualisieren können.



**UNIVERSITÄT
HEIDELBERG**
ZUKUNFT
SEIT 1386

ISBN 978-3-946531-35-7



9 783946 531357